Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blumenschein, Max Georg, / Lentner, Joseph, / Zängl, Joseph,

Max. Georg Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie er sich selber bey herrschenden Viehseuchen sowohl, als auch bey andern Krankheiten und Zufällen des Pferd- Horn- Schein- und Schaafviehes mit Vorbau- und Heilungsmitteln zu verhalten habe

München 1787

A.vet. 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252102-9
VD18 10708642

<36618208700019

<36618208700019

Bayer. Staatsbibliothek S

M. A. vet. 9.

Medicin.

Medicina veterinaria

Blumenschein.

2.

Jh^{6} 2641^{4}

M. G. Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie sich selber bey herrschenden Viehseuchen sowohl, als auch bey andern Krankheiten und Zufällen des Pferd- Horn- Schwein- und Schaafviehes mit Vorbau- und Heilungsmitteln zu verhalten habe.

R

Mit gnädigstem Gutheißen des kurfürstl. hochlöbl. Medizinal-Kollegiums in München.

A

München, bey Joseph Lentner, 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Der
durchleuchtigsten Fürstinn
Marie Amalie,
Pfalzgräfinn
bey
Rhein in Baiern, zu Gülch und Berg
Herzoginn,
Fürstinn zu Mörs,
Gräfinn zu Zukeldenz, Sponheim rc. rc.
gebohrnen Herzoginn
zu Sachsen Engern und Westphalen,
Landgräfinn zu Thüringen rc. rc.

Durchleuchtigste Fürstinn,
gnädigste Frau Frau!

Eine der fürchterlichsten Geiseln breitet sich immer mehr und mehr unter dem Vieh Trotz so vieler Rettungsvorschriften aus, und hemmet die Thätigkeit der Hilfsmittel, welche dagegen sind versucht worden.

Ueberzeugt, daß das Vieh der lebendige Schatz des Landmannes ist, daß der Wohlstand des Landmannes das Füllhorn des Glückes eines Landes erst voll mache.

Ver=

Versichert, daß das Vieh der arbeitsame Mitgespann des Bauers ist, durch welchen wirthschaftlichen Leibeigenen sich selber seinen und der Seinigen Unterhalt mühsam erwerben, und die nothwendigsten Bedürfnissen seines Lebens erringen muß.

Werden Eure Durchleucht von Selbsten leicht einsehen, daß bey den itzigen Umständen der allgemein herrschenden Viehseuchen das Loos des Landmannes sehr bitter seyn müße.

Denn

Denn verliehrt der Bauer das Vieh, so ist Mangel an Allen vor der Thüre des ohnehin nicht zu glücklichen Landmannes.

Er wird hungern, darben, und elend samt den seinigen zuletzt ohne Obdach erfrieren.

Nur durch guten Zustand seines Viehes wird derselbe in Stand gesetzt, den Boden pflügen, begailen, und zur wohlthätigen Mutter Natur umschaffen zu können.

Ohne

Ohne guten und gesunden Vieh muß nicht der Arme allein — selbst der Reiche muß schmachten — — kümmerlich ohne selben der eine wie der andere seine Bedürfnisse befriedigen.

Immer war es mein Wunsch: Dem Vaterlande nützlich zu seyn, und hiezu schien mir nun der Zeitpunkt, wo fast ganz Baiern von einer allgemeinen Viehseuch befallen zu werden gedrohet wurde, die schicklichste Gelegenheit zu geben.

Mit

Mit diesem gewiß bestgemeinten Wunsche schrieb ich also den gegenwärtigen Unterricht für das Landvolk, woraus selbes lernen kann, wie es sich nicht nur bey den gemeinen fast alltäglichen Krankheiten, sondern selbst auch bey Seuchen jeder Gattung Viehes zu benehmen hat.

Zur Sicherheit unterwarf ich diesen Unterricht der Prüfung des hiesig hochlöbl. Medizinal-Kollegiums, welches selben für gut, und dem Landmann nützlich befunden hat.

Nun

Nun wäre zu Erfüllung meines Wunsches noch was übrig, nämlich: Möchte der Landmann diesen Unterricht lesen, und benützen; und gewiß, er würde sein Vieh retten, welches noch der Rettung fähig ist, und das Gesunde vor Unheil sicher in Zukunft bewahren können.

Dieses getraue ich mir aber nur unter dem Schutz Eurer Durchl. zu hoffen, welche ganz Baiern als die beste Landesmutter liebt, schätzt, und anbettet.

Und

Und eben deßwegen wage ich es, Euer Durchleucht meinen Unterricht für das Landvolk in tiefester Verehrung zu wiedmen.

Unter dem Schutze einer so allgemein geliebten, angebetteten Landesfürstin trette ich mit meinem Werk für das Landvolk, und ich bin gewiß, das Volk wird mit einer Arbeit zufrieden seyn, die Eure Durchleucht nicht verwarfen.

Allgemeiner Nutzen wär der Lohn, den ich einzig und allein für

meine

meine Mühe einzuärndten wünsche, und den ich auch getröst unter Eurer Durchleucht Schutze hoffen darf.

In dieser so süßen Hofnung empfehle ich mich zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst

Eurer Durchleucht

treugehorsamster
M. G. Blumenschein.

Innhalt.

Innhalt.

I. §.
Von der Viehseuche überhaupts . . Seite 1
II. §.
Von den natürlichen Veranlassungen . . S. 6
III. §.
Von den Veranstaltungen, welche in Viehseuchen vorgekehret werden müßen . . . S. 10
IV. §.
Von Präservativmitteln überhaupts . S. 14
V. §.
Von Viehseuchen im Sonderheitlichen . S. 24
VI. §.
Von Frühlingsseuchen . . . . S. 27
VII. §.
Von Herbstseuchen . . . . S. 31
VIII. §.
Von den Kennzeichen der Seuchen, Vorbau- und Heilungsmitteln derselben . . . . S. 36
IX.
Von den Krankheiten des Viehes in sonderheitlichen Fällen, und zwar von den Pferden.
a) Von der Feifel . . . . . . S. 48
b) Von der Nähe . . . . . . — 50
c) Von der Räude . . . . . . — 58
d) Vom Rattenpiß . . . . . . — 65
e) Vom Rotz . . . . — 67
f) Vom Saumbruch . . . . . . — 73
g) Von der Schlafsucht . . . . ebenda

h) Von

h) Von der fallenden Sucht . . S. 76
i) Von dem Spatt . . . . . . — 82
k) Vom Stallen . . . . — 85
l) Von der Strallenschwäre . . — 89
m) Vom Strupfen . . . . . . — 91
n) Von der Trommelsucht . . . — 92
o) Vom Ueberbein . . . . . . — 94
p) Vom Ueberfressen . . . . — 95
q) Vom Ueberreiten . . . . . . — 96
r) Von der Undaunng . . . . ibidem.
s) Vom Verbellen . . . . . . — 98
t) Vom Vernageln . . . . . — 100
u) Von Verrenkung . . . . . — 103
w) Von Verstopfung . . . . . — 105
x) Vom Verstoß . . . . — 106
z) Vom Wurm . . . . — 109
aa) Von den Warzen . . . . — 110
bb) Von der Wuth . . . . . . — 112
cc) Vom Zungenkreps, welcher erst im letztverflossenen Jahre viele 100 Stücke aufrieb . . . . — 113

XI §.

Von den Krankheiten des Hornviehes Seite 123
a) Der Allschott — — 125
b) Die Blähe — — 128
c) Die Bräune, — — 134
e) Die Brandwuth — — 137
f) Die Egeln — — 139
g) Die Gelbsucht — — 140
h) Der Hornspalt — — ebenda
i) Die Karfwey — — 141
k) Das Kröpfen — — 142
l) Die Läuse — — 143
m) Die Lungenkrankheit — 144
n) Von der rothen Milch — 148
o) Die Beulen — — 135

p) Von

p) Von der Räude — S. 153
q) Der Sterzwurm — — ebenda
r) Stein und Grieß — — 154
s) Die Stauppe — — 146
t) Vom Teigmal — — 158
u) Der Wolfsangel — — 159
w) Die Würmer — — 160
x) Von weisen Koth — — 161
y) Verränkte Glieder — — 163
z) Vom Wahnbiß — — ebenda
aa) Weidebruch — — 169
bb) Ueberfressen — — ebenda
cc) Zungenkreps — — ebenda
dd) Eitergeschwulsten — — 165

XI §.

Von den Krankheiten der Schweine.

a) Von der Bräune — — 179
b) Von den Finnen — — 180
c) Die Lungensucht — — 181
d) Der Rhank — — ebenda

XII. §.

Von der Krankheiten der Schaafe.

a) Blutskrankheit — — 224
b) Böse Augen — — 226
c) Böse Eiter — — 227
d) Die Egeln — — 234
e) Dicke Knie — — 219
f) Drehend werden — — 241
g) Das Fieber — — ebenda
h) Die Gelbsucht — — 148
i) Giftschwamm — — 249
k) Grindichte Mäuler — — 251
l) Der Brand — — 252
m) Der Herzschlag — — 253

n) Die

n) Die Kröte — S. 254
o) Die Nabelsucht — — 255
p) Die Ruhr — — 256
q) Die Tollsucht — — 259
r) Die Staupe — — 260
s) Der Trabb — — 262
t) Die Fäulurg — — 263

XIV. §.

Von dem Gebrauch jener Häute der Thieren, welche in Seuchen gestorben sind. S. 264

XV. §.

Vom Begraben der todten Thiere S. 274

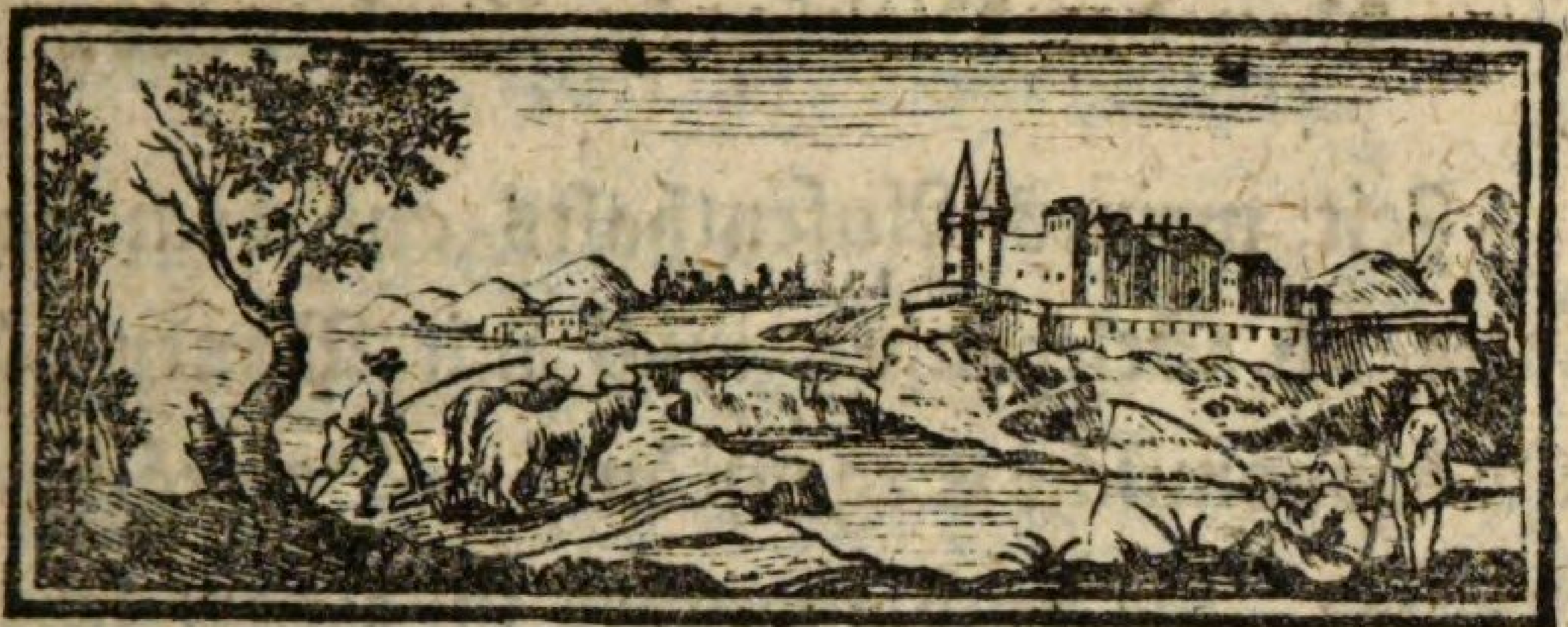
XVI. §.

Von Verzauberung des Viehes S. 283

XVII. §.

Von der Apotheke eines Landwirthes S. 294

I. §.



I. §.

Von der Viehseuche überhaupts.

Viehseuche heissen wir epidemische oder ansteckende Krankheiten unter dem Vieh — es zeiget die Erfahrung, daß solche unter dem Rindviehe besonders heuer erst wiederum zu tausenden hingeraft habe.

Woher diese Seuchen (Krankheiten) eigentlich kommen, ihre wahre Urquelle, deren ächte Beschaffenheit sind noch immer nicht genug bekannt — und wir haben wenig Hofnung, daß selbe vollkommen gründlich erkannt, und hinlänglich eingesehen werden.

Deßhalben haben sich zwar unzählige, und noch immer sehr geschickte Phisiker und Medici — und selbst die besten Landwirthe schon außerordentliche Mühe gegeben — aber leider Gott! — Es blieb bey blossen Muthmassungen.

Zeit meines Aufenthalts auf dem Lande hatte ich Gelegenheit mich mit Bauern über alle ökonomische Gegenstände in Gespräche einzulassen, die mich manches in Praxi lehrten, was ich vorhin aus der blossen Theorie nicht einsehen konnte — —

Ich stellte Betrachtungen über jeden einzelnen Vorfall an — und vorzügliche Kenntnisse von Viehseuchen, deren Heilung und Behandlung habe ich durch 3jährigen Umgang mit einem der erfahrensten besten Landwirthe erworben, der mir von jeder Gattung Viehes alle Eigenschaften, ihre Krankheiten, die Mittel dawider praktisch bekannt machte. —

Was ich bisher aus Büchern kannte, war gegen die wirkliche Erfahrung mir just das — was so beyläufig einem Juristen der Hörsall auf der hohen Schule gegen die Schreibstube ist. — Man hat Kenntnisse — aber — — Sie nützen gemeiniglich wenig — manchmal schaden sie wohl gar — —

Ich schrieb meine Beobachtungen fleißig und sehr genau auf Papier — freylich anfangs nur zu meinem selbst eigenen Gebrauch nie-

nieder — und Gottlob! ich konnte noch immer mich darauf verlassen. —

Wer Gefühl fürs Elend der Brüder hat, kann sich vorstellen, wie mir zu Muthe seyn muste, da die leidige Nachricht von allen Gegenden her täglich mehr bestättiget wurde, es seye eine epidemische Krankheit unter das Vieh gekommen. — Von dem will ich schon keine Sylbe sagen, daß nicht der Bauer allein — sondern selbst wir Städter mitunter leiden. —

Und nun? — wer wird mirs verargen, wenn ich meine Beobachtungen, meine beste fleißig gemachte Erfahrungen mittheile. — Mancher Landwirth gäb — deß bin ich aus der vielen Experienz gewiß — die eine Helfte seines Viehes der Krankheit — selbst dem Todt willig preiß — wenn er nur die andere Helfte gesund erhielte. —

Vor allen ist nöthig, daß ich noch erinnere, die Meinung bey den Landwirthen herrschend gefunden zu haben, das Viehsterben habe mit der Pest, woran die Menschen sterben, etwas gemeinschaftliches, jedoch jedes in seiner Art.

Sicher ist, daß bey dem Menschen schon von Natur diese Art Krankheit wegen dem Sündenfall mit in dem Körper, so wie alle übrige Krankheiten verschlossen seye — und daß es nur darauf ankömmt, daß was ansteckendes oder schädliches — es mag Namen haben, welchen es wolle — darauf wirke — und die Krankheit ist da. —

Daß Gott der Herr einen Ort — einen größern Bezirk — oft ein ganzes Land mit der Pest — oder einer andern ansteckenden Krankheit heimsuche — bezweifelt wohl Niemand. —

Hiezu braucht nun Gott keine übernatürliche, sondern blosse natürliche Mittel — welche geschickt sind — im Menschen die Krankheiten zu erregen.

Es geht dann weiter nichts mehr ab, als daß mehrere von der nämlichen Krankheit befallen werden. — Bald wird sich der Ruf einer epidemischen Krankheit verbreiten.

Ist dieses — so folgt ein allgemeines Uebel daraus — — — denn die Alteration, der Schauer — die natürliche Furcht, wel-

che nur noch mit dem Sehen oder Empfinden darf verbunden werden — ist schon hinreichend, daß sich das Uebel allgemein schneller in kurzer Zeit verbreitet, als man glauben soll.

Viele werden dadurch krank, wenn sie nur einen Kranken sehen — ungleich mehrere, wenn sie so was bey sich fühlen, was sie gehört haben, bey dem Kranken Vorbothen ihres Uebels gewesen zu seyn —

Denn bey ansteckenden Krankheiten kömmt es fast nur allein auf die Alteration an, da die Luft nicht wie in der Pest inficiert ist, welche macht, daß sich der Mensch alle Augenblick eine Lebensgefahr einbildet.

Bekömmt nun so ein furchtsamer einbilderischer Mensch unverhoft einen Kranken zu sehen; so ist es auch schon um ihn geschehen, — so wie er bey einer ähnlichen Empfindung bald krank seyn wird — —

Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Krankheiten des Viehes — Nur kömmt es auf die erste Veranlassung, Verursachung, oder Erregung in einem oder mehreren Stücken Vieh an.

Wenn Gott die Menschen durch Wegnehmung ihres Viehes züchtigen will; so fehlt es gewis nicht an natürlichen Ursachen.

II. §.

Von den natürlichen Veranlassungen.

Hierzu möchte man wohl rechnen können:

a.) Grosse außerordentliche Nässe, welche nicht nur allein die Huttungen, sondern auch überhaupts alle Wiesmaate mit so vielen Unreinigkeiten überschüttet, daß das Heu, und Grumat nicht trocken und NB. reinlich genug aufgebracht werden kann — gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Getreid.

b.) Ungewöhnlich grosse Hitze, und trockene Zeit verursachet dem Vieh viele Veränderung und Beschwernissen in seiner Natur. Denn die grosse Hitze durchdringet alles, besonders jenes Vieh, welches bey solcher noch schwere Lasten tragen, ziehen, und arbeiten muß;

c.)

c.) Entgehet dem Grase, welches das Vieh geniessen soll, von der Sonne und ausserordentlichen Dürre, die nöthige balsamische Kraft.

d.) Wächst in tiefen Orten und Gruben, wo das vom Regen stehen gebliebene Wasser absteht oder verfaulet, ein weiches ungesundes sehr schädliches Gras, welches alle übergebliebene giftige Salia und Unreinigkeiten an sich zieht, und mit in dem Wachsthum annihmt — — frißt nun das Vieh ein solches Gras — so empfängt es Gift in seinem Körper, welcher sicher dem Vieh grosses Uebel — manchmal freylich sehr spät — verursachet. — — Aus allen aber ist.

e.) Das schädlichste dasjenige Wasser, welches in Gruben, tiefen Löchern und Gründen stehen bleibt — nicht zeitlich abtrocknet — oder versitzt. — Ein solches Wasser zieht alle Crudidäten, ungesunde Schärfe und giftige Salia der nähern Gegend an sich — wozu auch noch dieses kömmt, daß in solche Gruben, Löcher (Lohen) gar bald die Fermentation von der Sonne und Wärme kömmt. Die

Erfahrung zeiget es, daß das Wasser jene Farbe annihmt, wie das nahseyende Erdreich ist. — Manches solches Wasser ist daher schwarz, braun, weis, gelb, grün — je nachdem auch Holz und Buschwerk nahe ist, — ja es wird sogar am Ende von unzähligen Würmern lebendig — die an sich selbst giftig sind. — — Mangelt nun anderes reines Wasser in der Nähe der Weyde, und sind die Hirten (Hüter) unachtsam auf das Vieh — so sauft es solches Wasser — und mit diesem Wasser ganz unstreitig einen sehr schädlichen Gift.

Genießt das Vieh öfter dergleichen Wasser, und vorgenanntes Gras, so kann es nicht anders seyn, es muß sich bey einem oder dem andern Stück innerlich was Schädliches ansetzen, welches nachhin in etwas Ansteckendes ausschlägt.

Geschiehet nun, daß in einem Stalle, oder unter der Heerde, das Uebel bey etlichen Stücken ausbricht, und die Leute, die mit dem Vieh umgehen, es auch noch nicht erkennen, daß es eine gefährliche und ansteckende Krankheit seye, — so erkennen es doch

schon

schon ihrer Natur nach die andern noch nicht kranken Stücke Viehes — (denn man weis doch, daß jedes Vieh in seiner Maaße auch die Wiß- und Fühlungskraft habe, wie es ihre Eigenschaften deutlich genug lehren) die gesunden Stücke erschrecken davor — sie alteriren sich über den Zufall so wie die Menschen — freylich wieder nach ihrer Art, und ihrer Maasse.

Ja! welches eben so sicher ist — das Vieh hat in der Witterung, und in der Empfindlichkeit des Geruches sehr vieles vor uns Menschen voraus — hierüber kann uns jeder, der stets das Vieh beobachtet, hinlängliche Beweise mancher Art, und Begebenheiten hersagen.

Die Alteration dringt auf eine nicht begreifliche Weise in die übrige gesunde Stücke ein, und erregt eben die Krankheit in ihnen, welche das erstere Vieh blos nur von dem unreinen Grase und Wasser in sich gesogen hat, ohne daß sie eben dergleichen genossen haben.

Ist es dann schon so weit gekommen, so ist wahrlich die höchste Zeit, daß bey dem Vieh je eher je besser die wichtigsten, nachdrücklichsten und vorsichtigsten Veranstaltungen vorgekehret werden.

III. §.

Von den Veranstaltungen, welche in Viehseuchen vorgekehrt werden müssen.

Die erste und nöthigste Vorkehr ist dahin zu treffen, daß man sogleich, sobald man das Uebel wittert, das gesunde Vieh von dem kranken absöndere.

Die Arten und Weisen alle zu benennen, wie man beyde Theile absöndere, ist nicht möglich — nur das will ich jedem Landwirth sagen, daß er ja die Thüren, und Wände des Stalls recht gut versperrt halte, damit weder zu dem gesunden Vieh eine Ausdünstung von dem kranken, noch von dem kranken Vieh die ausgedünstete Luft unter das gesunde Vieh, selbst das seines Nachbars — weniger unter die Menschen dringen könne. —

Hier

Hier müssen wohl die Umstände, und Lage jeden Orts, dann die dringende Nothwendigkeit das sicherste Verfahren lehren.

Ist eine Absönderung geschehen, so wäre es am besten, daß man, sobald als man die Seuche bemerket, alle noch gesund scheinende Stücke, welche noch fressen und saufen, um die Augen, Nasen und Ohren noch nicht triefen, und nicht raucher an Haaren aussehen, als sonst gewöhnlich, aus dem Stalle ins freye Feld unter eine eigends dazu zu errichten kommende Hütte bringe, und in dieser nöthig abwarte, ob sich auch an solchen noch was kränkliches finden möchte, weil sie bey dem schon Kranken gewesen.

Es ist ausgemacht, und unstreitig, daß die Separation (Absönderung) des gesunden Viehes von dem Kranken eben gleich nothwendig und nützlich, als bey dem Menschen in ansteckenden Krankheiten erfodert wird.

Dieses vorausgesetzt, und da eben so richtig ist, daß bey dem Vieh in epidemischen Krankheiten der gröste Schaden und schnelleste Verbreitung des Uebels erfolget, wenn

nicht

nicht alsogleich auch das Gesind, und diejenigen Personen, die das Vieh füttern, hütten und pflegen, aufs sorgfältigste von einander getrennt werden; — so ist sehr zu verhüten, daß die, so dem gesunden Viehe beygeordnet, aus Neugier nicht zu dem Kranken laufen und sehen dörfen, wie es aussiehet, und so umgekehrt.

Sehr oft geschieht es, daß man eine besondere Anhänglichkeit zu gewissen Stücken Viehes hat — man will also aus Mitleiden sie sehen, die krank sind, und aus Besorgniß eben so die gesunden. — Ich habe leider gesehen, daß die, so dem kranken Viehe pflegen sollen, zum gesunden Viehe kommen — und fast meistentheils auf dem Lande das Gesind auf dem Futterboden, im Hofe, in der Stube, beym Tisch, und, welches noch schädlicher, immer im Bette zusammen komme.

Auf diese Art wird mit den Kleidern die Seuche vom kranken Vieh zu den gesunden — aus einem unreinen Stall in den noch reinen Stall getragen, und geschleppet.

Jeder

Jeder gute Landwirth wird also sehr wohl darauf acht haben, daß bey dem ersten Kennzeichen einer Seuche dem kranken, wie dem gesunden Vieh eigene Wärter gegeben, und diese Wärter selbst soviel möglich von einander abgesöndert werden.

Sie sollen ihre eigene Futterkammer haben; und vorzüglich muß das Futter aus den Scheunen und von den Heuboden nicht von den Wärtern des kranken Viehes — sondern von andern Leuten auf eine bestimmte Stelle getragen werden.

Es soll sogar verhütet werden, daß keiner von den Krankenwärtern zur nämlichen Zeit, da das Futter an diesen bestimmten Ort getragen wird, in Gegenwart derjenigen, die das Futter hinbringen, dahin komme; und so muß es durchgehends mit dem Essen, Trinken, Schlaffen, und übrigen Stücken genau gehalten werden.

Denen Wärtern des gesunden Viehes muß schärfest verbothen werden, nie zu dem kranken Vieh zu gehen, sondern bey dem gesunden allein zu bleiben, und sorgfältig acht

zu haben, daß das gesunde Vieh nicht verwahrloset, und angestecket werde.

Ja ein besorgter Hausvater wird sogar verhüten, daß weeder Hunde, noch Federvieh zum gesunden Viehe kommen.

Herrschaftliche Personen, Beamte, Hauswirthe, Abdecker und dergleichen Leute müssen sich gefallen lassen, daß sie ja nur einen Theil des Viehes, oder den gesunden, oder den kranken allein besuchen. Denn die Erfahrung hat es gelehrt, daß durch diese Personen auf eine unvermuthete Art allen wohlgemachten Anstalten zuwider das noch gesunde Vieh auch angesteckt, und der Landmann in einen beträchtlichen Schaden gesetzt worden seye.

IV. §.

Von Präservativmitteln überhaupts.

Schon oben sagte ich, daß ich aus der vieljährigen Praktik grossen Nutzen geschöpft, und über jeden Vorfall meine Beobachtungen niedergeschrieben habe; und das

zwar

zwar nur für meinen selbst eigenen Gebrauch.

Kein Mensch weis seine künftige Schicksaale — ich that es, um meinen Landesleuten, wo ich dann und wann hinkommen — mit der Zeit wohl gar unter dem Bauernvolk beständigen Aufenthalt machen sollte, guten Rath geben zu können — und ich darf es wohl gestehen, noch nie hat mich diese Arbeit gereuet. — Wollte Gott! ich könnte diesen meinen Rath so geschwind allgemein bekannt machen, als er sich zu Papier bringen ließ. — Es thut aber nichts zur Sache — meine Schuld ist es sicher nicht.

Wenn es itzt schon zu spät seyn sollte, diese meine Abhandlung von allen Krankheiten des Viehes bekannt — ohne augenscheinlichen gegenwärtigen Nutzen bekannt zu machen — so kann es doch für zukünftige Zeiten dienen.

Ich will also erstlich ein Mittel bekannt machen, welches man öfters dem gesunden Vieh brauchen soll als ein Präservativ.

Ein für allemal sage ichs hier, alle Mittel, wie ich sie an dem gehörigen Platz anführen werde, sind gute nützliche sehr heilsame

Mittel — die Erfahrung lehrte mich ihren Werth kennen und schätzen.

Diese Erklärung scheint mir von darum nöthig zu seyn, damit ich nicht bey jedem Mittel ein und das selbige zu wiederhohlen gezwungen bin.

Merke dir dieß lieber Landmann! — ich bin nicht gewohnt immer zu schreyen: das ist gut, — das thu! — das hilft gewis — das hat schon so und so viel Gutes gewirkt — Probatum est. — — Das kann ich nicht thun — glaube mir auf das Wort eines guten Baiers, alles hab ich aus der Erfahrung — alles zu deinem Besten niedergeschrieben. — — Also! Wir wissen nicht, ob etwa von der Luft — oder von den Menschen, — oder von fremden Vieh nichts nachtheiliges dem gesunden Vieh zufliessen kann — So ist oft eine sehr schädliche Luft — oder es kömmt ein kranker — oder von kranken Geruch behafteter Mensch — sehr oft kranke Hunde in den Viehstall. —

Damit also dein Vieh, lieber Bauer! nie den schädlichen Geruch auf solche Art in

sich ziehe — und du dem oft auf solche Weis einschleichenden Uebel vorbeugest, so nihm Morgens einen Bissen Brod, bestreiche ihn mit Wagentheer, und gieb solchen dem Vieh zu fressen, es thut dieß zwar jede starkriechende Sache — aber es ist das das leichteste, und wohlfeilste Mittel, welches du immer ohne allen Geldverlurst anwenden kannst.

Unter Tags bestreiche jezuweilen die Nasenlöcher des Viehes mit Wagenpech Knoblauch (Knofel) und fällt im Herbst oder Frühling, wie es fast täglich in diesen Jahrszeiten geschieht, auf den Abend ein starker Nebel, der bis in den Stall dringt, so wiederhole das nämliche just vor dem Einfallen des Nebels, vermische aber den Knoblauch mit Gummi Assä Fötidä (Teufelskoth) und beschmiere dem Vieh damit auch die Hörner.

Terpentinöl und Pechgallwasser, wie überhaupts all andere starkriechende Sachen sind gleich nützlich, denn diese hemmen die üble Luft und andere dem Vieh sehr schädliche Gerüche.

Sobald du an dem Vieh merkst, daß es krank werde, oder wohl gar schon in der Nachbarschaft Seuche unter dem Viehe eingerissen hat, so lasse dein Vieh nicht mehr auf die Weide, damit alle Gemeinschaft mit dem allenfalls auch schon angesteckten Vieh aufgehoben ist.

Sollte unter deiner eigenen Heerde schon ein krankes Vieh seyn, so nihm obige Absönderung augenblicklich vor — wie du das noch gesunde Vieh zu behandeln hast — ist so eben gesagt worden; mit dem Kranken verfahre so:

Laß ihm weder Heu, noch Gras geben, sondern futere selbes mit Wermuth und Galgan, oder andern bitteren dem Magen dienlichen Kräutern. Weil das Vieh solche Kräuter nicht immer gerne genießt, so vermische selbe mit Sauerteig, oder Biergesch.

Abends gieb dem kranken Vieh einen von pulverisierten Taback, Malt Spirits, Mehl und Kornbrantwein gut gebackenen Zelten, und des Morgens fleißig etliche Täge nach einander eine halbe Unze braune Seifen mit Knoblauch vermischt.

Be-

Bekommt das Vieh hierauf — oder hat es ohnehin schon — den Durchlauf wider die Ordnung stärker, so darfst die Seife weglassen.

Und äußerlich must es so behandeln. Wasche es ja recht wohl mit Lauge von blossen Holzaschen, den Mund spühle ihm öfter mit scharfen laulichten Eßig, und Kopf und Nacken halte mit Decken recht warm.

Ueberhaupt, lieber Bauer! merke dir, daß du ja nie zu gleicher Zeit mehrere Mittel anwendest — sonst verdirbst du mehr, als du durch den Gebrauch der besten und kostbaresten Kur gutmachen kannst.

Da das Vieh selten etwas genießen kann, wenn es krank ist — so nihm dann Heidekorn oder Weitzenmehl, knöte es mit Honig in einen Taig, (Teig) und mache daraus nach Verhältniß des Viehes solche Kugeln, die du dem Vieh leicht in den Schlund stecken kannst.

Diese Kugeln nun schieb dem Vieh öfters in Hals — sie lindern, kühlen, und heilen.

Anfänglich wird das kranke Vieh sicher Widerwillen dafür zeigen — aber, du wirst es nicht zween Täge gegeben haben, so wird es nicht nur diese Kugeln nicht mehr mit Widerwillen nehmen, sondern sogar deutlich merken lassen, daß es selbe nun gerne esse, just so, als wenn es die ihm dadurch verschafte Hülfe merkte.

Viele nehmen zu diesen Kugeln auch Schlangenfette — und ich hab es sogar gesehen, daß man mit eben der Fette das rohe Fleisch, die Blasen im Maul, den Hals, und Schlund mit erwünscht guten Erfolg beschmiere.

Statt dem ordentlichen Trank ist es besser dem kranken Vieh folgendes zu trinken zu geben, besonders wenn es starken Durchlauf hat.

Koche ein Loth Rhabarber beym Feuer mit lauterm Wasser eine halbe Stunde lang — laß es dann sitzen, seuche das reine Wasser ab, nnd gieb dieses dem kranken Vieh des Tages zwey- oder dreymal zu saufen.

Dieses Getränk reiniget das Vieh, durch öftere Erfahrung bin ich überzeugt worden, daß es noch allemal die besten Dienste geleistet habe.

Ein erfahrner Landwirth hat mir ein Mittel bekannt gemacht, welches in Viehseuchen die treflichste Dienste leisten, und selbst ein Präservativ wider alle Krankheiten des Viehes seyn soll.

Da ich immer den sichersten und zuverläßigsten Weeg wandle, — und sohin in Fällen immer nur solche Mittel rieth, von deren guten Wirkung ich schon vorhin überzeugt war, — aber nie auf gerathewohl etwas unternahm — — so kann ich nicht behaupten, ob dieses Mittel wahrhaft gut und heilsam seye, denn ich hab keine Erfahrung gemacht mit selben.

Schaden kann es doch nicht, wenn ich es ebenfalls wieder bekannt mache.

Grocus Metallorum, oder noch mehr die Spiesglasleber soll die ganze Kur seyn.

Als ein Präservativ gibt man einem Ochsen 5 Quintel, einer Kuh 3 Quintel,

einem Kalb oder Schaaf 1 Quintel unter dem Futter allemal den 10ten Tag eine Dosin, und dieß 8mal nacheinander.

Ich will die Güte eben nicht bezweifeln, sondern glaube vielmehr, daß dieses Mittel als Präservativ die nützlichsten Dienste leiste, wie mir es der Bauer bey seiner Redlichkeit zusicherte, daß er es Jahr ein, Jahr aus bey seinem Vieh gebrauche, hingegen aber auch schönes, und gesundes Vieh habe.

Für das kranke Vieh rieth er seinen Nachbarn, und allen, die ihn um Rath fragten, auf die nämliche Art die Spiesglasleber zu gebrauchen blos mit dem Unterschied, daß man dann nur alle 14 Täge eine Dosin geben solle.

Von eben diesem Landmann habe ich auch noch folgendes vielen unbekannt aber sicher seyn sollendes Mittel erfahren.

Die Schwämme, so an, auf und oft in den gespaltenen Lindenbäumen wachsen, wirft man in das Getränk des Viehes, so lang man es vor Krankheiten sicher halten will. —

Für

Für das schon kranke Vieh aber dörret man solche Lindenschwäme, macht sie zu Pulver und giebt dem Vieh unter dem oben angeregten Trank davon zu saufen.

Weil ich ebenfalls dieses Mittel nicht aus Selbsterfahrung kenne, so kann ich auch für die Güte und Sicherheit desselben nicht bürgen — es soll aber gewis helfen.

Von folgenden habe ich selbsten Probe, daß es sehr gut seye — besonders für den Umfall des Viehes — weil es aber sehr theuer, und mühsam zu bekommen ist, ist es sehr selten — denn bis man alle Stücke sammelte, und von Apothecken anschafte — könnte eine ganze Heerde krepieren.

Angelika, Rhabarber, Meisterwurz, Alantwurz, Schwalbenwurz, Liebstöckel, Enzian, und Bärwurz, Teufelsabbiß, Lorber, Glasgall, Bibergall, Ajaunk, Weihrauch, Kampfer, Blutstein, Fraueneiß, Drachenblut, Hirschzungen, Kupferwasser, Sevenbaum, Schwebel, Allaun, Tormentill, Callmus, Bibernellwurz und rothes Fraueneiß.

Von jedem dieser benannten Stücke nihmt man eines so viel wie des andern, stoßt es klein einzelnerweis, vermischt es sodann, seiht es durch ein Sieb, und giebt davon dem Vieh unter dem Trank und Futter zu geniessen.

Soviel nun im Allgemeinen von Viehseuchen, itzt auf das Sonderheitliche, ich werde kurz und deutlich von jeder Gattung Viehes — von ihren Krankheiten und Heilungsarten sprechen, was nöthig ist, und ich hoffe dann meinem Versprechen und brüderlichen Pflicht genug gethan zu haben.

V. §.

Von Viehseuchen im Sonderheitlichen.

Die Viehseuchen sind Zeitkrankheiten, deren Beschaffenheit sich darnach bestimmt, je nachdem die Thiere davon ergriesen werden.

Jede

Jede Viehseuche ist eine Art hitziger Krankheit, die allemal mit Entzündungen verknüpft ist, und die vorzüglich in dem Eingeweide verborgen liegen.

Wer Beobachtungen angestellet hat, wird wissen, daß bald der Rachen, bald die Eingeweide der Brust, oder des Bauches von der Entzündung ergriefen waren.

Die schlimmste Entzündung ist jene, die sich in den Magen und Gedärmen verwebet.

Eben dahero kömmt dann auch, daß die Viehseuchen viel ähnliches mit den Entzündungsfiebern haben.

Der merkliche Unterschied ist der, daß sich Seuchen schneller verbreiten, geschwinder steigen, und mit einer gewissen eigenen Angst verbunden sind, die das Vieh befallet. Diese Angst bemerkt man hingegen nie bey den gewöhnlichern Thierkrankheiten. Eben diese Angst laßt auf eine gewisse Art Gift schliessen, das andern Krankheiten nicht eigen seyn kann.

Ist diese Angst einmal bey mehreren Stücken Viehes und andere kränklichte Zeichen vorhanden, so ist die Krankheit keine gewöhnliche mehr — sie ist schon Seuche, die ansteckt.

Die Ansteckung ist je nach dem der Grad des Uebels stark ist, auch mehr oder minder stark. Sind die Krankheiten ansteckend, so soll man selbe ordentlich Kontagionen heissen. Nicht allemal sind sie sich gleich — sondern sie verändern sich nach der Lage der Oerter, nach der Verschiedenheit der Thiere selbst, je nachdem selbe von einem Geschlecht und Alter sind.

Wart, Futter, Weiden und Stallungen u. s. w. haben den größten Einfluß in Seuchen und Kontagionen. — Die Jahrszeit, die Witterung der Boden richten den Hang der einen so wie der andern.

Unsäglich viel kömmt auf den Arzt an, mehr auf die Zeit — wo man Arzneyen giebt — man soll also darin sehr vorsichtig zu Werk gehen.

Die

Die Natur der Thiere richtet sich nach dem Alter, Beschaffenheit und Zustand des Grases und der Pflanzen, nach der Kälte und Wärme, nach dem Gang der Weide, und nach der Beschaffenheit des Wassers und der Luft.

Daher hauptsächlich — warum einige Seuchen im Frühjahr — wiederum andere im Herbste entstehen.

VI. §.

Von den Frühlingsseuchen.

Jene Seuchen, die im Frühjahr entstehen, entwickeln sich, je mehr die Kälte abnihmt. Oft im Merz, oder April und manchmal erst im May, nachdem die Witterung ist.

Bey gesunder Witterung und guter Futterung darf man keine Viehseuche beförchten.

Ist die Witterung ungesund, so baue ja ein fleißiger Landmann dem Uebel dadurch vor, daß er all jenes genau beobachte, was ich §. 4. gesagt habe.

Wie

Wie die ungesunde Witterung steigt — so nehmen die Viehseuchen überhand — und so das Gegentheil, wie die gesunde Luft wiedernm eintritt, so weichen die Seuchen.

Gar zu Gerne fangen Viehseuchen mit der nassen Witterung an — verbreiten sich mit dem lauen dämpfigen Wetter, vermehren sich, wenn die Mittagswinde gehen, besonders in Gegenden, die niedrig und wo die Weiden wässerigt sind; je grösser die Hitze wird, desto gefährlicher werden die Seuchen. Wird die Luft rein und heiter, und fällt trockne Kälte ein — so vermindern sich die Seuchen.

Meistentheils entwickeln sich die Frühlingsseuchen sehr langsam — das Uebel schleicht ursprünglich sehr träg herum — befällt blos hie und dort ein Stück Vieh — selten zwey in einem Stall — und noch weit seltner das ganze Vieh — wie es in einem Stall beysammen wohnt.

Wie aber hernach sich die Wärme vermehrt, die Täge länger werden — so wächst dann auch die Seuche. Sie

Sie wird bald mehrere Thiere in einem und dem nämlichen Stalle — mehrere Ställe in einem Orte anstecken, und dieß besonders desto heftiger, wenn das Vieh schlechte Wart, Nahrung u. d. gl. hat.

Im Monate Juny und July wüthen dann diese Seuchen, welche das Frühjahr entwickelt, und der Sommer erweitert hat, am heftigsten. —

Ganze Heerden sterben dahin — und — wenn auch eines mit dem Leben davon kömmt — so — wird es übel genug aussehen.

Glücklicher Weise und dem Höchsten sey es gedankt, so ist dieses Uebel äußerst selten.

Wie sodann die Hitze abnihmt, so nihmt auch das Gift in seiner Kraft ab; dieses kann man schon oft im August bemerken — öfter im September — bisweilen auch im Oktober — je nachdem halt die Witterung wiederum ist.

Im Juny oder July sterben die mit der Seuche befallenen Thiere am 3ten Tage gewiß.

Im August hingegen selten — oder doch erst den neunten Tage.

Ganz unstreitig also, daß das Gift schon an seiner Stärke verlohren, woran eben so gewis die kühlere Luft von den Nächten Schuld ist.

Im Septembrr vermindert sich auch die Zahl der krankeu Thiere — und so das Sterben.

Ende der Seuche darf man dann gewis hoffen, wenn heitre Witterung ist, und gemäßigte Nordwinde gehen. Da fängt das Vieh gleich an gesund zu werden, es erhohlt sich wiederum, und der Bauer hat den Trost — nichts mehr befürchten zu dörfen Wird die Witterung nicht gesund, die Luft nicht heiter, u. d. gl. — — so gehen die Frühlingsseuchen in Herbst- und Winterseuchen über. Also itzt

VII. §.
Von Herbstseuchen.

Diejenige Seuchen, die im Herbste das Vieh befallen, kommen entweder von einem ungesunden Sommer, schlechter Weide und d gl. (wie oben §. 2. das Weitere zu sehen) hervor.

Gesetzmäßig sollte das Hornvieh bey uns länger nicht als bis Ende Septembers auf die Weide getrieben werden, und das Uebel wurde bald seltner werden; welches noch früher — und freylich manchmal auch später geschehen könnte, wenn nämlich die Kälte, Nebel, Regen, und übles Wetter einfällt, soll der Weidenbesuch aufhören.

Wird diese meine gute Warnung zu keinem Gesetz, — — — so muß der Unterthan noch immer mehr an Vermögen Schaden leiden müssen!!!

Die Herbstseuchen haben einen weit schnelleren Fortgang als die Frühlingsseuchen — oft gleichen die Herbstseuchen schon gleich bey

ihrem

ihrem Entstehen einer Wuth — und wo einmal ein Stück befallen, werden bald, wenn man nicht meiner §. 3. vorgeschriebenen Regel genau nachkömmt, sammentliche Stücke krank danieder fallen.

Ja! leider beweiset die Erfahrung, nicht nur alle Ställe, sondern auch alle Oerter werden bald mit einer allgemein herrschenden Plage besucht werden — wenn man nicht vorsichtig zu Werke gehet, und sorgfältig der Vorschrift folget, die ich in Rücksicht der Nahrung und Pflege des Viehes gegeben habe.

Fällt starke Kälte schnell ein — so hat die Seuche Inistand — denn dadurch werden die Körper der Thiere verändert — — die Neigung der Säfte zur Seuche zerrüttet, die Luft rein, heiter und gesund — und so den Thieren das Leben errettet.

Geschieht nicht gute Vorbeugung, und Heilung, so gehen die Herbstseuchen, in Winterseuchen über — die freylich bisweilen im Dezember und Jenner sich vermindern, aber

im

im Frühjahre vom neuen ausbrechen, sobald Nässe und Wärme anfängt.

Treibt man im Frühling die Heerden auf die Weiden — so ist ganz gewis wieder die Seuche da — wenn sie nämlich das faule im Winter mit Schnee bedekte Gras von der nassen Erde fressen, die oft noch dick mit Schneeschlamm bedeckt ist.

Das nämliche geschieht auch, wenn häufiger Regen fällt, wenn lange der Wind von Mittag her weht, wenn die Thiere einen harten Winter überstanden, in dunstigen Ställen gestanden, Hunger gelitten, keine reine Luft zu hauchen bekommen — und nüchtern auf die Weide gelassen werden.

Die Kennzeichen einer Seuche sind bey dem Vieh, wenn es traurig wird, so weit als möglich von Barm zurück stehet, die Lust zum Fressen verliehret, immer entweder häufig oder gar nicht saufen will. Die Augen werden trüb, höchicht und geschwollen. Beobachtet man das Vieh mit strenger Aufmerksamkeit, so wird man gar bald bey sol-

chem Viehe, welches vorhin diese Zeichen nicht äußerte (also gesund war) ein Kopfschütteln bemerken, welches man vorhero gewis nie hat sehen können. An den Seitenflanken, oder Schlöhebauchen wird man ebenfalls ein ungewöhnliches starkes Auf- und Niederschlagen bemerken, welches sich aber nur bey einigen Stücken zeigt, und dann ist die Seuche schon weit gekommen — denn sonst bleibt das Auf- und Niedergehen dieser Schlöhebäuchen sehr natürlich.

Der Puls wächst zu einer Schnelligkeit, und schlägt oft so geschwind, daß man sich nicht genug verwundern kann — bleibt aber bey einigen Stücken in seinen alten Lauf.

Die Hörner sind bei einigen immer gleich kalt wie die Nasen — Ohren — und Rückengrad — bey andern aber wechselt diese Kälte mit brennender Hitze.

Und eben der Rückgrad wird sehr empfindlich — und so auch der Hals.

Sind diese Zeichen da — so hört ganz unverzüglich das Wiederkäuen auf — und

bey

bey denen Kühen verschwindet bald die Milch.

Der Mist ist ungewöhnlich trocken u. s. f. Dieses sind die ersten Kennzeichen — greift das Uebel Wurzel und ist die Seuche schon bey dem Vieh etwelche Tage, so kommt noch hinzu, daß die meisten kranken Thiere auf der Strähe liegen bleiben, und, wenn man sie zum Aufstehen zwingt, solches unglaublich hart geschieht — steht eines auf, so steift es den Kopf fest gegen den Barm, zittert am ganzen Leibe, und legt sich gleich wiederum sehr hart auf die Strähe.

Man wird den zweyten und dritten Tag auch eine dumbere Husten, ein Rinnen aus der Nase, und einen weißlicht, oder grünlichten Schaum vor dem Maul wahrnehmen.

Bald darnach wird das Vieh zu ächzen anfangen, und einen übeln stinkenden Durchlauf bekommen.

Hilft man da nicht, und beugt man nicht mit wohlthätigen Mitteln vor, so verliehrt das Vieh nach und nach seine Kräften und im dritten Tag ist es todt.

VIII. §.

Von den Kennzeichen der Seuchen, Vorbaunngs- und Heilungsmitteln derselben.

Sobald ein Stück Vieh trockner als gewöhnlich in gesunden Zustand mistet, so giebt man einem Stück Vieh, wenn es schon erwachsen, täglich morgens — bevor man ihm etwas anders giebt, einen Einguß, den man von 2 Loth Mönchsrhabarbara, 2 Quintl Haselwurz und 2 Loth Weinstein (welche 3 Stücke vorhero zu Pulver gemacht seyn müssen) dann mit laulichter gut gekochter Gerstenbrühe verfertiget.

Man giebt diesen Einguß aber nicht durch die Nase (welch schädlichen Gewohnheit durch einem fleißigen Hauswirth vorgebeugt werden soll) sondern schüttet den Einguß dem Vieh durch einen Trachter in das Maul, hebt solches zu — und den ganzen Kopf und Schlund in die Höhe, damit das Vieh alles sauber hinunter schlucke.; dadurch wird es gereiniget.

Mit

Mit diesem Mittel continuire man etwelche Tage fort, lasse aber das Vieh wenigstens eine Stunde darauf noch nüchtern bleiben.

Das Futter derjenigen Thiere, bey denen die oben beschriebene Kennzeichen schon vorhanden sind, soll so gering als möglich seyn.

Kleien und Mehltränke mit Weinstein oder Küchensalz versauert giebt das beste Futter ab, Heu ist nicht rathsam; außer manchmal eine Hand voll — es muß aber gutes reines Heu seyn. —

Unter der Brust zieht man das Haarseil oder sogenannte schwarze Kristwurz.

Ist das Thier schon hinlänglich gereiniget, welches man aus dem Mist kennet, so giebt man obigen Einguß nicht länger, sondern steckt dem Vieh täglich nüchtern folgende Kugel in den Schlund, daß es selbe verschlingen muß.

Die Kugel wird gemacht aus Weinstein 2 Loth, Theriak 2 Quintl, Kampfer 1 halbes Quintl, diese Stücke vermischt und knötet man mit Sauerhonig (Oxymel simpl.) in einen Taig, und formt es wie eine Kugel.

Schluckt das Vieh diese Kugel nicht, so löst man den Weinstein, Theriak und Kampfer in warmen Gerstenwasser auf, und gießt es ein.

Aderlassen soll man nur, wenn vor dem Durchfall die Hitze zu heftig, und Gefahr vorhanden wäre, daß das Thier des starken Fiebers wegen allein schon sterben müßte.

Des Tages hindurch reibt man die kranken Thiere mit Strohrügeln an dem ganzen Körper. Die Stallungen räuchert man öfters mit Wachholderbeeren, lüftet sie zur Mittagsstunde gut aus, und befolgt durchaus das, was ich oben schon in Rücksicht der Vorbauungs- oder Präservierungsart §§. 3 und 4 gesagt habe, hier also noch ganz kurz von der Heilungsart, wenn das Vieh wirklich schon mit der Seuche behaftet ist.

Eigentlich wäre es nicht nothwendig diesfalls hier auch noch Worte zu machen, denn ich dörfte meine Leser nur an das erst jüngst erschienene Werkchen, das unter dem Titel: Sammlung praktischer Heilungsarten der

Vieh-

Viehseuchen erschienen ist, verweisen, da ich aber diesen Unterricht vollständig machen will, so liefere ich das Nöthigste aus dem eben angezogenen Werke ganz kurz. *)

1. Soll das Vieh zur Zeit der Seuche nicht ausgetrieben, sondern zu Hause gefüttert werden; um so genauer ist dieses alsdann zu beobachten, wenn starke Nebeln sind.

2. Miste man des Tags wenigstens zweymal den Stall rein aus, mache um die Mittagszeit, wenn die Luft rein und heiter ist, die Thür und Fenster auf, damit der Stall ausdünste, und frische gesunde Luft eindringe.

3. Räuchere Morgens und Abends den Stall fleißig mit Eßig und Wachholderbeeren.

4. Die gesteckte Kristwurzel oder Harrseil ziehe man fleißig hin und her, damit die gesammel-

*) Die Ursache, warum ich obige Sammlung praktischer Heilungsarten einzeln herausgab, ist diese, weil man mit Bekanntmachung des gegenwärtigen Unterrichts so sehr zauderte, und — — — — — — wen es angeht, der versteht es schon.

sammelte Materie wegkomme — und die noch im Vieh versteckten giftigen Theile sich da ansammeln können.

5. Aderlassen darf man nicht — außer in dem Falle, von dem ich just vorhin geredet habe.

6. Die auf der Zunge aufgeloffenen Blasen oder Blattern schneide man bis auf das gesunde Fleisch weg, und bähe

7. die Wunde des Tags öfters mit Myrhen und Aloetinktur, oder mit guten Brantewein, oder Essig, worin Salmiak und Kampfer aufgelöset worden.

8. Giebt man dem Vieh folgende Pillen: Man nehme Spiesglas einen Löffel voll, langen Pfeffer 1. Quintel und eben so viele Kreide, vermische es mit Honig und Eßig, und steckt es dem Vieh in den Rachen.

Fressen will das Vieh ohnehin nicht — also ist es auch nicht nöthig anzurathen, daß man ihm wenig giebt, sondern laßt es

9. saufen, soviel es kann und will, und hiezu ist dinner Mehltrank mit Eßig oder Salz gesäuert das beste Trank.

10. Giebt man dem Vieh Morgens nüchtern täglich den 8ten Theil eines Quartl von folgenden Trank zu saufen:

Nihm auf jedes kranke Stück Vieh 6 Unzen Meerzwibeln, zerschneide sie klein, und vermische sie mit 6 Unzen gepulverten Melonenwurzeln, und einem Seidl Salz, diese Stücke werfe in eine grosse Flasche, giesse 3 Quartl guten scharfen Kornbrantwein daran, verbinde es wohl, und setze es auf einen geheitzten Ofen, damit sich alles recht auflößt.

Diesen Trank soll ein besorgter Hausvater immer vorräthig haben, sobald eine Seuche in der Nachbarschaft zu wüten anfängt, dann die §§. 3 und 4 vorgeschriebenen, und die hier sonderheitlich erweiterte Regeln genau beobachten.

Den jungen Rindern giebt man natürlicher Weise nicht soviel wie den Ochsen — und diesen wiederum mehrer als Kühen u. s. f.

Auf diesen Trank soll dem Vieh vor einer Stunde nichts zu fressen vorgeworfen werden.

11. Scherret man den Thieren unter dem Kinnlappen die Haare einer Handbreit ab, reibt diese Stelle mit einem in Essig wohleingetauchten wollenen Fetzen, und belegt die Stelle dann mit folgenden Pflaster:

Nihm einen handbreiten Fetzen von einer reinen Leinwand, auf diese Leinwand (Leinwath) streiche das sogenannte gelbe Zugpflaster (die Apothecker heissen es in ihrer geheimnißvollen Sprache Emplastr. citrin.) und streue dann spanisches Fliegenpulver auf.

Dieses lege man auf die beschorrne Stelle, lasse es 12 Stunden liegen, bis es die Kinnpacken wund gezogen hat, und auf diese Wunde lege man hernach täglich zweymal frische grüne Kohlblätter.

Ist die Anzahl der erkrankten Stücke Viehes zu groß, so, daß man mit dem Gebrauch des spanischen Fliegenpulvers zu grosse Kosten hätte, so nihmt man statt dessen Sauerteig, schwarzen Sempf, Salz, und Essig.

Innerlich die Kur zu befördern, so gebrauche man fleißig Klystieren von Leinsaamen,

den

den man mit Seifen und Salz vermischt. Dann giebt man jedem Stück des Tages fünfmal allemal ein Quartl lauwarm von diesem Trank zu saufen:

Nihm für jedes Stück 2 Maaß Wasser, siede darin 2 handvoll (NB. allemal für jedes Thier soviel ich einzeln sage) Haabergrütze oder Weitzenkleyen, seihe es rein ab, und versetze dann den Trank mit 3 Loth Weinstein, 2 ½ Loth Honig, und 1 Loth Salmiack, und er ist fertig zum Gebrauch.

Ist der Durchlauf stark, so giebt man nur die Helfte von Weinstein.

Weil das Kupfer und Meßing Grünspan mit sich führet, der in Seuchen dem Vieh noch mehr Gift beybrächte, so behält und kocht man alle Arzneyen in irrdenen Geschieren.

Den aus den Augen und Nasen trieffenden Schleim wische man fleißig mit einem in Bieressig getauchten Schwam weg, und gieb, um das durch den Schleim erschwerrte Athmen dem Vieh zu erleichtern, öfters die Dampfbäder von heissen Wasser und Essig, und reibt

ihm

ihm gepulverte Nießwurz mit Euphorbium vermischt in die Nase.

Mit eben einem in Viereßig getauchten Schwam waschet man den kranken Thieren auch den Rachen, die Zunge und die Zähne, und befeuchtet die Zunge öfters mit Wasser, Essig und Salz.

Das Reiben mit Strohrügeln, soll je öfter je besser geschehen.

Die Absönderung versteht sich von selbsten.

Fällt ein Stück, so mit der Seuche behaftet war, um, und stirbt es, so esse man ja kein Fleisch davon, sondern verscharre es. Hievon werden wir weiter unten schon noch hören.

***

Hat das Vieh die Seuche glücklich überstanden, muß man nach Gestalt der Sachen den Trank von Kleyenmehl täglich mehr oder weniger geben, kann das Vieh schon fressen, und wiederkäuen; so gebe man ihm

grüne Holzäpfel *), die selbst zur Kur äußerst dienlich sind; grobes Heu, oder gewöhnliches starkes Futter darf man noch lange nicht geben.

Zur Erlangung der verlohrnen Kräfte ist Waizenmalztrank gar gut und bewährt.

***

Diejenigen, die in Betreff der Weiden etwas zu befehlen haben, könnten sich ein besonders Verdienst erwerben, wenn sie darin einige Einschrenkungen machen, und wo möglich selbe ganz aufheben, dagegen aber darauf dringen würden, daß die Weidenbesuchsplätze mit nützlichen Futterkräutern besäet und fruchtbar gemacht werden sollten.

Ist dieß nicht thunlich — so verbiethe man den Unterthanen doch wenigstens im Fruhjahr das allzufrühe, und im Herbst das vielzuspäte

*) Daß die Hozäpfel — und Aepfel überhaupts in Seuchen die besten Dienste schon geleistet, haben wir aus der Erfahrung — mehr hievon siehe in dem angeführten ersten Werke, welches mit diesem vielen Zusammenhang hat.

späte, zulang andauernde Austreiben des Viehes auf die Weidenplätze. — —

Durch diesen Verboth, NB. durch genaue Darnachachtung und gut gesundes Futter wurde viel viel Stoff für so unzählige Krankheiten des Viehes a . die Seite geschaft, und wir warden ganz wenig mehr von so schädlichen Plagen hören, die oft ein ganzes Land befallen.

Oberkeiten könnten diesfalls alles ausführen, was ich immer hin und wieder Gutes wünsche — an Fingerzeigen soll es gewis nicht fehlen!

Möchten selbe — denn meine Kräften sind zu schwach — das ausführen, wozu ich so treuherzig so redlich den Grund legen will. — Möchten selbe doch beherzigen, daß das arme Landvolk ihre Nächsten sind — ihre Brüder sind.

Vorzüglichen Verdienst aber könnten sich die Herrn Pfarrer und Consorten sammeln. Ihre Pflicht, Ehrwürdige Herrn! ist es, sich aus dem Unterrichte des Landvolkes eines der wohlthätigsten Geschäfte zu machen; an

Ihnen

Ihnen hat der Landmann die ersten Zeugen seiner Nothdurft und seiner Unglücksfälle; Sie sind die beste Stützen in seinen Bedrangnissen, der Trost und das Labsaal in seinen Widerwärtigkeiten; also kömmt es schon als eine Hauptsache ihres edlen Berufs Ihnen förderst zu, demselben Unterricht über die Kenntnisse eines Uebels, das ihm viele Furcht in dem Gesichtspunkt der möglichsten Ereignisse vormalet — und über die Mittel beyzubringen, welche ihm dagegen wiederum hofnungsvolle Rettung einflössen.

Benutzen Sie also, Ehrwürdige Herrn! diesen meinen vollständigen Unterricht, studieren Sie die Vieharzneykunde, und gehen Sie mit guten Rath ihren Pfarrkindern an die Hand.

Welche Liebe wird der Landmann für Sie hegen, wenn er nicht blos in Anliegenheiten der Seele, wenn er auch in häuslichen Wohlstands Angelegenheiten sich auf ihre Hülfe Rechnung machen darf.

Möchten meine Wünsche doch nicht länger unter die pia desideria zu zählen seyn!!

IX. §.

IX. §.

Von den Krankheiten des Viehes in sonderheitlichen Fällen und zwar von den Pferden.

a) Von der Feifel.

Es ist dieses eine harte Krankheit der Pferde, sie bekommen nämlich zwischen Haut und Fleisch am Halse nächst dem Kopf ein griese-licht weißes Ding, wie weiße Hanfkörner; man kann es ordentlich fühlen, wo dieses Uebel steckt. Ein mit der Feifel behaftetes Pferd heilet man so:

Auf freyen Platz mißt (messet) man mit dem Ohr des Pferdes — denn just so weit das Ohr reichet — dort stecket der Unflath — bis an den Ort, da man gleich die Körner fühlet (greifet) hast du dann dieses gefunden, so nimm eine Zange, und fasse mit selber die Haut samt dem Fleisch, wo der Feifel liegt, und so eröfne mit einer Pferd-Fliete die Haut, und drucke dann den Feifel heraus. So lange ist noch immer Unflath

im

im Pferd, als es nicht blutet, — darauf gieb also wohl acht, sonst machst nur halbe Kur — fängt es aber zu bluten an, so speye ihm in die gemachte Oefnung, und reibe Salz hinein, daß es Luft bekömmt. So mußt du auf beyden Seiten verfahren!

Wenn es geschehen, so eröfne dem Pferd mitten unter der Zunge eine Ader, im obern Theil des Mundes ritze mit der Fliete, bis es blutet, so wie forne unter der Schnauze etliche mehrere Strichlein mit eben der Fliete zum Bluten gemacht werden müssen. In alle diese Oefnungen reibe Salz, daß es recht brauset, laß es etlichemal im Hof herum führen — endlich in Stall, wo es recht warm zuzudecken ist. Sobald es vollkommen erwärmt ist, fängt es zu fressen an, und es hat die Kur gut angeschlagen.

Man kann zwar solche Pferde wenig Zeit darauf wieder anspannen, aber es ist wohl Acht zu haben, daß sich solche im Fressen nicht verfangen.

b) Von der Rähe der Pferde.

(Man nennt es sonst auch Röhe oder Rehe.) Die meisten Pferde bekommen die Rähe aus schlechter Verwahrlosung, und Obsicht der Knecht, und Reuter, die, nachdem sie das Pferd vorhin durch starkes Jagen erhitzt, und fast außer Athem geritten haben, von selbem absteigen, in dem Stall führen, und zum Futter stellen, oder gleich mit kalten Wasser tränken.

Sonst heist man es auch verfangen, oder verschlagen, ich will von jedem einzelnen Fall reden, theile dahero diese Krankheit so ab:

A. Futterrähe.

B. Wasser- und

C. Windrähe.

Die Futterrähe ist ein fast alltägliches aber doch höchst gefährliches Uebel. Sie kömmt entweder daher, daß das Pferd vom Futter weg gleich überjagt — oder nachdem es erhitzt worden, gleich zum Futter gestellt wurde. Man kann dieses gleich daraus abnehmen, wenn es mit den Füssen zittert — die

die vordern Füsse nicht aufheben, und über die Schwelle nicht ordentlich schreiten kann; ein solches Pferd bekömmt gleich einen übel zusammgezogenen Rücken, wird traurig, und wankt mit jedem Schritt, als ob es umfallen wollte — sehr hart steht es von seinem Lager auf, ungemein stark schwitzet es an den Rippen und im Weichen (in der Waich) — und kann keinen Harn lassen entweder — oder doch sehr langsam und wenig.

Im Mund bekommen dergleichen übel zugerichtete Pferde zuweilen Blättern, und einen sehr heissen, übel riechenden Athem. Die Füsse werden je länger, je steifer, die Hüffe erhalten Ringe — der Bauch bläht sich stark auf — und sehr oft bringt man sie gar nicht mehr von der Stelle.

Am meisten werden die Pferde auf diese Art von Offizieren und Schreibern denen Bauern zu Schanden geritten, weil sie glauben, der Bauer müsse sich alles gefallen lassen. Weit lieber ließ ich einen solchen Herrn mit zwey Pferden in der Kutsche davon fahren,

eh ich ihm den elendesten Gaul aus meinem Stall gäbe.

Es ist dieses ein sehr in Schwung gehender Mißbrauch, wodurch dem ohnehin nicht zu beneidenden Bauer öfters ein grösserer Schaden zugefügt — von unbesonenen oder muthwilligen Reutern zugefügt wird, als alle seine Abgaben selbsten betragen — und darf nicht eine Sylbe sagen — sondern soll sichs wohl gar zur Gnade schätzen — —

Zu retten, was noch gerettet werden kann, will ich also sagen, wie man dem Uebel selbsten abhelfen muß.

Vor Allem soll man einem solchen Pferd die Eisen wohl anziehen, weil in dieser Krankheit die Hüffe gar bald hinwegfallen.

Dann gebrauche folgende Clystier:

Koche Melissen zwey händvoll, Pappeln, Eibisch, Bingelkraut, Mauerraute und Kamille jedes eine handvoll, Lerchenschwamm ein halbes Loth in einem Fließwasser von zwo Maaß. Bald es gesotten, seuche es rein ab, und thu darein: Coloquinten 1 Quintl,

Quintl, Baumöl ein Viertelpfund, Lilienoel und Camillenoel von jedem 2 Loth, Schweinschmalz ein halbes Pfund, etliche — wenigstens 6 — Eyerdotter, und eine starke Handvoll Salz — dieses alles gut vermischt, und laulicht angewendet, ist das sicherste Mittel.

Ist die Clistir dem Pferde gegeben, so lasse demselben an den Kinnbacken, den Keladern, Halsadern, Sporadern, und Bugadern eine Oefnung machen — das Blut fang auf! und vermische eine halbe Maaß beyläufig davon mit Eyern (3 sind genug) und giesse es dem Pferd ein.

Ein wohlfeilers und eben so gutes Mittel ist, ein Trank von sechs bis sieben Loth venetianischer Seifen und einer halben Maaß warmer Milch — worauf man ein ziemlich langes Stück Speck oder Seifen dem Pferd in den Hintern steckt, und lange — aber mässig herumführen läßt. NB. Soll soviel möglich warm zugedeckt seyn.

Alsbald es in den Stall kömmt, lasse die 4 Füsse des Pferdes mit im Fließwasser warm gesottenen Haberstroh gut verbinden — und dieses öfters wiederhohl n.

Kleyen und Fichtenharz — oder Aschen, Salz und Eyer übergeschlagen um die Schenkel, thut gleiche Dienste.

B. Die Wasserrähe entstehet, wenn das Pferd nach starken Reiten und Fahren gleich mit kalten Wasser getränkt, oder in kaltes Wasser geritten wird. — Sie ist sonst wie die Futterrähe, nur das ist hier besser, daß sie nicht so gefährlich, und die Hüffe nicht so bald abfallen.

Das sicherste Kennzeichen sind triefende Nasenlöcher, und kalte Ohren.

Solches Uebel zu heilen nihm eine halbe Maaß Weineßig, etliche Zwiebeln (Zwifeln) und eine handvoll Salz, siede diese 3 Stücke wohl, und gieß dann das Reine dem Pferd in den Mund.

Die Füsse reibe ihm mit gleicher Lauge wider die Haare ja recht lang. —

In

In die Nasenlöcher mache ihm einen Rauch von Hünerkoth, oder Wermuth.

Den Kopf binde ihm gegen die Erde nieder.

Die Eisen ziehe ebenfalls stark an, und decke es mit einem in kalten Wasser genetzten Tuch zu.

C. Die Windrähe entstehet, wenn ein ungeschickter Reiter das Pferd heftig gegen den Wind jagt — wovon es einen kurzen schweren Athem bekömmt, es laufen einem solchen Pferd die Augen auf, und geben Wasser von sich.

Es ist hiebey wohl acht zu geben, daß man ja nicht gleich, sondern eine Weile erst nachhin, wenn es schon zu saufen Lust zeigte, dem Pferd die zwo Halsadern zwischen den Augen und Ohren, und die 4 Feseladern öfne, und stark bluten läßt.

Weinrauten in einem Quartl guten Wein halb versoden, Aquavit darunter, und nochmal aufsieden lassen, diesem Saft ausgedrückt, und dem Pferd eingegossen, wirkt treflich.

Ist

Ist aber ein Pferd zu sehr erhitzt worden, daß man besorgen muß, es möchte verschlagen, so binde es so, daß es sich nicht legen kann, reibe ihm alle Schenkel wohl mit laulicht gesottenen Haberstroh — und lasse es denn so warm gedeckt ziemlich über 2 volle Stunden stehen.

Nur zu oft hat ein so übel zugerichtetes Pferd schon verschlagen oder verfangen.

Manche sind noch neu und warm, manche nicht.

Jene heilet man am besten, wenn man ihnen gleich die 2 Adern an den Beinen öfnet, einen Ueberschlag von Kleyen und scharfen Weineßig macht, womit das Pferd bestrichen wird bis an die Brust. — So bleibt es über Nacht; des andern Tags reite es in ein kalt fliessendes Wasser, und laß es über eine Stunde still darin stehen.

Ist es aber nicht neu oder warm verschlagen, so lasse ihm alle 4 Adern an den Füssen auswendig schlagen.

Liegt

Liegt das Pferd, und kehrt alle viere von sich, und kann weder stehen noch gehen — so reisse ihm die Füsse hinten kreuzweis auf, netze Flachs oder Hanf in kalten Wasser, bestreue es stark mit Salz, leg dieses auf die Wunde, und binde es gut — dieses wiederholle je öfter je besser — hilft dieses nicht — so ist alle menschliche Kunst nicht mehr fähig, dein Pferd vom Tod zu retten.

Bey der Wart dieser mit Rähe behafteten Pferde ist zu beobachten:

1. Der Stall muß mittelmäßig warm, und trocken seyn.

2. Futter gieb wenig, Gerste oder Haaber gar keinen; Gras, (gesundes versteht sich) mit Salpeter gesprengtes Heu, Lattich oder Kleyenklümpelein thun zur Kur ihre bewährten Dienste.

3. Trinken darf ein solches Pferd wenig — und dieses wenige laulicht — Gerstenmehl, Kleyen, Hollunderrinden und Attich gesotten ist der beste Trank; nebenbey das Pferd

4. Stets warm zugedeckt — und

5. öfter geritten sind vorzügliche Eigenschaften einer solchen Kur.

Ein Präservativ wider das Verfangen der Pferde ist Eisenkraut und Beyfuß dem Pferd an das Mundstück gebunden so oft du ausreiten willst — oder eine halbe zuvor klein gebissene Mußkatnus dem Pferd in die Nasenlöcher gestrichen.

c) Von der Räude der Pferde.

Sonst Grind oder Kräze genannt, ist ein bekanntes Uebel, wovor selbst wir Menschen nicht sicher sind.

Die Haut der Pferde wird rauch, voller Krusten, und kleinen Geschwäre, welche dem Pferd ein beständiges Jucken verursachen.

Es ist diese Krankheit sehr ansteckend — man muß also wohl vorsichtig handeln, daß das gesunde Vieh nicht zu einem solchen kranken Vieh auf der Weide, weniger im Stall zusamm komme — oder es wird eine ganze Heerd davon angesteckt. —

Man

Man weis, wie gefährlich mit Menschen, die mit diesem Uebel behaftet sind, umzugehen ist — man darf sich nur in dem Bett eines solchen Menschen erwärmen, dessen Kleider anlegen — ja nur auf einem Stuhl sitzen, wo vorhin ein räudiger (krätziger) Mensch gesessen hat, und man wird in wenig Tägen auch die Krätze auf den Hals haben.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Pferdvieh — vom Strigl, womit man ein räudiges Pferd vorhin gesäubert, vom Sattel, Kamt, und dergleichen Geschür, in welchen vorhero ein räudiges Pferd gezohen hat, bekömmt ein gesundes Pferd ebenfalls die Räude, oder Krätze.

Man muß also sehr behutsam seyn, und ja kein fremdes Zuggeschür aus Gewinsucht, oder Sparsamkeit kaufen. — Es ist wahr, man bekömmt derley schon genütztes Zeug oft um den halben Preiß wohlfeiler — aber es kömmt derley Gewinn meistens sehr theuer zu büssen.

Ein

Ein anders ist, wenn man sicher überzeugt ist, daß dergleichen Geschier von gesunden und reinen Vieh getragen worden.

Wider die Räude wär nun dieß das sicherste Bewahrsmittel, wenn man dem mir hier gegebenen Rath genau folgen wird.

Auf die Heilung dieses Uebels selbsten zu kommen!

Die Räude ist zweyerley.

A. Die trockne, und

B. Die feuchte.

Diese greifet tief in die Haut, und wird mit dem wahren Namen Grind genannt.

Sie kömmt oft von dem her, wenn man die Pferd zu stark antreibt, sie dabey Hunger leiden läßt, und nicht fleißig putzt und reiniget.

Die trockene ist jene, wie der Namen schon giebt, welche keine Eyter macht.

Die Pferde wohl zu heilen, ist vorzüglich nöthig, daß vor allen der Leib innerlich gereiniget werde, durch eine Klystier. Hierauf giebt man dem Pferd folgenden Einguß:

Vi-

Vitrum antimonii ein Quintel vermischt mit Safran ein halbes Quintel und in Wein aufgelößt, seuche es den andern Tag rein ab, und giesse es dem Pferd ein.

Gleich nützlichen Dienst thut auch

Hepar antimonii 1 $\frac{1}{2}$ Quintl.

Safran ein halb Quintl.

Schwarze Nießwurz 1 Quintl.

Jallape, Lerchenschwam, und Aloes von jedem zwey Quintl versetzt mit Wein, wohl abgerührt, und eingegossen.

Dann läßt man dem Pferd die Halsadern, die Adern auf der Brust, am hintern Oberschenkel, und an mehreren Gliedern, welche schadhaft sind, die Adern öfnen.

Die Haare scherre rein weg mit einem Scherrmesser, so lang, bis es blutet, wäsche hierauf das Pferd stark mit einer Lauge ab, worin Alant- und Eberwurz gesotten worden, und laß diese Lauge vertrocknen; dann schmiere es mit folgender Salbe:

Lebendiger Schwefel ein Pfund.

Terpentin ein Viertelpfund, und

Eßig soviel, als du siehst, daß nöthig ist, um die Salbe nicht zu dick zu knetten, diese 3 Stücke gut vermischt, und aufgestrichen.

Ungesalzener Butter mit Schwefel, und Queckſilber abgetrieben, Alaun und Kupferwasser dreingegossen, und so gebraucht, leistet gleich gute Dienste.

Nur vier oder 5 Täge eines von beyden Mitteln wohl gebraucht — er hilft sicher! Man muß aber vorhero das Pferd, wie oben gesagt abscherren (vielmehr zum bluten reitzen) und dann mit der Lauge waschen.

Am Kopfe muß man aber anders verfahren. Koch folgende Lauge: Zwey Sieb voll gute buchene Asche siede mit einem Kalk, so beyläuftig eine Handvoll — und ungelöscht seyn muß.

Diese Lauge giesse in einen neuen Topf, schüte Alantwurz und etwelche Tannenzapfen darein, und laß es so von neuem sieden.

Mit dieser Lauge wasche den grindigen Kopf des Pferdes so lang und viel, bis er blutet — dann aber schmiere den schadhaften Theil mit

der

der Salbe, die du dir von alter Schmer, Alantwurz, gestossenen Schwefel und Alaun vorhero machen mußt. Dieses mußt aber nicht alle Täge — sondern allemal erst am dritten Tage wiederhohlen, sonst bekömmt das Pferd ein anderes Uebel.

Am Halse scherre das räudige Pferd, so lange bis es blutet, wasche es mit eben angezeigter Lauge, schmieren aber darfst es nur mit dieser Salbe, welche von

2 Loth Lohröl, 2 Loth Grünspann, 2 Loth Glätte, ein halben Pfund Schmer, 2 Loth Queckſilber, 2 Loth Kupferrauch, 3 Loth Schwefel und 4 Loth rothen Bolus gemacht ist. —

Diese Salbe stockt leicht — sey also im Auflösen behutsam: im Stalle sollst es nicht, wohl aber im Freyen, wo du die Salbe ohne Schadensgefahr auf Kohlfeuer weich behalten kannst, dem Pferd gebrauchen, und recht stark einreiben.

Diese Kur darfst über den zweyten Tag brauchen.

Am

Am Schwanz wende folgendes Mittel an.

An der Riebe des Schwanzes (Schweif) öfne die Ader, und lasse es wohl bluten. In obgemeldte Lauge siede auch noch 4 Loth Vitriol, und damit wasche den Schwanz rein ab, zuletzt gebrauche eben itzt angeführte Halssalbe.

An den Füssen ist dienlich weisser in Wein gesodener Weinrauch und Salpeter, womit du ihm die Schenkel fleißig bähen mußt.

Sind diese Theile aber zu sehr offen, so streue Kanarienzucker und gepülverte Lorber darein, diese heilen vortreflich.

Ist es aber schon so weit gekommen, daß die Füsse rinnen, und stark fließen, so trockne selbe rein mit einem Tuch ab, und salbe die Wunde mit Grünspann, Schwefel und Vitriol in Honig abgeknettet.

Fängt es zu trocknen an, so nihm Terpentin mit Schwefel abgerührt, und lege es öfters auf die schadhaften Theile.

Manche Pferde bekommen im Winter vom Schneewasser offne Füsse, und werden also

für

für den übrigen Theil des Winters zur Arbeit unbrauchbar, wenn man sie nicht geschickt heilet.

Hiefür ist gut, beym Kohlfeuer zerlassener (aufgelößter) Speck mit venetianischer Seife durcheinander gekocht, die Füsse bestrichen, und es kann weder Eiß, noch Schneewasser sich anlegen.

Von der Wart und Pflege der räudigen Pferde ist zu merken:

1.) Muß der Stall trocken, mittelmäßig kühl seyn — dieß versteht sich im Sommer — — im Winter muß selber warm seyn.

2.) Unter das Futter gieb auf 8 Täge 1 Loth Antimonii Crudi, und

3.) unter das Trank, welches rein fliessendes Wasser seyn muß, siede Lerchenschwamm, Alantwurz, und Hollunderrinden.

d) Vom Rattenbiß der Pferde.

Die Erfahrung bestättiget es, daß fast keine Stallung von Ratten (Ratzen) frey ist, weil sie da das beste Futter bekommen. —

Sie nehmen aber mit diesem allein nicht Genügen, sondern greifen sehr oft die Pferde selbst an.

Ein von Ratten gebissenes Pferd seufzet (keuchet) schwer, und kann nicht fressen — der Schaden schwült auf, und wird meistentheils eine harte Geschwulst daraus, wenn man nicht frühzeitig hilft.

Diesem vorzukommen, dupfe den Schaden mit einer Fliete wohl auf, wasche es mit scharfen Eßig, und lege dann klein zerstossenen in Eßig gesottenen Knoblach (Knofl) über.

Sogenannte Schlafkunzen (sonst Schlafäpfeln der wilden Rosenstöcke) sind gleich heilbar.

Dann gebraucht man 2 Loth schwarzen Kümel in Wein (eine halbe Maaß beyläufig) gesotten, welchen man dem Pferd eingießt.

Läßt der Schaden um sich zu fressen nach, so mache folgendes Pflaster, und leg es öfter über.

Klein geschnittener Knoblauch mit Kümel, und Salz vermischt, und in einer Schwein-

fette

fette beym Kohlfeuer abgetrieben ist die ganze Kunst dieser Kur.

Läuft aber der Schaden höher auf, so schmiere ihn mit alten Schmalz rein aus, und mache Ueberschläg von geröstеter Gerste, Butter, und Eyerdottern.

Im übrigen darfst ein solches vom Rattenbiß geplagtes Pferd zur Arbeit gebrauchen, wie ein gesundes, gieb nur Achtung, daß es nicht zu sehr erhitzt, und in Schweis gejagt werde.

e) Vom Rotz der Pferde.

Rotz ist das größte Uebel, welches Pferde treffen kann.

Jenes Pferd hat den Rotz, welches einen sehr garstigen bößen, und NB. ansteckenden Auswurf hat.

Dieser Auswurf ist eine ungemein klebrige Materie (am ähnlichsten dem Leim) und rinnt aus einer Seite der Nase — sehr selten aus beyden Nasenlöchern.

Am Halse bekömmt ein solches Pferd Beulen, welche ihm äußerst viele Schmerzen verursachen.

Meistentheils bekommen die Pferde dieses Uebel, wenn man sie vorhero von einer Krankheit ungeschickt geheilet hat — und sehr selten kann man solche mehr gut und vollständig kurieren.

Die deutlichsten zuverläßigsten Kennzeichen dieses Uebels sind:

1) Wenn ein warm gerittenes Pferd, welchem man die Gurgel ein wenig zuhält, so sich äußert, als wenn es ersticken wollte.

2) Läßt du die obenberührte aus der Nasen fließende Materie in ein Wasser fallen, so sinkt solche zu Boden, welches die ordentliche Auswürfe nicht thun.

3) Diese Materie rinnet (fließt) ohne Aufhören ununterbrochen.

4) Entfällt einem solchen Pferd öfters auch aus dem Munde eine gleiche Materie, die faul, und stinkend ist.

5) Giebt

5) Giebt ein solches Pferd das just gesoffene Trank gleich wiederum mit vielen faulen Feuchtigkeiten vermischt aus dem Rachen, und Nasenlöchern von sich.

6. Hängt es Ohren und überhaupts den ganzen Kopf zu Boden.

7) Hat, wie schon oben erwähnt, einen schweren (Seufzer ähnlichen) Athen.

8) Wühlt zwar im Futter um — frißt aber nicht so wie es

9) sehr selten, und nie viel sauft.

10) Muß es immer husten.

11) Zieht die Weichen (Waich) heftig ein.

12) Hat kalte kalte Nasenlöcher.

13) Fällt vom Fleisch und wird ungemein faul und träg, so, daß man es oft nicht von der Stelle bringen kann. Läßt sich

14) die Haare im Halse gar leicht ausraufen — und giebt

15) einen widerwärtig äußerst üblen Gestank aus dem Munde und der Nase von sich.

Dieses sind die untrüglichsten Kennzeichen des Uebels, so man Rotz nennet.

Mit Heilung desselben darfst du keinen Augenblick säumen. Verfahre dahero so:

Gieb dem mit Rotz geplagten Pferd Theriak in Wein aufgelöst.

Hierauf nihm

Fenchel, Zittwer, Alantwurzel, Enzian, Ewerwurz, Schlangenwurz von jedem ein halb Pfund. Myrhen, Coriander, Muskatnüße von jedem 4 Loth. Holzwurz, Citronenschaalen, Pomeranzenschaalen von jedem ein Vierteilpfund. Cubeben, Süßholz, Hirschhorn, Kümel, Aniß, Fenchel, Nägelgewürz von jedem ein Achtelpfund. Zimmetrinde zwey Loth, diese Stücke stosse jedes besonders klein, daß selbe durch das feinste Sieb wie Asche gerieben werden können, und dann vermische alle gut durcheinander, zuletzt menge ein Pfund Alkermesblätter (zerstossen und gepülvert versteht sich) darunter, und mache ein Muß von Wachholderwasser (Oel ist besser) gesotten daraus. Lasse es kühlen, und forme dann

dann 3 bis 4 Loth schwere Billen davon, die du sodann (allzeit aber nur eines) in Wein über Nacht auflösen und dem kranken Pferd morgens einschütten mußt.

Diese Billen sollst unterschiedlichemal gebrauchen und zur Vorsorge immer vorräthig haben, besonders aber auf Reisen mitnehmen.

Nachdem du dann dem Pferde diese 3 bis 4mal gegeben, so kannst ihm Rettig statt dem gewöhnlichen Futter reichen.

Vorhero aber sollst du suchen ihm den Rotz oder Auswurf durch folgendes Mittel zu befördern. Nihm:

Wachs 1 halb Pfund Liebstöckelkraut eine handvoll ungefähr, und eben soviel sogenannte Königskerzen. Diese Stücke lasse wohl über zwey Stunden in einem reinen 3 Maaß grossen Hafen sieden. Mache einen Stahl (Stachel oder Eisen) glühend, Kießl oder ein anderer Stein thut es auch.

Diesen Stahl oder Stein nun lege in eine grosse Kanne, führ das Pferd dazu, decke mit einem Tuch den Kopf wohl zu, giesse das

oben just geregte Wasser darüber, und lasse es so dünsten morgens und abends mehrere Täge nach einander.

Ist diese Dünstung geschehen, so wasche mit eben dem Wasser warm den Kopf, sonderlich die Nasenlöcher des Pferdes, selbst während der ersten Kur öfters, und lasse es, bis es schwitzt, reiten.

Dieses Dünsten muß in einem warmen Ort geschehen, wohin keine frische Luft kommen kann.

Das warme Zudecken mußt nie vergessen.

Schwitzt das Pferd vom Ausdünsten allein schon so ist das Reiten nicht nöthig.

Die Beulen zu öfnen ist sehr gefährlich, denn man weis, daß nicht jeder sich darauf verstehet, das Blut fließen zu stillen.

Vor allen Dingen ist nothwendig, einem solchen Pferd unter das Trank

1. Roggenmehl, Salz und wenig Wein,

2. unter das Futter Weizenmehl und Honig zu vermischen. Das Pferd in guter Diät halten, (ich hoffe; es soll jeder verstehen,

was

was das sagen will: ich lebe diät) ist die beste Art, eine Kur gut zu vollenden.

f) Von dem Saumbruch der Pferde.

Jeder, der Pferde hat, weis was an selben der Saum ist.

Es ist nämlich jener Streif, welcher an einem Pferde zwischen dem Horn und Fleisch oben um den Huf geht. Dieser Streif nun bricht öfter auf.

Damit ja kein grösserer Schaden daraus erwachse, so heile es mit folgender Salbe, nachdem du ihm den Huf bis auf das Fleisch beschnitten.

Honig, Wachs, Harz und Zucker wird über einem Kohlfeuer zusammgeschmolzen, gut untereinander geknetet, und die Salbe ist fertig; diese gieße laulicht in den Schaden: und die ganze Heilungsart ist beysammen.

g) Von der Schlafsucht der Pferde.

Diese Krankheit entspringt von einer Faulung der Feuchtigkeiten in den Zellen des Ge-

hirns, wozu kaltes Futter und Trank vieles — das meiste aber die Erkältung in- und außerhalb des Stalles beyträgt.

Anzeigen des Uebels sind: kalte Schläffe, immerwährend beständiges Schlaffen, Eckel am Futter und Trank, Abnehmen der Kräfte, magere Gestalt — und öfters Hinschlummern vom Schlaf in Todt.

Die Pferd von diesem Uebel zu befreyen, öfne, sobald du es merkest, die beyden vordern Fesseladern, und Bugadern; die Schenkel reibe ihm wohl mit warmen Eßig, und mache ihm um selbe auch Ueberschläg von Essig, Salz und Kleyen.

Den Kopf wasche mit warmen Wasser aus Kamillen, Poley und Beyfuß gesotten, erwärme solchen soviel möglich mit Oel, besonders die Ohren, und wende alles an, um solches vom Schlaf abzuhalten. — Liegen darfst es schon lassen (es kann ohnehin nicht viel stehen) mache ihm also eine gute Streu, und decke es warm zu.

Unter das Trank gieb folgendes:

Kal-

Kalmus 5 Unzen, Rhaponticum, Spicanard, Galläpfel, Sparlackschaum jedes 3 Unzen und rothen Beyfuß, stosse solche klein, und rühre es mit etlichen Löfeln Oel wohl durcheinander, hievon dann gieb dem kranken Pferde 3 Löfel voll im laulichten Wasser ein.

Manchmal haben die Pferde gerade entgegenstehendes Uebel: sie können nicht schlaffen. An sich selbst ist es keine Krankheit — es macht aber ein solches Pferd viele Unruhe im Hause, und bey der Nachbarschaft.

Zur Beförderung der Ruhe unserer ängstigen Städter (der Bauer läßt sich ohnehin dadurch nicht stören) will ich hier ein Mittel sagen, das sicher hilft.

Frischer Mohnsaamen ein Loth.

Kardamonnen, Pilsensaamen, und Honig vier Unzen.

Dille, soviel man mit vier Fingern heben kann.

Diese Stücke (nachdem die trocknen wohl klein zerstossen worden) rühre unter 4 Unzen Oel, und giesse es dem Pferd ein. h)

h) Von der fallenden Sucht der Pferde.

Heißt sonst auch schwere Noth. Wenn ein Pferd schwitzt, (mehr als gewöhnlich versteht sich) und stark hin und her wankt (Tumeln sagt sonst der Bauer) das Maul weit aufsperet, und endlich zusammen fällt, und alle Viere von sich streckt; so hat es die fallende Sucht, oder schwere Noth.

Ich hoffe hier erzählen zu dörfen, was mir erst vor etwelchen Wochen mit einem solchen Pferd aufstieß.

Zu St.d.f. miethete ich einen Lehenrößler, der mich bis L.g. führen mußte.

Ich hatte keine Eile, ließ also den Kerl nach seinem eigenen Belieben fahren. Nach 10 Stunden legten wir den ganzen Weg von 14 Stunden weg, das weggerechnet, was wir mit dem Futtern und Brodgeben versäumten.

Die Pferde waren keine 10 Minuten in der Stallung, als der mit Kerl ängstlichen Gebährden zu mir ins Zimmer tratt "Eines seiner Pferde sey umgefallen, strecke alle Viere von

sich,

sich, und schwitze, daß der Schweis wie häufiger Regen davon rinne."

Ich gieng in Stall, wo ich den Schinder schon dabey antraf.

Wie der Kerl sagte, so wars.

Ich machte den stillen Beobachter bey einer Gelegenheit, die ich mir schon lange gewünscht hatte.

Der Schinder sah das Pferd mit bedenklichen Mienen an — das elend da lag — die andern Kerls stunden um den Schinder herum — und getrauten sich kaum Athem zu holen — sahen ihn an, — wie ihren Gott — mein Kerl stand beym Pferd — streichelte es — und gab ihm süße Worte — das Pferd sperrte den Rachen weit auf — hatte ihn nicht verstanden — lag da ohne Hülfe. Die Hannswurstereyen des Schinders hier weitläufig zu zergliedern lohnt die Mühe nicht.

Er machte anfänglich dem Kerl recht bange, der lieber geweint hätte. — — Ich schwieg noch immer — — — Er machte verschiedene Griffe, ließ das Pferd bald hinum —

bald herum ziehen — bald aufstehen. Dieses Possenspiel wiederholte er drey = bis viermal —

Wegen dem Aufsagen aber wurde mir doch für das Pferd bang — denn wie leicht geschieht es, daß sich ein Pferd innerlich was zersprengt.

Ich fieng also zu reden an — konnte nicht mehr schweigen, ich verwies ihm dieß. Er sah mich anfänglich sehr keck au, und ich glaub, er hatte sagen wollen, was versteht denn er? Er fand aber gut zu schweigen.

Ich ließ Lindenblüthwasser, Eichenlaubwasser, venedischen Theriak 1 halbes Loth, gebranntes Hirschhorn 1 Loth, mit Bier gesotten dem Pferd warm eingießen, dann die Lungen und Sporader — und zuletzt auch noch die Herzader öfnen. Meisterwurz und rothen Beyfuß zu Pulver gemacht blies ich dem Pferde in die Nasenlöcher, nachdem die Adern geöfnet waren.

Das Pferd ward gleich wieder gesund.

Der Kerl fuhr andern Tags mit tausend Freuden zurück — und der Schinder? — —

wollte

wollte mir Gesellschaft leisten, und mir mit Gewalt seine Freundschaft aufdringen.

Ich lies mich zwar in Gespräche ein, und von Krankheiten der Pferde reden — aber er wich mir aus — und (ohne ihm an seinem guten Ruf des geschickten Viehdoktors etwas schaden zu wollen) ich fand, daß er, wie die meisten Schinder nichts wuste, sondern seine ganze Kunst auf Geradewohl trieb. *)

Es

*) Es seye mir hier eine einzige Note erlaubt. Liebe zu meinen Mitmenschen drängt sie mir ab — schon über 3 Jahre trage ich selbe im Innersten meines Herzens — hätte schon oft gerne gesprochen — aber — — o! — warum darf man Wahrheit nicht laut sagen.

Auch dießmal will ich nur sehr wenig, und dieß wenige mit so vieler Schonung, und so unbestimmt sagen — daß mich kein Vorwurf des Brodneides, Hasses ꝛc. treffen kann — also.

Sehr viel liegt uns an der Gesundheit des Viehes — Sehr viel an Erhaltung, Heilung desselben. Wenn ich darthue — mit unwidersprechlichen Gründen darthue — dieser oder

jener

Es giebt noch ein Mittel, auf dessen Güte und Sicherheit sich vollkommen zu verlassen ist.

Ich will selbes hersetzen.

Sobald

---

jener ist ein ungeschickter Viehdoktor (denn diesen Namen legen sich doch die meisten Schinder mit aller Frechheit eines Henkers bey) dieser macht das Vieh nur kränker, jener kuriert es wohl gar zur Beförderung seines Interesse todt. — Beyde, dieser und jener sind Betrüger, die im Grunde gar nichts verstehen, die nichts als ihren eigenen Vortheil suchen.

Wenn ich das einem Schinder, oder sogenannten Viehdoktor beweise — so wird ihm ex officio von höchster Stelle seine Doktorey bey schärfester Straffe verbothen, nicht wahr? —

Und nun nur noch etliche Worte — und dann Punctum satis!

Wie, wenn ich mit unwiderlegbaren Beweisen öffentlich zeige, daß wir sogar Menschenwürger haben, die unter dem Schutz ihrer Hofmarksherren viele viele Menschen zu todt

Sobald du merkest, daß deiner Pferde eines mit diesem Uebel befallen ist; so laß ihm alsogleich die Halsader schlagen, und aus der Nase mit einem ritzenden (spitzig zerspaltenen) Stabe das Blut locken

Vor und nach der Aderläße gieß ihm folgenden Trank ein.

Meerrettig 4 Loth.

---

todt kurieren — die im Grunde nicht einmal eine Krankheit kennen, also noch weniger zu heilen fähig sind — die sich vom Geld der kranken Mitbrüder so lange mästen, bis den Kranken oder der Todt trift, oder gleichwohl ihm seine gute Natur selbsten aufhilft — und diese Pfuscherey unter dem Schutz der Oberkeit? — — öffentliche Todtschläge mit Einwilligung — — ? ? — — Ob nicht der Vortheil des Menschenwürgers unmittelbaren Einfluß auf den Säckel des Beschützers hat? ? z. B. Wenn der Doktor weit und breit berühmt wird — — bekömmt er starken Zulauf — — diese Leute müssen trinken — — Wasser wohl nicht? also — — — — — — — — — —
Sapiat, cui datum est sapere.

Kürbis, Diagrydii und Heilkrautwurzel von jedem 2 Loth stosse klein, siede selbe mit 2 ½ Pf. Hönig — und es ist fertig.

Willst du dieses nun gebrauchen, so nimm allemal einen grossen Löffel voll davon, löse es in einem Quartl Wasser und einem Loth Oel auf, und gieß es dem Pferd in Hals.

Statt Diagrydii auch sonst präparierten Scammonii 2 Loth.

Meisterwurzel mit rothen Beyfuß zu Pulver gemacht, und dem Pferd in die Nasenlöcher geblasen, ist oben schon gesagt worden.

Dieses Mittel ist aber sehr theuer — dahero wird es nur von jenen angewandt, die sich mit Vieharzneyen im Voraus wohl versehen.

i) Vom Spatt der Pferde.

Diese Krankheit bekommen die Pferde an den hintern Schenkeln, inwendig des Beins, nächst am Knie.

Es ist eine Art harter Beulen, wovon das Roß stark hinkt, besonders aus dem Stall her, bis es sich erhitzt.

Ein mit diesem Uebel geplagtes Pferd behandle so:

Führe es in einen Nothstall, in welchem du selbes so gut und streng vermachen mußt, daß es sich nicht rühren, also daß es weder dir noch sich selbsten schaden kann.

Brenne ihm mit einem glühenden Eisen die Haare auf dem Spatt (Beule) rein weg, bis sich die Haut schrumpft, und dann lege folgendes Salbel über:

Wegerich, Gauchheil und Tannenharz stosse klein und wohl untereinander, vermische es mit Lilienöl, und es ist zum Gebrauch fertig.

Sonst habe ich auch gesehen, daß folgendes Mittel mit bestem Erfolg gebraucht wurde.

In dem Spatt (Beul) brennt man mit einem Eisen mehrere Oefnungen übers Kreuz, hierinn nun gießt man weißes Lilienöl und Baumöl mit Populeum (jedes 4 Loth) ver-

mischt. Dieses wiederholt man öfter, dann aber mache den Gebrauch über den Brand mit folgender Salbe.

Dachsschmalz, Bärnschmalz vier Loth, Kammfett (von Kappauen das Schmalz soviel), Steinöl, Wachholder 3 Loth, Althee 1 ½ Loth.

Diese koche über einem Kohlfeuer rein durcheinander und die Salbe ist fertig.

Einige brauchen mit gleich gutem Erfolg das nachstehende Mittel, es fodert aber genaue Obacht.

Sie brennen den Spatt auf, waschen selben mit Ysoppwasser, streuen Grünspann darein, und binden heißes Brod auf.

Wegen dem Grünspann muß wohl vorsichtig gehandelt werden, sonsten stiftet man sicher mehr Schaden als Nutzen.

Sicherer und bey Weitem gar nicht gefährlich ist der Gebrauch jener Salbe, die von venetianischer Seife, ungelöschten Kalch, und dem Weißen vom Eyer gemacht wird.

Sie leistet trefliche Dienste, wenn Sie täglich frisch über den Spatt (Beul) übergelegt wird.

Manchmal ist der Spatt schon zu groß, und will nicht mehr ausfallen.

In solchem Fall tödte Quecksilber mit Oel, und streiche es drey Täge wohl über den Spatt, und lasse es versitzen, sodann nimm Schweinschmalz und lasse es ebenfalls wiederum eintrocknen. Den letzten Tag aber — wenn der Spatt noch nicht ausgefallen seyn sollte, streue getödtetes zu Pulver geriebenes Quecksilber auf, verbinde es mit einem trockenen Fetzen, und es wird bald gesund werden.

k) Vom Stallen der Pferde.

Leider! zeiget die Erfahrung, daß nur zu oft ungeschickte Reiter manch schönes und sehr theures Pferd zu Schanden geritten haben.

Eine der Arten ist auch diese, wenn solche Springinsfeld weiter keine Obsicht auf das Pferd haben, als, daß es nur immer brav fort gallopiere — um sonst bekümern sich

solche Helden nichts — — das Pferd mag keuchen — schwer athmen — u. s. w.

Eines der härtesten Uebel, welches für das Pferd daraus folget — nothwendig folgen muß — ist Stallzwang, welcher durch das Uebereilen des Pferdes verursacht wird, wenn der Ritter nicht Acht hatte, ob das Pferd stallen wollte oder nicht, wenn er so grausam war, das Pferd, welches seinen natürlichen Trieben nach still stehen und stallen wollte, doch zum Jagen angesporet zu haben; übersiehet man das, so kömmt es lange nicht mehr daran, so gerne es auch wollte. Dieser Zwang verursachet dem Pferd unsäglichen Schmerzen.

Vielmal kann es wohl auch geschehen, daß man ein erhitztes Pferd zu schnell erkalten, oder von der schwülen Hitze und starken Reiten geradezu in einen kalten Ort stellen laßt.

Hievon bekömmt das Pferd ebenfalls den Zwang.

Nöthige

Nöthige Vorsicht wär wider dieses Uebel freylich das beste Mittel — da es aber nicht allemal geschieht — und der Bauer bisher noch dazu geschaffen zu seyn von einigen geglaubt wird, daß er alles ertragen muß, so will ich hiemit das Mittel selbst, mit welchem man einem solchen Pferd helfen soll, bekannt machen.

Sobald das Pferd in den Stall zurück kömmt, laß ihm weder was zu fressen noch zu saufen geben, bis es gestallet hat.

Oefters müßen diese übel zugerittene Pferde über 2 Stunden stehen — und können doch nicht stallen; führe es dahero in einen Schaafstall, und stelle es über warmen Schaafmist, daß ihm der Dunst an die nöthige Theile gehe.

Dieß ist ein sicheres und gewis sehr wohlfeiles Mittel. Es giebt noch andere Arten, die Pferde stallen zu machen, sie sind aber sehr kostbar. Zum Behuf derer, die keinen Schaafmist haben können, muß ich selbe doch bekannt machen.

Koche Haaber in Wein solang, bis der dritte Theil eingesotten, dieses schütte dem Pferd laulicht ein.

Sonst thun die Bauern ein paar Eicheln zu Pulver machen, und sieden selbe in Bier — da aber meistentheils die Bier selbsten Haarnwinden (Stallzwang) verursachen, besonders die Winterbier, so ist dieß Mittel sehr behutsam anzuwenden.

Bessere Dienste thun pulverisierte Muskatnüße, Jngber, und Wein warm gekocht, und dem Pferde eingegossen.

Safran mit Eisenrost in Eßig aufgelöst und dem Pferd eingegeben, ist auch ein gutes Mittel.

Das zuverläßigste nach dem Schaafmist ist unstreitig jenes Mittel, wovon ich Augenzeuge bin, daß alle 4 Pferde, welche drey Meilen ununterbrochen im Postzug liefen, und nicht strallten, keine halbe Viertelstund im Hof des Schlosses geweiset wurden, selbe auch schon stallten.

Noch

Noch an den Wagen gespannt goß ihnen der Kutscher die Milch von Heringen in Rettigwasser abgetrieben in den Rachen, spannte sie aus, und ließ sie weisen — und die Operation folgte.

1) Von der Strahlenschwär der Pferde.

Strahl ist jener Theil im Huf des Pferdes, der zwischen dem Horn, worauf die Eisen genagelt werden, sich befindet, höher als das Inwendige des Fußes ist, und sich hinten bey der Ferse endiget.

Hieran nun bekommen manche Pferde vom langen Stehen im Mist oder einer Näße Geschwüre, die in sich selbst nicht schädlich sind, denn es gehen durch diese Strahlenschwäre viele ungesunde böse Feuchtigkeiten weg; man muß also selbe nicht zubald heilen, aber doch auch nicht zu lang hiemit zuwarten. Das Mittel beobachten ist das Beste.

Die Heilungsart dieser Strahlenschwär ist vielfältig — aber leicht.

Sobald du glaubst, böse Feuchtigkeiten genug vom Pferde gegangen zu seyn, und also die Kur anfangen willst, so wasche das Geschwär mit scharfen Eßig rein aus, und lege dann folgenden Umschlag auf.

Weyhrauch, Alaun, Grünspann, von jedem 2 Loth, vermische mit 2 Löffel voll Honig und dem Weißen von 1 oder 2 Eyern, und hiemit beschmiere einen Hanf, den du hernach über die Strahlschwär überlegen must.

Andere nehmen Terpentin und Bocksunschlitt, zerschmelzen es bey einem Kohlfeuer, und beschmieren die Schwären damit, nachdem sie solche vorhero aufgedrückt, und rein mit Haarnwasser ausgewaschen haben.

Es thut trefliche Dienste, so wie die auch nachstehende.

Den aufgeschnittenen, und gereinigten Strahl mit warmen Wein gebähet, und diese Salbe über gelegt.

Wachs, Harz, Unschlitt, Weyhrauch, und Grünspann untereinander geschmolzen, und wohl abgekocht; oder

Allaun

Allaun und Vitriol in Wein gesotten, Hanf oder Flachs benetzt, und übergebunden.

Sollten dem Pferd die Strahlen faulen, welches sehr oft geschieht, so schneide selbe ganz aus, wasche die Feuchtigkeiten rein weg, gieße warmes Hirschunschlitt darauf, und wenn dieses gestockt, warmes gelbes Wachs nach, und verbinde den Fuß.

Bleyweiß, Vitriol und Baumöl zur Salbe gemacht, und mit Hanfwerk übergeleget, ist ebenfalls ein sehr gutes Mittel.

m) Von dem Strupfen der Pferde.

Strupfen ist ebenfalls ein Uebel an Füßen der Pferde, welches anfänglich leicht, wenn aber das Uebel schon verhärtet, sehr hart, oft gar nicht mehr zu vertreiben ist.

Strupfen oder Rufen ist eines.

Dieses Uebel glücklich zu heilen, pulvere Schwefel so klein als thunlich, vermenge solchen mit geläuterten Honig, und salbe die Strupfen damit — sie fallen bald ab.

Oft wachsen wiederum neue nach. Dann gebrauche Weizenmehl mit Wasser gekocht, daß es wie ein Teig, Papp oder Mus wird, darunter koche Pechharz, Schwefel, Grünspann, und Baumöl, knette es zur Salbe und leg es über mit einem wollenen Tuch, lasse es etliche Tag so liegen, dann reiße es schnell herab, daß die Rufen an Tuch hangen bleiben, den Schaden aber wasche mit warmer Lauge, lasse es trocknen, und schmiere dann Nußöl und Eyerklar hinein.

N. Vor Wasserreiten, und morastigen Orten sind solche Pferde während der Kur wohl zu bewahren.

n) Von der Trommelsucht der Pferde.

Trommel- oder Windwassersucht ist eine bekannte Krankheit der Pferde, wo ihnen der Bauch sehr hart wird.

Es entspringt dieses Uebel von Verstopfung der Leber oder des Milzes.

Um eine gute Kur zu machen, soll das Pferd immer ofnen Leibes gehalten werden.

Um

Um dieses zu bewirken, giebt man ihm, hauptsächlich wegen Vertheilung der Winde, öfters Clystier. Aeßerlich halte es mit warmen Decken in gleich gemäßigter Ausdünstung.

Der Stall muß mittelmäßig warm, trocken und vor aller Zugluft gesichert seyn.

Gute Sträh ist eine Hauptsach.

Die Kur selbst bestehet darin, daß man dem kranken Pferd täglich von folgenden Trank ein Nößel giebt.

In sechs Maaß Wasser siede blaue Schwertelwurz, Betersilwurz, jedes 3 Loth, Esulä ½ Loth, rothe Menig und Quendel eine Hand voll, Senefblätter und Rhapontik von jedem 2 Loth, Lerchenschwam 1 Loth, Turbith ½ Loth, Safran 1 Quintl, Nägel, Zimmet und Muskatblüh ½ Quintl.

Das Futter soll Gerste, und Feigbohnen mit laulichten Wasser geweicht (angesetzt) oder Weitzenkleyen, und Haberschrott seyn. Unter dieses Futter mische täglich 2 bis 3 Löffel voll von diesem Pulver.

Blätter von wilden Cuccumern, Rettigwurzel, überall 10 Loth, Koloquinten 2 Loth, Weidenschwam und Lerchenschwam 4 Loth, diese werden gedört, fein gerieben, und zu Pulver gemacht. Heu gieb ja solchen Pferden nicht! sondern Weidenlaub, Kohlblätter, Rettich und Ulmenbaumblätter mit Salpeter besprengt.

Unter das Trank siede Salpeter, Weinstein, Kümmel, Fenchel, Wacholderbeere, Hollunderrinden, und Roggenmehl, und dieses zwar giebt man dem Pferd laulicht zu trinken, und nur so wenig, daß sich das Pferd dabei erhalten kann.

Sonst laß es, wenn schöne heitere Täge sind, an einem Berg (mit Decken wohl versehen) in Schweis reiten oder führen, und im Schweis erhalten, bis es nach Haus kömmt, wo du ihm den Schweis mit warmen Tüchern N. gegen die Haare wegputzen läßt.

o) Vom Ueberbein der Pferde.

Hier ist das nämliche zu beobachten, was oben vom Spatt der Pferde gesagt worden.

p) Vom

p) Vom Ueberfressen der Pferde.

Das Ueberfressen ist ein Zufall der Pferde, den man sonst Blähe nennet.

Wenn sich ein Pferd überfressen hat, schwillt es stark auf, die Augen werden trübe, fallen nieder — und sehen in einem fort beständig sehr wehemüthig an den Ort hin, wo sie am meisten Schmerzen empfinden.

Dieses Uebel hat hauptsächlich seinen Ursprung davon, wenn man einem wider die Gewohnheit stark geritten erhitztem Pferd gleich dürre, oder grüne Gerste, Kleyen, Korn, Wicken, grüne Erbsen (Arbes) Haaber, oder feisten Klee zu fressen und darauf zu saufen giebt.

Oefters geschicht es, daß solche Pferde gleich verrecken, weil ihnen der Magen aufspringt.

Um solches zu verhüten, gieb einem überfressenen Pferd eine Clystier von Baumöl, Salz und Butter; in den Rachen gieß ihm ein Quintl Teufelskoth in Wein aufgelöst.

Pfeffer,

Pfeffer, Weyhrauch von jedem 1 Loth unter einem Löffel voll Honig mit Wein gemischt und eingegossen, thut gleichen Dienst.

Halte ja ein solches Pferd warm zugedeckt, und lasse es reiten (aber langsam) bis es schwitzt.

q) Vom Ueberreiten der Pferde.

Ueberreiten heißt so viel als zu stark geritten. Dieses geschieht leider sehr oft; damit dem Pferd aber hieraus kein Uebel zufließe, so bestreiche dessen Füße bis an den Bauch mit folgenden Koch: Siede Feldkümel und Roggenbrod in einer halben Maaß Wein wie Mus. Dieses übergelegt, über Nacht damit stehen lassen, den andern Tag ins Wasser geritten, abgewaschen, und dem Uebel ist vorgebeugt.

r) Von der Undauung der Pferde.

Undauung ist jene Pferdkrankheit, da das Futter ganz wiederum, ohne verdaut worden zu seyn, vom Pferd gehet.

Daß

Daß ein Pferd das Futter unverdauet wieder von sich gebe, ist der schlechte Magen Schuld, den man aber so in Ordnung und guten Stand setzen muß.

Siede Tausendguldenkrant eine Hand voll, Wildcuccumerwurz 1 Loth, Pappeln auch eine Hand voll in einem Wasser, worin sonsten etwas fettes gekocht worden.

Seiche es rein ab, und vermische unter eine halbe Maaß solch gesottenen Wassers ein halbes Pfund Baumöl, und eine Hand voll Salz, und wende dieses dann dem Gaul laulicht wie Clystier an. Alle zwey oder drey Täge gieb unter das Futter 2 Quintl Hepar antimonii, und gieß ihm ein paarmal eine halbe Maaß Seifenwasser in Schlund, halte ihm aber das Maul wohl zu, daß ers nicht halb oder gar alles wiederum auswerfe.

Ein solches Pferd soll in einem warmen trocknen Stall stehen, und gute Streu haben.

Das Futter selbst soll gedörrte Gerste seyn, worunter sehr gute Dienste leisten; Ingwer,

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Pfeffer, Kalmus, Senfblätter, Eberwurz, und gedörrte Eicheln.

Der Trank muß ein aus Hirschwurz, Hollunderwurz, Kalmus, und Rhapontik gesottenes Wasser seyn.

s) Vom Verbellen der Pferde.

Sonst sagt man auch Erbellen. Ist ein Uebel an den Füßen der Pferden, wenn der Huf oder zu weich, oder zu hart ist, und lange ohne Eisen geritten worden.

Diesem Uebel muß bey Zeiten vorgebeugt werden, sonst muß man dem Pferd gar die Sohlen abziehen.

Kennzeichen des Verbellens sind, wenn das Pferd die Füße vor sich streckt, und so gelind tritt, als wenn es auf Nadeln gehen müßte. Den verbellten Huf schlägt man mit Speck, Wacholderbeeren, und Knoblauch ein. Wachs, Schmer, und Salz thun gleich gute Dienste.

Hat aber der Fuß schon zu lang verbellet, so daß die Sohlen schwären, so ist nicht an-

derst zu helfen, als daß du die Sohlen abnimmst — gieb ja wohl Acht, daß du die Wände rund herum geschickt ablösest. Die Strahlen brauchen gleiche Geschicklichkeit und Obsicht, daß selbe ganz heraus genommen werden.

Ist beydes glücklich geschehen, so lege etwelche Tage hintereinander dem Pferd die unten unter lit. A angeführte Salbe allemal frisch über.

Dringt aber das Leben heraus, so schmiere den Huf von außen mit der gewöhnlichen Hornsalbe wohl, und innerlich brauche die Salbe unter dem Buchstaben B.

Salbe A wird so gemacht:

Man nimmt Drachenblut, Grünspan, von jedem 2 Loth, Honig 8 Loth, rothen Polus ein halb Pfund, ein paar Löffel voll Brandwein und etwelche Eyer, rührt alles wohl untereinander, und die Salbe ist fertig. Zur

Salbe B aber nimm Grünspan 1 halb Loth, gebranntes Kupfer 1 und 1 halb Loth,

und das Weiße von 4 Eyern, untereinander gemischt, und gebraucht.

t) Vom Vernageln der Pferde.

Leider Gott! haben wir heut zu Tag Trotz der alles beherrschenden Aufklärung noch immer ungewöhnlich viele ungeschickte Hufschmid, die nicht einmal im Stand sind, ein Pferd gut mit Eisen zu beschlagen.

Es soll wohl gar — welches freylich ein Bißchen abscheulich ließe — einige geben, die wenn sie an Feyertägen von ihrem Müßiggang, und zur Arbeit geruffen werden, wie es sehr oft geschieht, daß einem Reisenden an Pferden was fehlt, daß das Pferd ein Eisen verliehrt u. s. f., die sodann zur Rache das Pferd vernageln.

Mir ist zwar dieses noch nie geschehen — und es thut hier nichts zur Sache, ob das Pferd aus Bosheit, oder aus Unschicklichkeit vernagelt wird. Also, wie hilft man einem vernagelten Pferd?

Sobald

Sobald du merkst, daß das Pferd hinkt, so klopfe auf den Nägeln des Pferdfusses herum. Sobald du auf den Nagel schlägst, der in das Leben geht, so zuckt es — diesen ziehe nun aus.

Hat der falschgeschlagene Nagel das Pferd schon so angegriffen, daß es Eiter macht, so räume die zusammgeloffene Materie wohl weg, gieße in das Loch über ein heißes Eisen Brandwein, leg Salz darauf, feuchte Hanfwerk mit Salz und Brandwein, decke es darauf, und lasse das Eisen so aufschlagen, daß es ja an den Ort nicht aufliege, wo es vernagelt war.

Gebrannter Alaun und Vitriol klein zerstossen, und unter Honig mit Zucker gerührt, in das Loch gegossen, und wohl verbunden, ist ein sicheres Mittel.

Andere kennen es auch so, wo das Pferd vernagelt ist, sie gießen kaltes Wasser auf den Fuß, und derjenige Nagel, welcher zu erst trocknet, soll der falschgeschlagene seyn.

Einige glauben, daß, wenn man einen solchen falschgeschlagenen Nagel herauszieht, und frische Luft daran geht, dem Pferd nicht leicht geholfen werden könne, sie wickeln dahero den ausgezogenen Nagel so gleich in ein Tuch, wenn es auf der Reise geschieht, und bewahren ihn sorgfältig bis sie nach Haus kommen, wo sie ihn in altes Schmeer stecken, und sorgfältig vergraben.

Ob was dahinter seye, will ich nicht untersuchen; weil es nicht hieher gehört, aber das muß ich gestehen, daß noch alle Pferde, wo ich bey solcher Kur gerathen, oder gegenwärtig war, glücklich geheilt worden, ohne daß wir die Nägel aufbewahret — oder in Schmeer gesteckt, und so vergraben hatten.

Bey vielen Pferden folgt das Schwinden auf das Vernageln.

Man wasche also die Wunde mit warmen Eßig rein aus, schitte etwelche Tröpfeln von einer Schweingalle hinein, und verklebe es mit Wachs, damit kein Sand oder Koth schaden kann.

Zu

Zu fressen gieb dem Pferd Nagelkraut samt der Wurzel, so lang es eitert.

Macht aber die Wunde kein Eiter, so gieb dem Pferd Wegwartwurzel zu fressen.

Sehr oft tretten sich die Pferde Nägel ein, und werden lahm.

Beobachte alles vorgedachte dabey!

Nur das merke noch: Soll das Pferd so stark vernagelt seyn, daß es blutet, so träufle sogleich, nach herausgerissenen Nagel, grünes Wax ins Loch, und verbinde es mit Hanfwerk, heißes Oel oder Terpentin ist aber wirklich besser.

u) Von Verrenkung der Pferde.

Pferde verrenken sich oft die Knie oder die Unterschenkel, besonders wenn selbe in tiefen Gleisen, oder auf unebnen Wegen schwer ziehen müssen, oder gejagt werden.

Durch diese Verrenkung bekömmt das Pferd eine dicke Geschwulst, und muß hinken; öfters kann es gar nicht auf das Bein tretten.

Dieses Uebel glücklich zu vertreiben, mache dem Pferd um den verrenkten Theil des Fusses alle 5 Stund den unten angeführten Umschlag recht warm, und verbinde es wohl.

Da man aus der Erfahrung weis, daß dergleichen Verrenkungen sich nur zu oft ereignen, so rathe ich einem vorsichtigen Hausvater, von dem Umschlag immer eine hübsche Quantität vorräthig zu halten, wo sonst im Fall der Noth man auf dem Lande nicht gleich alles haben kann, und man lange genug herumlaufen muß.

Den erwähnten Umschlag richtet man so zu:

Zwey Hände voll Fœnum græcum, drey Hände voll Leinsaamen werden ganz zart wie zu Mehl gestossen, diese koche dann mit 2 Hände voll Hafergrütze, 2 Hände voll Hollunderblüthe, und 3 Hände voll Bienenkoth in Bier zu einen dicken Mus (Brey oder Koch).

Willst du diesen Umschlag brauchen, so streiche ihn anf Leinewand zwey Querfinger hoch recht warm, und binde diese über die

Ge-

Geschwulst, wie oben gesagt worden. Es hilft dieser Umschlag auch Menschen. Hast du diesen Umschlag zwey- oder dreymal gebraucht, so wird die Geschwulst hin seyn, lasse also dann die verrenkten Theile stark anziehen, damit sie wieder so in Ordnung wie vor zusammen passen.

w) Von Verstopfung der Pferde.

Die Verstopfung kömmt meistentheils von einer hitzigen Leber her, welche alle Feuchtigkeiten des Leibes an sich ziehet.

Ein verstopftes Pferd wird am besten behandelt, wenn man einen kleinen Burschen mit seinem von Oel bestrichenen Arm dem Pferd in den Mastdarm greifen, und den Pferch (Zirken oder Koth) herausziehen läßt. Hierauf giebe ihm folgende Purgier: von venedischer Seifen 1 Loth, Sevenbaum 1 und 1 halb Loth, und Nieswurz 2 Scrupel.

Andere geben die Clystier von 2 Loth Senefblätter, Roßmarin und Kamillen von

beyden eine starke Hand voll, diese Stücke werden in einer fetten Fleischbrühe gesotten, mit ein paar Löffel voll Baumöl und Küchensalz abgetrieben, und dem Pferd gebraucht.

x) Vom Verstoß der Pferde.

Sonst Ueberdruß genannt. Schon aus den Namen allein weis jeder, was das für eine Krankheit seye. Die Urquellen, woher es kömmt, daß ein Pferd nicht fressen will, sind sehr verschieden, hauptsächliche sind folgende:

a) Wenn einem in grosser Hitze oder Kälte stark erhitzten und ermüdeten Pferd gleich Futter gegeben wird, es mag so wenig seyn, als will.

b) Wenn man einem in kalt und frostigen Wetter sehr erhitzten, und stark gejagten Pferd den Schweis nicht sauber abwischt, sondern wieder zurück tretten läßt.

c) Wenn ein solches stark erhitztes Pferd in einen kalten Stall kömmt.

d) Wenn

d) Wenn die Leberadern verstopft sind, das heißt: wenn die Adern das Geblüt aus der Leber nicht an sich ziehen, und in den Leib austheilen können.

e) Sehr oft kömmt es vom zu vielen Aderlassen her, daß die Pferd nicht fressen wollen, weil den Gliedern, besonders der Leber, die Kraft benommen wird, daß sie den Chylum nicht an sich bringen kann.

f) Oft ist ein erhitzter Magen, schimlichtes oder gefaultes in Magen liegen gebliebenes Heu, oder

g) der Durchlauf des Bauches daran Schuld.

Einem solchen Pferd soll vor allen immer eine Clystier gegeben und der Staffel gestochen werden, worauf man es wohl bluten läßt.

Das Maul reibe mit Wohlgemuth und Salz, und ein paar Stunden nach der Clystier gieb ihm folgenden Einguß.

Eppichsaamen und Beilwurz, von jedem 1 Loth, Leinsaamen 4 Loth, Fenchel 3 Loth,

Wicken,

Wicken, Liedstöckl, Meisterwurz und Sevenbaum, vom jedem 2 Loth. Diese Stücke siede in 2 Maaß Fließwasser (Wein ist besser) wohl auf einem Feuer, seiche die Brühe rein davon weg, und hievon nimm dann den halben Theil, vermische es mit 8 Loth Honig und 12 Loth Schweinschmalz, und gieß es dem Pferd auf einmal ein.

Dieses Mittel gebrauche 2 oder 3 Täge, gieb aber dem Pferd platterdings nichts zu fressen.

Die Zähne und Zunge reibe mit Eisenkraut und Weidenblättern.

y) Von der Wassersucht.

Diese Krankheit ist leicht zu erkennen, es schwillt nämlich das Pferd am ganzen Leibe auf; bisweilen auch nur am Bauch allein.

Clystieren wegen Oefnung des Leibes ist höchst nöthig, und zur Clystier nimm: Eibischwurzel 2 Loth, Anis und Fenchel von jedem 1 Loth, Coloquinten 1 halb Loth,

Salz eine Hand voll, Steinklee eben soviel, Petersilblätter 3 Hände voll. Schneide alle Stücke klein, und koch es in Wasser, und verfahre wie mit andern Clystieren,

Zum Purgieren sollst du dem Pferde folgendes geben:

Attigwurzel, Schwerdlwurzel, Wermuth, Gnadenkraut, und Meerkohl von jedem eine Hand voll, Wolfsmilchwurzel und Haselwurzel von jedem 2 Loth, siede es in 4 Maaß Wasser, und schütte davon dem Pferd täglich eine halbe Maaß ein.

NB. Ein wassersüchtiges Pferd soll stets warm gehalten, und in einen reinen trocknen Stall gestellet werden.

2) Vom Wurm der Pferde.

Ein von Würmen geplagtes Pferd stellt sich sehr ängstlich, siehet immer in die Seite, hauet mit den vordern Schenkeln in die Erde, und hat Tag und Nacht keine Ruhe.

Es ist dieses ein sehr schädliches Uebel für Pferde, denn die Würmer setzen sich tief

in

in Magen und Panzer fest, und saugen sich von Fleisch und Blut voll.

Wider diese gefährliche Würmer ist mir nur ein einziges, aber wahrhaft sicheres Mittel bekannt.

Es bestehet darin, daß man dem Pferd von etwelchen Eyern die Schaalen zerdrückter in den Hals hinabstecke, welche dann im Magen, weil sie das Pferd nicht verdauen kann, die Würmer aufreiben, worauf sie mit dem Koth weggehen.

aa) Von den Warzen der Pferde.

Die Pferde bekommen manchmal an den Schenkeln harte schwielige Gewächse, die man Warzen heißt; diese wurzeln oft so tief ein, daß mans nicht mehr ausschneiden kann.

Anfänglich vertreibt man sie durch Umwinden eines Roßhaares, worauf man sie mit einer Fliete über und und über aufritzt, daß es blutet. Hernach reibe es mit Gänserichtsaft, Wolfsmilchsaft und Weineßig.

Das

Das Roß binde wohl auf, damit es den Schaden nicht lecken kann.

Zu Zeiten bekommen die Pferde auch hinter den Fersen offene warzenähnliche Geschwüre, aus welchen ein wildes böses Fleisch hervorragt.

Ein solches Pferd halte vor allen karg im Fressen und Saufen, lasse die Blutader sprengen, die Höhle des Fußes untersuche genau bis auf das Leben, und nimm das böse Fleisch rein aus, wasche es, so lang der Schaden nicht schon zu weit gegriffen, mit Eßig, worin du Granatäpfelrinden, weiße Rosen, und Galläpfel gesotten, und streue sonach dieses Pulver ein.

Galläpfel, Granatäpfelrinden, Fichtenholzrinden, Alaun, ungeloschnen Kalch von jedem gleiche Menge stosse wohl reinlich, und vermische es zu Pulver, dieß reiniget nicht nur, sondern es trocknet und verzehret das böse Fleisch.

Hat aber der Schaden schon zu weit gerissen, so brauche folgende Salbe:

Grün-

Grünspan, Kupferschaum, gebranntes Erzt von jedem 4 Loth, rühre es mit Honig ab, siede es mit einem halben Seidl Eßig über einem gelinden Kohlfeuer so lang, bis es roth wird, und wie Salbe dick ist.

bb) Von der Wuth der Pferde.

Die leidige Erfahrung zeigt, daß schon sehr oft Pferde von einem wüthenden Hund gebissen worden, und noch oft gebissen werden.

Die Erfahrung zeigt uns auch, daß die Pferde vom Biß des wüthenden Hundes ebenfalls die Wuth bekommen.

Diesem also vorzubeugen, nimm gepulverte Krebsaugen, Enzirian und Distlblumen von jedem 1 Loth, vermische diese Stücke wohl untereinander, siede es in Wasser mit Wein, und gieß es dem Pferde ein.

Die Wunde wasche mit reinen Wasser und Salz, schabe es mit einem Instrument, und lege etliche Täge hintereinander folgende Salbe auf.

Wilde Maßlieben Kraut und Blumen eine Hand voll, Salbey, Rauten, Hundszunge, Sporzonere von jedem eine halbe Hand voll, Knoblauch etwelche Zähen und Salz 1 halb Loth, diese Sachen stosse untereinander und vermische es mit Theriak, und gebrauche es täglich mit reinen frischen Tüchern.

cc) Vom Zungenkreps der Pferde.

Dieses ist die eigentliche Krankheit, welche heuer so grausam unter dem Vieh überhaupts wüthete. —

Es bestehet diese Krankheit hauptsächlich in Blatern oder Schrunden, welche oben, unten und an den Seiten der Zunge, vor allen aber an der Wurzel, wo sie beym Schlund angewachsen ist, auffahren.

Diese Blatern sind anfänglich kleine, bald rothe, bald weißgelbe, auch braun und gelbschwarze, und oft ganz schwarze Maasen, die immer größer auflaufen, und zuweilen so groß wie eine mittelmäßige Wälschnuß werden, in diesen Blatern, welche wie die Fin-

nen aussehen, befindet sich unter der fetten Haut giftige ansteckende Materie.

Manchmal — ich getraue mir zu sagen, allemal, wenn man diesem Uebel nicht frühzeitig vorbeugt, springen diese Blatern auf, werden ein krebsähnliches Geschwär, fressen die Zunge durch, daß sie ausfällt, und so muß das Vieh bald sterben.

Bey der heurigen letzten Seuche sind viele Stücke länger nicht als 24 Stunden damit geplagt gewesen — und sie waren todt.

Das Außerordentliche ist bey dieser Seuche der Umstand, daß man keine andere Kennzeichen, Spuren und Merkmahle hat, als die Blatern selbst.

Dahero ist es eben nicht zu verwundern, daß das Uebel in kurzer Zeit so weit um sich griff.

Die Kühe geben Milch, und fressen oft mehr als sonst, bis sie todt hinfallen.

Die Pferde, die Mähnochsen verrichten ihre Arbeit, wie alle gesunde Stücke. Sie haben weder Schauer, noch Zittern — ihre

Augen

Augen bleiben die alten — alles in allem bleibt in alten äußerlich gesunden Bestand.

Aus der Erfahrung weis ich, daß diese Seuche — zwar bey uns in Baiern nicht, aber in andern Gegenden, nicht allein das Hornvieh, die Pferde, Schaaf und Schweine, sondern das Hühner- und Gänsevolk — selbst die Menschen ergriffen, und getödtet hat.

Eben von Menschen zu reden: Man muß sehr behutsam zu Werke gehen, und ja das Instrument, womit die Blatern geöfnet werden, nicht in Mund nehmen, weil das am Instrument hangen gebliebene Gift durch den Speichel in den Körper kömmt, und in wenig Stunden den Menschen aufreibt.

Ueberhaupt soll man die Materialien, z. B. Messer, Löffel, Tücher, die man bey einem solch kranken Vieh braucht, gar nicht mehr zu was anders zum menschlichen oder auch andern Viehe Dienst zulassen. Die Hände aber wäscht euch sorgfältig mit war-

men Eßig, Wein oder Brandwein, worin Kampfer angesetzt ist.

Von Pferden weiter zu reden, so merkt auch dieses, daß diese den Krebs nicht in der Zunge allein, sondern auch an dem Schlauch, und NB. die Stutten in der Schaam bekommen können.

Der Stall, in dem ein solches Pferd steht, soll alsogleich gereiniget, und vorzüglich alles dasjenige z. B. die Absönderung, das Futtern und so weiters auf das sorgfältigste beobachtet werden, was ich oben §. 3. gesagt habe.

Die Wohnungen räuchert fleißig, und zwar des Tags öfter mit Wacholderbeeren, und Zucker.

Wer fleißige Obsicht und genaue wiederholte Besichtigung der Zunge, des Schlauchs, und der Schaam vornimmt, und dann sorgfältig alles thut, was ich ihm sagen werde, darf ohne Sorgen leben, sollten 100 Pferde den Krebs haben, es geht kein einziges Stück

darauf,

darauf, und wird weiter kein gesundes angegriffen.

Sobald du hörst, daß in deiner Nachbarschaft diese Seuche einreiße, besichtige fleißiger als je — fast alle zwo Stunden die Zungen ꝛc. der Pferde; denn in der Geburt ist jedes Uebel gewiß am leichtesten zu ersticken. Also!

Ein Präservativ wider diese Seuche ist der folgende Trank:

Honig 16 Loth, Bibernellwurzel, Angelika oder Meisterwurz von jedem 2 Loth, Salpeter, Wacholderbeer und Ofenruß überall 4 Loth, Kampfer 1 Loth, rohe Gerste, Rauten und Küchensalz von jedem eine Hand voll, baierischen Wein 3 Maaß, dann eine Maaß Eßig. Diese Stücke, jedes einzeln klein geschnitten oder gestossen, lasse bis auf halbeu Theil einsieden, seiche es dann rein ab, und gieb dem Pferd früh morgens mit dem ersten, und abends mit dem vorlezten Futter 3 bis 4 Löffel voll.

Die Zungen, Schlauch und Schaam der Pferde wasche mit einem in diesem Trank stark durchnetzten leinenen Tuch!

Man giebt den Pferden auch unter dem Futter von folgenden Pulver.

Salz 1 halb Mäßl, Salpeter 3 Loth, dann Schwefel 6 Loth, und gestossene Wachholderbeer und Ofenruß eine Hand voll von jedem, werden wohl vermischt, und zu Pulver gestossen.

Dieses Pulver ist sowohl gesunden als kranken Vieh von darum wie obiges Trank sehr dienlich und nützlich, weil sie der Fäulniß widerstehen, den Kreislauf, die Auflösung der Verstopfungen befördern, und vorzüglich das Geblüt von allem Unflath reinigen.

Von Präservatmitteln und Verhaltung in ansteckenden Krankheiten bey dem Vieh siehe oben §. 3. und 4.

Sobald du unter deinen Pferden schon so ein krankes Stück findest, so nimm vor allen die nöthige Absönderung vor, und halte alles was ich oben §. 3. sagte.

Die

Die Maasen des kranken Viehes wasche mit obigem Getränk, und reibe es hernach mit einem wollenen Tuch, welches mit folgenden Eßig stark durchnetzt seyn muß, so lang, bis es blutet.

Der eben berührte Eßig wird so gemacht: Nimm schwarzen Pfeffer 2 Loth, spanischen Pfeffer 1 Loth, Salz 4 Loth, Knoblauch 3 Loth, und Schwefel 6 Loth, zerstosse jedes klein, gieße eine Maaß guten Eßig daran, stelle es auf einen warm geheitzten Ofen, daß es einander auflöst, und dann wende es an, wie gesagt, das wollene Tuch aber verbrenne.

Zeigen sich schon Blatern beym Pferd, so wasche selbe ebenfalls mit obigen Getränk. Diesemnach stich oder schneide die Blatern mit einem Federmesser auf, und wasche die ofnen Wunden mit nachgesetzten Eßig und wollenen Tuch: Schneide Knoblauch, Salbey, Hauswurzel, spitzigen Wegerich von jedem eine Hand voll, Meisterwurz 2 Loth, Alaun 1 Loth, Salz 4 Loth, blauen Vitriol 1 Loth, setze diese Stücke mit einer Maaß

Eßig auf einen Ofen, bis es alles aufgelöst ist, rühre es öfters durcheinander, und brauche dieß des Tags zwey- oder dreymal.

Nach diesem aber gebrauche, und schmiere die Wunden — wo vorhin Blatern waren, mit dieser Salbe:

Reibe Alaun mit dem Weißen vom Ey ab, mische einen Löffel voll Holdermus, und 2 Löffel voll Honig, einen Löffel voll Brandwein, und einen Löffel voll Ofenroß darunter und rühre es zur Salbe. Dieses wird bald die Heilung beschleinigen.

Nochmal aber finde ich nothwendig zu erinnern, daß ja alles aufs genaueste beobachtet werde, was ich oben §. 3. gesagt, und hier schon ein paarmal darauf hingewiesen habe.

Diejenigen, die die Zungen besichtigen, waschen und reiben, sollen Handschuh anlegen, sonst schwillt ihnen der Arm auf, und kann Uebel dazu kommen. Geschieht dieses dem ohngeachtet, so wasche man den Arm sogleich mit warmen Eßig, oder Kampferbrandwein.

Sollte

Sollte das Uebel schon zu weit bey einigen gegriffen haben, daß sie sterben müssen, so verscharret selbe weit von dem Dorf weg in einem abgelegenen Ort, wenigstens 7 bis 8 Schuh tief unter die Erde.

Wer den Schaden betrachtet, den sich schon mancher Bauer dadurch zuzoh, daß er die Haut von so einem an der Viehseuche krepierten Pferd behielt, wird gerne diesen Verlurst verschmerzen, und sich nicht neuerdings einer gleichen wo nicht noch größern Verlurstsgefahr aussetzen. —

Von Gebrauch, Behandlung solcher Häute ein andermal.

In Rücksicht des Futters ist noch zu beobachten, daß den Pferden, so lang der oben angeführte Trank gegeben wird, ein Drittheil von dem sonst gewöhnlichen Futter entzogen werden müsse, weil der Trank an und für sich selbsten schon sehr nahrhaft ist.

Der Hals muß sehr warm gehalten werden.

Der Mist soll wo nicht zweymal, wenigstens einmal des Tages ausgetragen, und den Pferden alle nur mögliche Reinlichkeit verschaft werden.

Frische, reine, gesunde Luft ist ihnen höchst förderlich zur Heilung.

Wer zweifelt, ob er Haaber- oder Malztrank geben müsse, der glaube mir auf das Wort eines ehrlichen redlichen Baiers: der Malztrank ist besser, und wird so zubereitet. Siede für jedes Stück 2 Pfund geschrottene oder gemalzte Gersten (Weitzenmalz ist aber noch besser) mit anderthalb Eymer voll Wasser so lang, als man das Bier kochen läßt. Das Dicke lasse auf den Boden sitzen, und das andere giebt den besten herrlichsten Malztrank.

* * *

Dieß also wäre das Nothwendigste, Beste und Brauchbarste, was ich über die Seuchen und Krankheiten der Pferde sagen konnte.

Es sind blosse Wahrheiten — ohne Schmuck — ohne Zierde. — —

Der

Der Landmann, für den ich sie schrieb, versteht mich gewiß. — — —

Möchte nur mein Zweck erreicht, durch diese kleine Abhandlung der menschlichen Gesellschaft genützt werden — wie froh — wie belohnt wär ich für meine Mühe. — Und nun frisch an die Seuchen, und fast alltäglichen Krankheiten des Hornviehes.

NB. Jene Krankheiten, die die Pferde wie das Hornvieh gemein haben, und die gleich geheilet werden, habe ich nicht einzeln von darum behandelt, weil es nur das Buch vergrößert, und die Kösten unnöthiger Weise vermehret haben wurde.

X. §.

Von den Krankheiten des Hornviehes.

Die Krankheiten — besonders wenn sie in allgemeine Viehseuche ausarten, verpflanzen und breiten sich aus wie die Pest, bey

bey Menschen, so wie beym Vieh, blos durch Ansteckung von einem Orte zum andern. Man muß also nie die Regeln vergessen, die ich oben §§. 3. und 4. erzählte.

Beym Hornvieh merke man noch besonders die Kennzeichen einer allgemeinen Viehseuche — die folgende sind

Gleich den 3, 4, oder 5ten Tag bemerkt man an dem angesteckten Vieh einen trocknen Husten, welcher den 6, 7, und 8ten immer heftiger wird; wo man zugleich eine Abnahme an der Milch spüren wird. —

Endlich fangen die Augen zu rinnen an, so wie aus der Nase eine Menge schleimigtes Wasser fließt, welches immer dicker und weißer wird.

Der Puls schlägt geschwinder als gewöhnlich — der Körper wird schlapp und matt — — das kranke Vieh verliehrt allen Lust zum Fressen und Saufen — und kann nicht mehr Wiederkauen.

Das

Das Koth ist über die Gewohnheit sehr hart, im Anfange die ersten zwey Täge — wo sodann der Durchlauf kömmt —

Es ist schon manchmal geschehen, daß das Vieh oder an Verstopfung oder an Durchlauf sterben mußte.

Zapft man einem kranken Vieh aus dem Kopf Blut ab, und hebt solches in einer erdenen Schaale auf — so findet man in ein paar Stunden nach der Aderläß selbes roth und schwarz, dick, und ohne Wasser.

Wie man dem Uebel vorbeugen — wie man das Uebel vertreiben kann, siehe §. 4 und weiter unten noch den besondern Anhang. Sonderheitliche Fälle sind:

a) Der Allschott.

Diesem Uebel sind milchende Kühe unterworfen, man nennt sie alpschötzig. Sonst sagt man die Kuhe hat den Alpschoos oder Allschoot. Es ist diese Krankheit ein Mangel an der Milch — an dem Rohm (Raum) und Butter.

So lange die Milch frisch ist — sieht man nichts daran — setzt sich aber der Rohm an, so wird derselbe blaufleckigt — sehr oft ganz blau — wie blaugekochte Stärke — meistentheils und besonders, wenn das Uebel schon zu weit gekommen, giebt man sich vergebene Mühe aus diesem Rohm Butter zu kriegen — und der wenige, den man bekömmt, ist ohne Fette — hat keinen Geschmack, und ist gar nicht einmal zu genießen.

(Die Bauernweiber gebrauchen solchen doch zum Kochen — sie verderben aber nicht nur mehr, als sie damit nutzen, sondern schaden ihrer eigenen Gesundheit. Sehr viele giebt es, und ich möchte fast sagen: alles Bauernvolk glaubt, dieses Uebel von Hexen, Verzaubern und derley Faxen herzukommen — hievon an seinem Orte.)

Auf der Milch vom Butter (Buttermilch) schwimmen viele aschgraue und blaue Blatern, die ebenfalls also nicht genossen werden soll.

Meisten-

Meistentheils liegt der Grund dieses Uebels an den Gefäßen, worinn die Milch aufbehalten wird; wenn man nämlich diese Geschirre nicht rein haltet, öfter mit heißem Wasser ausbrannt, und auslüftet, wovon dieselbe faulen und modern — und also die Fäulung vom Geschirre sich auch der Milch mittheilt. Was man also zu thun hat, wenn der Fehler vom Geschirre herkömmt, giebt jedem die Vernunft ein.

Ist aber der Grund des Uebels bey den Kühen selbst, welches vom schlechten Futter von magrer ungesunder Weide, oder unordentlichen vernachläßigten Fütterung herrührt, so muß man bey Zeiten vorbeugen, denn es wird gemeiniglich ein solches Stück Vieh scorbutisch, bekömmt rothe Säfte — und verliehrt den gehörigen reinen Nahrungssaft, wodurch die Milch in den innern Milchgefäßen des Körpers gehörig zubereitet werden muß.

Ordentliche gesunde Fütterung ist das erste Mittel.

Man giebt ihnen dann zuweilen frühe nüchtern ein Quartl Bier mit einem Löffel voll aufgesottenen Thee und einer Hand voll Küchensalz zu trinken.

Das Saufen — Trank soll warm seyn, und mit ihrer eignen sauren Milch soll jedes kranke Vieh öfters getränkt werden.

b) Bläh e.

Aufgebläht wird das Vieh, wenn es schädliche Kräuter frißt, wenn es den an Teichen — in Gräben und sumpfigten Gruben wachsenden Schierling frißt, wenn es selbst der guten Kräuter zu viele genießt — wenn man das Vieh im Herbst, wo Reife fallen, zu früh ausgetrieben — das vom Klee satt gefressene Vieh zu schnell und hastig trinken läßt, oder den Klee vor Aufgang der Sonne — oder im Regenwetter gemähet, nach Haus geschaft, und dem Vieh so nasser zu fressen gegeben hat. Gleichfalls rührt die Blähe des Viehes öfters von dem Kraut der weißen Ruben her, wenn man solches dem Vieh giebt, da es

Frost

Frost leidet, oder damit überfüttert. Kennzeichen dieser Blähe sind:

Das Vieh verliehrt schnell alle Lust zum Fressen, der Leib schwillt auf, der Athem ist zum Ersticken schwer, aus dem Maul geht ein heißer Dunst, die Haut des Bauches ist wie eine Trommel angespannt, und das Vieh legt sich nieder.

Ist eine mit der Blähe geplagte Kuh trächtig, so gieb ihm sogleich ein halb Loth gestossene Rhabarbar, ein halb Loth Senfblätter, 1 Loth Bodasche, diese Stücke vermische mit ungesalzner Fleischbrühe und Honig, knette alles in einen Teig, und schieb es ihm so in den Rachen; und gleich nach gieß ihm auch eine starke Portion gewärmtes Bier ein. Den Leib schmiere und reibe über den Rücken hinab mit einem wollenen in warm Wasser getauchten Fetzentuch — das Maul halte ihm mit einem Strohband auf, daß die Dünste ausgehen. Den After beschmiere mit einem Unschlitt etlichemal, damit es den Koth auswerfen könne.

Trägt eine Kuhe nicht — oder ist es ein Rind, Stier, oder Ochs, so muß man von Rhabarbar, Senfblättern und Bodasche um die Hälfte mehr geben, und Brandwein und schwarzes Steinöl ein Viertelpfund mit Mistlackenwasser vermischt, statt dem warmen Bier zu saufen eingießen.

Hat man Rhabarbar und Senfblätter nicht gleich bey der Hand, so nimmt man das Innerste von einem speckigten Käs, siedet es in Wasser, läßt es lau werden, und gießt es dem Vieh ein.

Leinöl, Butter und Schweinschmalz in lauer Milch eingegossen thut gleiche Dienste.

Für die Mastochsen merket dieses Mittel wohl, diesen giebt man folgendes Trank. Siede glühende Kohlen und heißen Aschen mit Grünspan in 3 oder 4 Maaß Bier, gieße es ein, und treibe sie (die Ochsen versteht sich) bis zum Schwitzen in einem reinen Orte. — Wenn sie schwitzen, führe sie in Stall, decke sie warm zu, und stecke ein Strohband durch das Maul.

Dieses wären die innerlichen Mittel. Aeußerlich ist der Stich — dieses — obschon das letzte Rettungsmittel, ist aber sehr gefährlich, und fodert einen geschickten Mann — sonst stirbt das Vieh vom Stich allein schon.

Man sticht nämlich den hollen Leib, auf der linken Seite, zwischen der letzten Rippe, unter dem Hüft- und Kreutzknochen gerade in die Hungerlücke (Waich) senkrecht in den aufgeschwollenen Bauch hinein, den Troikar ziehet man schnell heraus — die Röhre aber läßt man stecken, wodurch in einer kurzen Zeit alle Dünste und Winde heraus gehen. Dann zieht man auch die Röhre heraus, führt das Vieh auf und ab, die Wunde (das Loch) aber verschmiert man mit Wagenschmier, oder Oel aus einer Lampe. Diese Wunde muß man sehr reinlich halten, und des Tages zwey- oder dreymal bestreichen, und sie heilt in 14 Tägen wieder schön zu.

Im Futtern muß man sehr sparsam seyn, besonders kein grünes Futter — nie viel auf

einmal, sondern wenig, früh nüchtern und abends zum Beschluß geschrottenen Haaber in heißen Wasser angebrüht, und ein dünes Getränk geben.

Alle dritten Tage wirft man dem so kranken Vieh Salz in die Futter — und wenn man Biermalz unter das Trank schütten kann, ist es sehr gut.

Mit Messer — oder ohne Röhre zu stechen rathe ich nicht — denn nicht nur allein, daß mit dem Messer unrichtig gestochen, die Fette verschoben und so der Ausgang der Winde erschweret werde, sondern so kann man auch noch obendrein die Gedärme verletzen, und heilet auch hart zu. Drey Zoll stechen ist tief genug.

Weil die Pferde auf gleiche Weise gestochen und geheilet werden, so wär es überflüßig gewesen, oben eigends darüber ein paar Blätter anzuschreiben.

c) Die Bräune.

Es ist dieses eine der häßlichsten Krankheiten des Hornviehes — Gott Lob! noch ist

ist sie wenig bekannt — wohl aber von den Schweinen.

Es steckt diese Krankheit in dem Halse — wenn nämlich das Blut verdorben, entzündet es die Glandeln im Halse — und ist es schon so weit gekommen — so stirbt das Vieh schnell dahin.

Man kennt es bey dem Hornviehe dadurch: Es frißt nicht — holt tief Athem, der Hals schwillt von Außen auf, aus dem Rachen dringt Schleim hervor, und wenn man mit einer Hand hinein greift, so ist es — als wenn man in ein Ofenloch, wo Feuer brinnt, greifte.

Vor allen läßt man einem bräunigen Vieh eine Ader öfnen — das Maul, den Gaumen und die Zunge reibt man öfters stark mit einem in scharfen Eßig getauchten wollenen Tuch; hat man Salpeter bey der Hand, so löse man selben im Eßig auf.

Saufen darf das Vieh nichts als gewärmte Malztränke — und fressen trocknen Haaber.

Von Außen decke das Vieh warm zu, und übersteht es den dritten Mittag, so ist es außer Gefahr.

d) Blutharnen.

Der allgemeinsten Krankheiten des Hornviehes erste ist das Blutharnen, in vielen Orten nennet man es Weidebruch.

Das Merkmaal davon ist, wie der Name der Krankheit selbst zeiget, rother Urin.

Gemeiniglich geschieht dieses im Frühjahr und Herbste — seltner im Sommer. Der Grund mag indessen in Verwechslung der Weide bestehen, wodurch eine innerliche Entzündung verursacht wird.

Ist diese Entzündung stark, so krümmt sich das Vieh — kann nicht mehr fressen, will nichts als saufen, (welches das Uebel nur ärger macht) und stirbt, wenn man nicht zeitig vorbeugt, gemeiniglich dahin.

Ein blutharnendes Vieh läßt man nie auf die Weide — weil ihm das grüne Futter schädlich ist — wirft ihm in die Krippe

altes

altes gesundes trocknes Heu zum Fressen vor — und giebt ihm einen ganzen Tag und Nacht keinen Tropfen zum Saufen.

Aderlassen muß man — wenn das Uebel heftig ist. —

Die Heilungsarten selbsten sind sehr verschieden. — Ich will nur zwey anführen, von deren sichern Nutzbarkeit ich überzeugt bin.

1. Giebt man dem Vieh drey Morgen nach einander folgenden Einguß: löse 2 Loth Schießpulver und 1 Loth Salpeter in einer halben Maaß Eßig auf, schütte frisches Leinöl und 1 halbes Loth Alaun daran — und gieß es dem Vieh ein — und eine halbe Stunde darnach gieß auch dem Vieh eine hübsche Portion Milch mit Leinsaat gekocht ein.

2. Siedet man junge Eichenrinden in einer Maaß Milch. NB. Die Rinden müßen aber vorher wenigstens einen Tag lang in kalten Wasser gelegen seyn. Schaafmist ist das beste, weil die Fette davon heilet.

Lauge und Milch giebt man dann dem Vieh täglich morgens und abends zu saufen.

Es giebt noch eine Gattung Blutkrankheit bey dem Viehe, wovon keine andere Benennung bekannt ist, als Blut. Ein Uebel, wovon noch die wenigsten Landleute und Viehdoktorn einen richtigen Begriff haben. Ich heiße es indessen Rückenblut.

Aeußerlich zeigt sich eine Verstopfung des Leibes, die von der Stockung oder Hemmung des Umlaufes des Bluts herrührt.

(Durch zu starke Bewegung, zu heftiges Laufen, Springen, oft von zu guter Futterung entsteht dieses Uebel bey dem Viehe.)

Es schwillt dann der Wannst auf, das Vieh stöhnet schrecklich — und holt ungemein schwer Athem — am ganzen Leibe wird es steif — bleibt ohne Bewegung stehen — und selbst der stärkste Mann wird nicht vermögen, durch einen Faustdruck das Fell einzubeugen.

Schleiniges Aderlassen an der Halsader ist das einzige wirksame Mittel, wodurch das kranke Vieh wiederum Luft bekömmt — und sogleich gesund wird.

Binnen drey Stunden ist ein solches Vieh hingestorben — man saume also ja mit der Aderläße nicht.

Erfolgt auf das Aderlassen nicht bald die natürliche Oefnung des Leibes, so gebt dem Vieh eine Clystier von Toback.

Das gesündeste, beste und fetteste Vieh starb schon an diesem Unfall, weil man noch immer die so kranken Kühe und Rinder dadurch heilen wollte, daß man ihnen den Mastdarm mit dem Nagel eines Fingers zum Blutnn kratzte, welches aber nichts half.

e) Die Brandwuth.

Durch die Brandwuth setzen sich selbst Leute der Gefahre aus; von dem Brandwüthenden Vieh gestossen und zertretten zu werden.

Anfangs sieht das Vieh starr vor sich — die Augen werden trocken, und bekommen rothe Striche — In der Hungergrube lauft eine weiche Geschwulst auf, und das Herz schlägt doppelt. — — In wenigen Stunden fängt das Vieh zu brüllen an, stoßt wie win-

nig gegen alle Gegenstände, läuft auf alles los — und verschonnet weder Vieh noch Leute. — Dieses Wüthen dauert gemeiniglich so lange, bis das Vieh gegen eine Mauer oder sonst eine stichhaltende Wand durch Anlaufen sich ein oder beyde Hörner weggestossen hat.

Dann sind die Kräften erschöpft, die Glieder zittern und wanken, und endlich stirbt das arme Thier dahin.

Sobald man einiges Zeiches z. B. trockne Augen u. s. f. merkt, so söndere man

1) ein solches Vieh von den übrigen ab — in einen kühlen finstern Stall.

2) Ofne ihm an den Ohren, im Schwanz und — wenn der Husten dabey — an den vordern Schenkeln die Adern und lasse es heftig viel bluten.

3) Schütte demselben geläuterten Salpeter 1 halbes Pf., Kampfer 1 Viertelpfund und Hirschhorn, dann Wacholderbeere eben so viel mit Honig und Eßig aufgelöst ein, und dem Uebel ist nach Möglichkeit vorgebeugt und geholfen.

f) Die

f) Die Egeln.

Eigentlich ist dieß nur eine Krankheit der Schaafe und Ziegen — aber leider hat auch das Rindvieh sehr oft diesen Unfall.

Aeußerlich zeigt sich diese Krankheit, wenn das Vieh blöd und wie wassersüchtig ist, einen grossen Wasserkropf hat, hart schnaubt, weder saufen noch fressen will, sehr matte und gelbe Augen bekömmt.

Innerlich liegt das Uebel in der Leber und Gallenblase.

Heilen thut man die mit Egeln geplagte Thiere mit Zwiefel, Knoblauch und Salmiak, oder man kocht eine Latwerge von 2 Loth Eisenvitriol, 4 Loth Salmiak, 1 Loth Baldrianwurzel, 1 halbes Loth Alaun, 2 Loth Wurmkraut und 1 Loth Küchensalz mit Hollermus, und giebt dem Vieh davon zu schlecken. — — Es ist dieses zugleich ein Präservativmittel.

g) Die

g) Die Gelbsucht.

Ist jener Unfall, wenn das Weiße im Auge sich gelb färbt. — Eigentlich ist es nicht einmal eine wahre Krankheit — weil aber im Kauf und Verkauf ein gelbes Aug wohl beobachtet, und doch öfters ein weiteres Uebel dadurch verbreitet wird, wenn man bey so kleinen Fehlern gleichgültig bleibt, so rathe ich ein leichtes wohlfeiles Mittel. Man schütte nämlich öfters dem Vieh warme Brühe von jungen Weidenbäumsprossen ein.

h) Der Hornspalt.

Sehr oft spaltet sich bey dem Rindvieh das Horn an den Klauen, wenn es auf rohen Steinen, auf kleinen Kiesel, oder auf Wegen gehet, welche mit kleinen Feld- und Feuersteinen belegt, oder bey nasser und kothiger Witterung mit Schleim bedeckt sind.

Die jungen Rinder bekommen diesen Spalt sogar, wenn sie im Stalle auf harten und trockenen Stroh stehen, welches für ihre zarte Horn an Füßen zu scharf ist.

Ein sorgfältiger Hauswirth soll oft die Klauen seines Viehes untersuchen. Entdeckt man einen Spalt, oder eine sogenannte Einspliterung, so saume man nicht — den abgespaltenen Theil vom Horn mit einem Barbiermesser wegzuschneiden — aber man muß behutsam seyn, daß man man nicht zu tief schneide, und eine Nerven verletze.

i) Die Karfweih.

Sonst regelmäßig Kerbwehe genannt; ist auch ein Uebel an den Klauen des Viehes — welches ein Hinken verursacht, der Kerb innwendig zwischen den Klauen wird entzündet, schwillt auf, und am Ende ist die Klaue wohl gar so wund, daß die Thiere nicht mehr auf den Fuß tretten können.

Lange Näße — sumpfigte Weiden, und wasserigte Sträh verursachen diesen Unfall.

Schwarze in Salz gebeitzte Holzschnecken auf den beschädigten Theil mit leinenen Fetzen gebunden — oder Speck und Salz auf gleiche Art gebraucht, heilen bald.

k) Das Kröpfen

Eine bekannte Krankheit des Hornviehes. Bey den Schaafen ist das Kröpfen ein unheilbarer Zustand.

Es bekömmt das Vieh unter dem Kinn eine Beule in der Größe eines Hühnereyers, worinnen nichts als Luft und Wasser ist, welcher bald vergeht, und bald wiederum kömmt.

Manchmal dauert eine solche Beule ein ganzes Jahr an.

Ist ein Stück Vieh fett, so schlachte man es. — Selten gedeiht mehr ein mit Kröpfen geplagtes Vieh — und sterben gemeiniglich im Winter bey trocknem Futter sehr leicht.

Spiesglasleeber, Salpeter und Hirschhorn von jedem gleiche Menge, zu Pulver gemacht, und dem Vieh des Tags unter das Futter geworfen, ist sehr gut. Nur muß man Acht haben, daß man hievon nicht bey einem trächtigen Vieh Gebrauch machen lasse — sondern bey selben nimmt man ein Vier-

telpfund

telpfund Schwefel und ein Pfund Hollermus, welches unteinander gemischt und täglich 4 bis 5 Loth gegeben wird.

1) Die Läuse.

Sind etwas alltägliches bey Menschen so wie beym Vieh — und gleich schädlich, wenn sie über Hand nehmen; denn dadurch wird das Thier an seinem Wachsthum und Gedeihen nur zu sehr gehindert.

Vorzüglich werden die jungen Rinder wie unter dem Menschen die kleinen Kinder damit geplagt.

Es sitzt dieses Ungeziefer hinter den Hörnern, Ohren, am Wiederhorst, und an den Seiten des Halses, und unterwärts längst dem Strote bis an die Brustlappen.

Ich habe von verschiedenen Mitteln wider diese Gattung der thierischen Plagen schon Gebrauch machen sehen deren aber nicht jedes half.

Ich will ein einziges, sicheres und unschädliches anführen.

Queck-

Quecksilber in Hundsschmalz abgetrieben, und hie und da an die Haut gestrichen, ist aus allen das wirksamste Mittel.

m) Die Lungenkrankheit oder Lungensucht.

Ist eine Gattung Fieber mit Entzündung der Lungen.

Blötzliche Erkältung nach Erhitzung, Trinken vom kalten Wasser und derley widernatürliche schnelle Veränderungen sind die Urquelle der vielfältig herrschenden Lungensucht.

Kennzeichen dieser Krankheit sind:

Trockne heftige Husten — Hitze mit abwechselnder Kälte, geschwindes Athmen, trockene Nasenlöcher, Maul und Zunge — Verlurst des Appetits zum Fressen — eine zähe aus der Nasen fließende Materie, grosse Matigkeit und stinkender Athem.

Endlich fängt das kranke Vieh an zu fressen, kann aber nicht wiederkäuen — sondern läßt das Futter wieder von sich in die Krippe fallen, bekömmt einen sehr schweren Athem —

eine anhaltende Huste, eine heiße Zunge, und stirbt, wenn man nicht bey Zeiten vorgebeugt hat, elendig dahin.

Sind stinkender Athem, und heiße Zunge noch nicht da, so läßt sich Besserung gewiß bewirken — sind aber diese Uebel schon da, so spare man keck alle weitere Mühe und Kosten. Noch ein Kennzeichen — welches um so seltner, desto sicherer es aber auch und der gewisse Vorboth des Todes ist, sind thränende ganz eingefallene Augen.

Bey Wahrnehmung der Lungensucht an einem Viehe — ist Absönderung eine nothwendige Vorkehr — oder es werden nach und nach alle angesteckt.

Dann lasse eine Ader öfnen, und keck, wenn es ein vollgewachsenes Thier ist, vier Pfund Blut abzapfen — und dieses wiederhole ohne Bedenken die ersten zwey Tage drey- bis viermal solange, als das Blut noch dick ist, und eine stark gelbe oder graue Speckhaut hat.

Ist das Blut dün, und hat es keine rechte Feste — (wenn es kalt ist) so ist schädlich zur Ader zu lassen.

Nach dem Aderlassen gieb dem kranken Vieh viel Honig mit 1 Loth Salpeter vermischt, und in Wasser aufgelöst.

Dann hänge man ihm einen Sack von Kleyen in Wasser gekocht (warm in den Sack gekommen, und mit Brandwein bespritzet) vor die Nase, giebt fleißig Clystieren, und einen Trank von Fliederblumen, Eßig und Wasser gekocht des Tags drey = bis viermal. Es geht der Dampf von den Kleyen bis in die Lungen — und das Vieh wird bald mit mehrerer Leichtigkeit husten können — worauf man demselben alle Morgen einen Trank von Wacholderbeeren und Honig mit Wasser gekocht auf einmal eingießt. Zur Clystier nimmt man eine Hand voll Leinsaamen, und 2 Maaß Wasser abgekocht, gesichen — und wenigstens des Tages dreymal gebraucht.

Trocknes und hartes Futter muß man nie einem lungensüchtigen Viehe geben, sondern blos

blos Kleyen mit ein wenig Honig vermischt.

Zu trinken giebt man laues Wasser, worin eine Hand voll Kleyen und Honig aufgelöst worden.

Ueberdas giebt man alle Morgen wie nach der Aderläß Honig — statt des Salpeters aber Schwefel.

Fließt aus der Nase einmal eine Materie, so giebt man 2 Loth Alandwurzel mit Honig und Wasser gesotten — aber lau zu trinken.

Vor hitzigen Dingen z. B. Spicköl, Terpentinöl, roth und schwarzen Steinöl, und andern derley unschicklichen Mitteln, welche alle in den Verordnungen der meisten Viehärzte vorkommen, hüte man sich sehr genau. — Nicht genug, daß selbe an sich selbsten schon viel Geld kosten, so vermehren sie auch noch obendrein die Hitzen, das schwere Athemholen, und die Schmerzen in der Brust, wodurch, statt dem Uebel geholfen, vielmehr Riesenschritte zum tödlichen Ausgang einer

ohnehin schon sehr beschwerlichen Krankheit gemacht werden.

Mehrer hievon siehe in meiner oben schon angeführten vollständigen Sammlung praktischer Heilungsarten aller Viehseuchen.

n) Rothe Milch.

Es liegt der Grund, warum Kühe oft rothe Milch geben, in der Natur — nicht in der Zauberey. —

Es ist nichts anders, als ein Zufall, der in dem innwendigen Körperbau des Viehes seinen Urquell hat, und den man ganz sicher Blutmilchen nennen soll.

Wer auf dem Lande seine Beobachtungen zu machen Gelegenheit und Vergnügen hatte, wird bemerkt haben, daß das Vieh samt und sonders von alten Ochsen bis zum jungen Kalb, wenn sie das erstemal im Fruhjahr in die freye Luft kommen, vor Freude wie ausgelassen (damit ich es faßlicher sage) herumhüpft und springt, und oft oft sich untereinander herumstossen.

Durch dieses Stossen, Springen und Hüpfen erhitzen sich die muthigen Thiere, durch die Erhitzung läuft das Blut schneller und heftiger, und hierdurch wird dann dem Käswasser aller Platz und Gelegenheit genommen, sich von dem Blute in den Milchadern abzusöndern, worauf die Milch so mit Blut vermischt in die Eiter geht, von wo es gemelkt wird — und Zauberey über Zauberey bey dem Landvolk geschehen zu seyn noch steif und fest geglaubt wird.

Diesem Uebel hilft man ganz natürlich ohne vielen Kösten nicht mit Lukaszetteln und anderen geweyhten Sachen, denen ich ihre Kraft gar nicht abläugne — — sondern mit kühlenden Arzneymitteln.

Ist die Erhitzung nicht stark, und die Milch nur wenig gefärbt, so steckt man der Kuhe ein frisches Ey samt der Schaale in den Rachen, zerdrückt es aber währendem Einstecken, 1 halbes Loth Schießpulver, Salpeter, Krebsschaalen und Eyerschaalen 1 Löffel voll mit Milch eingegossen, hebt auch die ganze Milchzauberey auf. Ist

Ist die Erhitzung aber stark gewesen; wovon selbst die Eiter auswendig hart werden, und Beulen bekommen, so giebt es sich von selbsten wiederum, so bald nur die Hitze gedämpft ist.

o) Die Beulen.

Manchmal bekömmt das Hornvieh einen heißen grossen Beulen oder Geschwulst an der Brust — an Schenkeln, Lenden und Halse, man heilet sie durch erwärmende Umschläge, wenn es Fleischgewächse, Windgeschwulsten u. d. gl. kalte Beulen — und bringt sie zur Reife durch erweichende Salben und Oele, wenn es heiße Geschwulsten sind. Von beyden sonderheitlich.

1. Kalte Geschwulsten enthalten Wasser oder Blut, oder faules Fleisch — Knochen, und verschossene Winde. — Diese heilet man durch verschiedene auflösende und erwärmende Mittel, durch Reiben, durch Umschläge von wärmenden würzhaften Kräutern, z. B. Timian, Salbey, Kammillen u. a. m., durch

Seifen-

Seifenbrandwein, durch destillirte Oele, nach verschiedenen Arten der Geschwulsten. Wässerichte Geschwulsten, welche ganze Theile aufschwellen, heilt man durch innerliche Mittel, man giebt nämlich dem kranken Vieh täglich unter das Futter 12 bis 16 Loth klein gehackten Meerrettig — oder Senf 1 Loth mit Honig vermischt.

2. Die heißen Beule sind anfänglich hart, heiß, schmerzhaft, werden nach und nach größer, endlich in der Mitte weich — wo sich dann die Materie zu sammeln anfängt.

Aber nicht alle Beulen und Geschwulsten der zweyten (nämlich der heißen) Gattung gehen in Vereiterung — sondern sie bleiben vielmehr schmerzhaft, heiß und hart, bis ein grosses Stück Haut abfällt, und das übergebliebene Geschwür eine mit Blut vermischte Feuchtigkeit von sich giebt. Diese nennt man Brandbeulen.

Diese öfnet man mit einem Kreutzschnitt, und verfahret wie §. 9. lit. i. vom Spatt der Pferde gelehrnt worden.

Die Geschwulsten und Beulen der ersten Gattung enthalten gleich Materie, sie schmerzen nicht, sind weich, und gehen plötzlich von einer Stelle zur andern, ja sehr oft von außen zu nach inwendig.

Die zweyte Gattung hingegen, oder die heißen Beulen bleiben immer an den nämlichen Ort, wo man sie gleich zur Reife zu bringen suchen muß. Hierzu nimmt man erweichende Salben, und Oele, oder Umschläge von schleimgebenden Wurzeln, Kräutern und Saamen. Kurz hierzu sind alle fette Dinge und Oele, die nicht ranzigt sind, Altheensalbe, reingewaschner Butter, Leinöl u. m. d. sehr dienlich.

Die Umschläge macht man aus Bilsenkraut, Königskerzen, und Käsepappelnblätter, und Wurzeln, wozu auch noch Leinsaamen kömmt — kocht es in Wasser zu Teig, und legt es warm über.

Sobald die Beulen weich werden, öfnet man sie mit einem spitzig scharfen Messer, und heilt die Wunde mit Terpentin und Eyerklar zu.

p) Von

p) Von der Räude.

Räude, Krätze, und derley Geschwüren mehrere werden alle wie §. 9. lit. c. gesagt worden, behandelt.

q) Der Sterzwurm.

Ist eine Krankheit der Kühe; es fällt ihnen nämlich gegen das Frühjahr zuweilen der ganze Schwanz, oder einzelne Stücke von selben weg — und dieses Uebel nennet man den Sterzwurm.

Der Spitz des Schwanzes wird weich, so, daß es, wenn man ihn durch die Hand streichet, darin zu rauschen scheinet.

Der Sterzwurm fängt von unten an. Nimmt er überhand, so fällt zu lezt der ganze Schwanz aus, welches nicht nur dem Viehe sein Ansehen nimmt, sondern selbes verliert dadurch auch seine einzige Waffen wider die Fliegen.

Es ist also sehr nöthig, daß öfters die Schwänze des Viehes untersuchet werden.

Dem schon vorhandenen Uebel kann man leicht abhelfen; man schneidet nämlich das unterste Ende des Schwanzes mit einem Barbiermesser auf; aber man gebe gute Obsicht, daß man den Knochen nicht verletze.

Aus diesem Einschnitt eitert eine Feuchtigkeit heraus, wornach der Schwanz wiederum hart wird.

Die eigentliche Ursache, woher dieser Schaden kommen mag, ist noch nicht entdeckt — — muthmaßlich kömmt es von dem langen Stillstehen und Liegen des Viehes her, weil hiebey fast allemal das End des Schwanzes in den Koth und Näße zu hangen kommt.

r) Stein und Gries.

Junge Stiere und Ochsen sind gar oft dem Unfall unterworfen, daß der Harngang im Hodensack gerade dort, wo der Harngang gekrümet ist, verstopft wird, wovon die Harnblase auflauft, man nennt diese Krankheit Stein und Gries.

Um

Um gut und zeitlich dem Uebel abzuhelfen, verfährt man sicher und genau so, wie ich es vorschreibe:

Man untersuche vor allen, wenn das Vieh nicht mehr harnen kann, den After des kranken Thieres, und greife nach der Harnblase zu, um zu wissen, ob selbe schon aufgeschwollen ist, oder nicht: Ist sie schon aufgeschwollen — so muß selbe, wenn man nicht plötzlich hilft, zerplatzen, und das Vieh sterben.

Zuckt aber das Vieh mit der Harnröhre immer so, wie es sonst währendem Harnen zückt, so ist die Blase noch nicht aufgelaufen, und die Kur leicht und sicher.

Die Harnröhre, welche unter dem After herabwerts geht, und stark gefühlt ist, sieht man leicht. — Nun spaltet man mit ei- Lanzet 3 Finger breit unter dem After die jenige Haut, welche auf dem Harnrohr liegt, 1 und einen halben Zoll lang vom After abwärts gegen den Hodensack nach der Länge — wo man bald den Harngang selbsten als ein weises Röhrlein in der Dicke eines kleinen

nen Fingers liegen sieht — und eben dieses Röhrl ritzt man mit der Lanzette nach der queere sehr subtill, das der Harn auslaufen kann

Hat der Harn ausgelaufen, so bestreiche die Wunde mit warmen Leinöl, und dieses des Tags öfters, besonders allzeit nach dem Harnen.

Es wird bald heilen — aber nicht mehr zusammen wachsen — und in die Ferne wird das Harnwasser stets da herauslaufen — Schadet aber dem Vieh nichts.
Weil aber derley Zufälle noch öfters nachzukommen pflegen, so maste man es wohl, verhüte das Springen, und schlachte es.

s) Die Stauppe.

Oft oft wird das Vieh von Stauppen geplaugt. — Die Zeichen der Stauppe sind:
Das Vieh frißt nicht, hängt traurig den Kopf, hustet viel — kann nicht wiederkäuen, bekommt einen stinkenden Athem, zittert am

ganzen

ganzen Leib, die Augen funkeln, die Zunge wird dürr und am Ende schwarz — aus dem Rachen geht ein hitziger Hauch, so wie der ganze innere Rachen und Zunge voll Blattern, uud Flecken, und häuftig stockenden Blut unter dem Harn ist.

Absönderung ist die erste nöthigste Anstalt und alles was §. 3. gesagt worden, wohl zu beobachten.

Die Blattern öfnet man, und wäscht den Rachen uud die Zunge mit Kupferwasser, Alaun, Salz und Essig.

Gutes grünes Futter ist die beste Gattung Futterung in diesen Zufällen. — Eine Aderlässe sehr nützlich.

Der Trank, soll aus Weizenkleyen gekocht, und gesalzen werden.

Die Wamme unter dem Halse durchsticht man mit einem Pfriem, und zieht einen härenen Strick durch, damit es eitert.

Durch dieses Wammenstechen kann man gar leicht eine zu besorgende Krankheit verhüten, weil der härene Strick, oder Krist-

wur-

wurzel ein Geschwär macht, wo sich böse Feichtigkeiten zusammen vereinigen, und dem Vieh innerlich nichts schaden kann.

t) Teigmahl.

Eine sehr gemeine Krankheit des Hornviehes, welches eine Gattung Ausschlages ist, der aber nur am Maule — um die Augen und Ohren und hauptsächlich am Halse seine Niederlage hat, das Vieh sieht da just aus, als wenn man's mit weissen Teig bestrichen hätte, daher auch der Name Teigmal. Viele behandeln deise Art Ausschlag noch zu Tage mit allerley Aberglauben.

Da es aber eine sehr natürliche Krankheit ist, die von unreinem Geblüt herkömmt, so behandelt man selbe auch ganz natürlich auf diese Art:

Den weissen Grind oder Ausschlag reibe man mit einem scharfen Holzspatel weg, und schabe so lang, bis Blut hervordringt — und dann schmiere man die teigmahlige Oerter mit guter Schweinfette und dieses wiederhohle

hole man etliche Täge, so ist die Kur vollendet, und das Vieh wiederum in seinem vorigen Ansehen. Absönderung dörfte ebenfalls sehr gut seyn — nicht — als wär dieser Grind ein erbliches ansteckendes Uebel an sich selbsten, sondern deßwegen, weil das Vieh gerne einander lecket — wodurch also die Krankheit allgemein werden könnte.

u) Der Wolfsangel.

Ist eine wirklich sehr widrige Krankheit, womit meistentheils die kalbenden Kühe geplagt werden; es wächst nämlich bey vielen Mutterkühen innerlich das Netz, worin das Kalb gelegen, an die Mutter an, so, daß der sogenannte Mutterkuchen zurück bleibt, der doch weggehen soll. — — Gewaltthätiges Abreißen dieses Anwuchses kostet sicher die Kuhe das Leben; es ist also nie abzureißen — sondern man versuche treibende Arzneyen, z. B. Braunkohlsaat, schwarzen Lehm u. d. gl.

Ist der Anwuchs nicht stark — so helfen diese Mittel sicher; ist aber selber zu stark — nun, so lasse man der Natur ihren Lauf — und es geht die Nachgeburt sicher in Faulung, und so von der Kuh ab, ohne ihr etwas zu schaden, nur verhüte man, daß eine solche Kuhe, in welcher der Wolfsangel noch liegt, nicht besprungen werde.

w) Die Würme.

Sind ein 1) im Leibe des Viehes — und 2) in Nasenlöchern desselben befindliches Uebel.

Von der ersten Gattung haben wir schon oben §. 9. lit. z. gehört. Weil aber das bey Pferden übliche Mittel nicht allerdings am besten bey dem Hornviehe angewendet werden dörfte, so will ich zur Sicherheit dieses rathen: Man vermische Wermuth und Wurmsaamen von jedem 3 Loth mit ein halben Loth Eisenvitriol und 1 Viertelpfund Knoblauch, und giebe diese Stücke öfters als ein Präservativ sowohl — als in der wirklichen

lichen Würmerplage als ein Heilungsmittel morgens 2 Loth unter dem Futter zu fressen.

Die zweyte Gattung Würmer sind in den Nasenlöchern, und breiten sich dann im Kopf aus — wovon das Vieh ein Geschwär bekömmt, und dann krepiert.

Das mit dieser Gattung Würmer behaftete Vieh reibet sich stets am Kopfe, geht taumelnd einher, nieset oft, und rotzet stark.

Um aber diesem Uebel abzuhelfen, mache man folgendes Pulver:

Acht Gran Mercurii dulcis, Nieswurz 1 Quintl, Eisenvitriol 2 Quiutl, und Baldrianwurz 4 Quintl.

Dieses blase dann durch ein Röhrlein dem Vieh in die Nase — und die Würmer werden bald alle seyn.

x) Vom weißen Koth,

Sind gewöhnlich junge noch saugende Kälber geplagt.

An sich selbst hat diese Krankheit wenig zu bedeuten — versäumt man aber die Kur — so wird sie schädlich und tödtlich.

Erkennen kann man diese Krankheit daran, wenn die jungen Kälber einen dünen, klebrigen und weißen Koth haben, der einen garstigen widrigen Gestank macht.

Zu viel Milch — kalte oder fremde Milch und andere widernatürliche Getränke — wovon oft Kälber neben der Muttermilch zu saufen bekommen, sind die Quelle einer Verstopfung, woraus diese Art Dysentrie kömmt.

Denen mit diesem Uebel befallenen Kälbern giebt man morgens nüchtern ein halbes Quartl guten Kornbrandwein zu saufen — mittags und abends nur wenig Milch — wiederholet die ganze Kur 2 bis 3 Täge, und das Kalb wirft wiederum natürlichen Koth.

Muskatnüße und andere Gewürze sind nicht rathsam, weil sie verstopfen.

Ist das Uebel schon ärger, daß dieses Mittel nicht mehr hilft, wie man es hofet — so

so lasse man sich deßwegen nicht abschrecken, sondern fahre mit der Kur mehrere Täge fort, und vernachläßige ja die Kälber nicht, sonst kömmt am Ende Blutfluß und Ruhr dazu, und die Kälber müssen sterben.

y) Verrenkte Glieder

Bekommen meistentheils die junge Rinder vom Springen, Scherzen — auch Kühe und Ochsen durch Fallen u. d. gl., und man vertheilt das dadurch geronnene Blut durch Kien- und Ziegelöl, wenn man das schadhafte Glied fleißig des Tages zwey- oder dreymal mit diesen Oelen schmiert, und stark reibet.

z) Wahnbiß

Ist ein seltner Zufall. — Es fängt das Vieh am ganzen Leibe zu zittern an, legt sich gähling nieder, als wollte es sich wider die Gewohnheit walzen.

Es ist eine Art Krampf, der alle Theile durchläuft. — Reiben mit warmen Tüchern, eine Aderläße sind die besten einzigen Mittel.

aa) Weidbruch.

Vide §. 10. lit. d.

bb) Ueberfressen

Pflegt sich das Vieh sehr oft, besonders an guten Futter.

Hungerleiden lassen — ist eine simple sichere Kur. — Ist aber das überfressene Vieh durch Hunger nicht zum Durchbruch zu bringen, so gieb ihm einen Einguß von 2 Loth schwarz ungarischen Schnupftoback, Eßig und Milch — und lasse das Vieh langsam herum treiben.

cc) Zungenkrebs.

Von dieser ansteckenden Krankheit haben wir schon oben §. 9. lit. cc. gehört, hier also nur etwas weniges.

Von denen Kühen, welche einmal die Blatern haben, soll man solang, bis sie wiederum vollkommen gesund sind, weder Milch noch Butter genießen, weder zur Speise kochen gebrauchen, sondern die Milch gar nicht mehr aufheben, und gleich nach dem Melken wegschütten.

Fleisch von solchen Kühen, Ochsen und Kälbern, es mag verreckt seyn oder während der Kur abgeschlagen werden, soll man tief unter die Erde in einen abgesondert entfernten Ort vergraben. Was man mit den Häuten krepirter oder geschlagener Ochsen und Kühe zu thun hat, folgt unten §. 13.

dd) Eitergeschwulsten.

Noch ist eine Krankheit der Kühe übrig, welche sie gemeiniglich an den warmen Sommertägen bekommen.

Es schwillt nämlich das Eiter stark auf, wird heiß und eitert (macht Materie); die Eiterung will selten geschwind erfolgen — wenn

man nicht mit natürlich guten und heilsamen Mitteln hilft.

Die Eiterung zu befördern soll aber das letzte seyn — sondern man soll vorhero trachten, die Geschwulst mit Kampfer in der flachen Hand, oder mit Dianssalbe oder Leinöl zu vertheilen.

Kann man dieses nicht bewirken, so mag man dann die Geschwulst durch warmen Hafergritzumschlag zur Eiterung bringen.

An eben den Eiter bekommen die Kühe auch oft eine Art Krätze, und dann giebt man dem Vieh täglich in der Frühe 1 Loth klein gepulverten Schwefel mit Honig, und den krätzigen Theil schmiert man mit Wasser, worin Toback und Buchenasche gesotten worden; oder schmiert es mit Schwefel und Honig. Sind aber die Eiter nur Wund ohne wirklichen Ausschlag, so schmiert man sie mit Baumöl und Bleyeßig.

So wären wir nun auch mit dem Hornvieh und ihren Krankheiten fertig.

Nur

Nur von Seuchen des Hornviehes muß ich noch reden, und ich wähle hiezu einen besondern.

Anhang.

Bey dem Hornviehe muß man als eine sichere Präservierkur mit Aderlassen anfangen, und den ersten Tag ohne Bedenken 7 Pfund Blut abzapfen, je nachdem das Vieh alt oder stark ist. Sollt es sich nicht bessern, so wiederhole man die Aderläße nochmal am zweyten Tage.

Ist aber der dritte Tag vom ersten Anfall vorüber, so läßt man nicht mehr, das wäre tödtlich.

Ist das Vieh verstopft, oder der Koth hart und verbrannt, so schütte man dem Vieh ein halbes Pfund laulichtes Leinöl ein, und gieb ihm eine Clystier von 2 oder 3 Loth gemeinen Salz mit Eßig und Leinöl verkocht.

Zu Fressen darf man kein Heu, sondern Roggenmehl in Molken oder Kleyen und Aefel

zu Brey gekocht und gutes fettes Gras ganz klein geschnitten geben.

Zu saufen giebt man fast alle Stund saure Milch oder reines Fließwasser laulicht mit Eßig vermischt.

NB. Beym Zungenkrebs darf man nicht aderlassen.

Unter die Molken oder Trank giebt man alle 3 Stunden 1 Loth von diesem Pulver.

Nimm 1 Pfund reinen Salpeter, 1 Pf. weißen Weinstein, 6 Loth Weinsteinrahm, und 4 Loth Kampfer und gebrauche es.

Ist das Fieber mit schwerem Athem und grosser Hitze verbunden, so giebt man eine starke Stunde nach obigen Pulver 2 Löffel voll in laulichter sauern Milch von folgender Arzney:

Man koche in 6 Pfund Weineßig eben soviel Landhonig, 1 halbes Pfund Salpeter und 1 Loth Vitriolöl in einem glasierten Geschirr über einen kleinen Kohlfeuer, rühre es lange ohne Aufhören über dem Feuer — aber lasse es nicht sieden, und es ist fertig.

Guter

Guter scharfer Weineßig, Brandwein und Leinöl mit Salpeter aufgelöst, und hiemit mittels einem wollenen Tuch dem Vieh das Maul, Zahnfleisch und Zunge gewaschen und gerieben, ist ein gar nützliches Präservativ.

Gleich so soll man dem Vieh des Tages wenigstens zweymal mit einem eisenen Striegel den ganzen Leib putzen, weil hierdurch die Schweislöcher eröfnet werden.

Den Stall rein zu halten, auszuräuchern u. d. gl. ist oben und hin und wieder schon gar oft gerathen worden.

Bekömmt das Vieh einen starken Durchfall, so giebt man ihm kein Leinöl, und von den vorher angerathenen Mitteln zur Abtreibung des harten Koths nur die Hälfte mehr, was man sonst giebt. Molken und Kleyen giebt man aber dann mehrere Quantität.

Die Fontanell als ein wirksames und sicheres Mittel habe ich oben §. 10 lit. s. angerathen, und ich rathe selbe hier als das sicherste und einzig zuverläßige Präservativ wider alle ansteckende Krankheiten an.

Man sticht nämlich in die Wammen unter dem Halse mit einew Pfriem ein Loch, und zieht einen härenen Strick durch, welchen man des Tags zwey, oder dreymal hin und her zieht, und um nicht auszuschlupfen, so macht man an jedem Ende einen Knopf.

Wird das Vieh besser, so setzt man ja nicht mit den Arzneyen auf einmal aus, sondern breche nach und nach ab.

Will das Vieh die Arzneyen nicht annehmen, so hebe man selben den Kopf in die Höhe, und schütte mit einem Trichter ihm die Mittel ein, lasse aber den Kopf nicht eher nieder, als bis es selbe verschlungen hat.

Vor entzündenden, kitzelnden, scharfen, und heißen Mitteln muß man sich sorgfältig hüten, denn die vergrößern nur das Uebel.

Gemeiniglich giebt der Landmann dem Mehlthau Schuld, daß eine Krankheit unter das Vieh gekommen seye.

Es ist allerdings richtig, daß schädliche unterirrdische Ausdünstungen sich der Luft mittheilen, welche hernach auf die Pflanzen

und

und Weide fallen, und dann so in das Vieh kommen.

Richtig ist gleichfalls, daß dieser Mehlthau arsenikalische giftige Theile mit sich führe.

Richtig ist aber nicht, daß alle Seuchen vom Mehlthau allein herkommen. Es giebt auch noch andere Ursachen in der Natur, aus denen allerley Uebel für das Vieh entspringen.

So sind z. B. zu frühzeitiges Austreiben des Viehes, wenn der Reif noch auf dem Grase liegt, ein schädliches Unternehmen, das Vieh frißt das gleichsam gefrorne Gras und bekommt ein Entzündungsfieber.

Der Reif soll gänzlich von der Sonne aufgezohen seyn, ehe man das Vieh auf die Weide läßt.

Gestandenes, in sumpfigten Orten übergebliebenes faules Wasser ist ebenfalls so eine Ursache. —

Man gieb ja dem Vieh reines Fließwasser, nie Eis — oder gefrornes — und gar niemals stehendes Wasser.

Hat man kein Fließwasser — so soll es wenigstens aus einem gedeckten Brunnen seyn.

Gähe Veränderungen der Luft z. B. von der Hitze in Kälte sind Menschen und Vieh äußerst schädlich.

Allzu warme Stallungen sind auch schädlich.

Grosse Dürre, allzu häufige Nässe, und verschlemtes Futter gehören auch hieher, das Mehrere hievon habe ich schon oben §. 2. gesagt.

Mangel an Salz verursacht nicht wenige Krankheiten. Denn das Salz vertheilt den Schleim, befördert Strahlen, macht Lust zum Fressen, und gute schleunige Verdauung, widersteht der Fäulniß und den Würmern, und vermehret die guten Säfte. — Hat nun das Vieh Mangel an Salz, so kann man sich leicht vorstellen, daß die ganze Natur leide.

Man lege dahero dem Vieh Salzsteine in den Stall, damit solches öfters davon lecken kann.

Ueberfuttern und Hungerleiden lassen, ist eines so schädlich wie das andere.

Ordnung im Fressen und Saufen soll bey dem Viehe genauest gehalten werden.

Stallfütterung gefällt mir im Sommer gar nicht. Das Vieh bekömmt Leberverstopfungen u. a. K., denen es nicht unterworfen ist, wenn es Bewegung hat.

Nebeln, besonders frostig und stinkende sind dem Vieh wie ich auch schon oben sagte, sehr nachtheilig.

Reißet nun eine Seuche ein, so behalte man das Vieh in dem Stalle zu Hause, und giebt jedem Stück von folgenden Trank ein Horn voll zu saufen, wenn es morgens noch nüchtern ist.

Man weiche Rautenblätter in einem rothen Wein mit Knoblauch, Kampfer und Wacholderbeeren — seiche es rein und gieb es zu trinken.

Ist nun ein Vieh wirklich krank an der Seuche, so halte man sich nach der Regel §. 3. und verfahre weiter mit dem kranken Vieh so:

Ader-

Aderlassen unterläßt man — aber nicht das Räuchern der Stallungen.

Hat das Vieh Blasen im Maul oder auf der Zunge, so schneidet man selbe auf, und bähet die Wunde des Tags 5 bis 6mal mit Myrhen Aloetinctur, oder mit Brandwein, worinn Salmiak und Kampfer aufgelöst worden.

Dann nimmt man pulverisierte Kontrajervawurzel, Alant 3 Quentl von jedem — Kampfer 1 Quintl, diese Stücke vermische mit Hollermus, mache eine Kugel daraus, und stecke jeden kranken Vieh eine solche Pille in den Rachen.

Den Hals deckt man immer warm zu, und abends giebt man dem kranken Vieh von der Latwerge: Nimm vier Pfund Wachholder und Fliedermus, vermische 6 Quintl Salmiak darunter, und gieb es ein.

Wohlzeitige Aepfel sind dem Viehe allemal sehr nützlich und gesund.

Das Uebel einer Viehseuche in der Geburt ersticken — wär meines Erachtens das beste Mittel. Es

Es kann dieses aber nur auf eine einzige und noch dazu sehr kostbare Art geschehen.

Ueberdenkt man aber den noch größern Schaden, der diese Art weit an Kösten übersteigt, so sehe ich nicht ein, warum man eben viele Bedenklichkeiten machen solle.

Die Bauern jeden Orts sollten miteinander einen Kontrakt machen vermög dessen, derjenige, der ein krankes Vieh hat, verbunden ist, alsogleich der Gemeinde hievon Nachricht zu geben. Die ganze versammelte Gemeinde untersucht dann die Umstände des kranken Viehes wohl — und zeigt es sich, daß ein anstekendes Uebel daraus folgen könne, so schlage man das Thier auf der Stelle nieder, und verbrenne es mit Haut und Haar an einem entfernten Orte. — Den Eigenthümer aber soll dann die ganze Gemeinde dafür schadlos halten. — Noch besser und zugleich weniger kostbar wäre es, wenn alle Unterthanen von einem jeden Gericht in einen solchen Kontrakt trätten.

So was könnten die Herrn Beamte auf dem Lande ganz füglich zu Stande bringen. Ich ersuche sie dahero im Namen des ganzen Vaterlandes, ihre Unterthanen zu solch einem Kontrakt zu bereden, der sie wenig kostet — und viel viel nützet.

Bricht die Seuche hingegen auf einmal in mehreren Orten und bey vielen Stücken Vieh zugleich ein, so söndere man halt in Gottesnamen das gesunde vom kranken ꝛc. wie oben.

Kaltes Wasser muß man dann dem von der Seuche wirklich befallenen Vieh nicht mehr zu saufen geben.

Man muß selbes warm und trocken halten, und öfters ein halbes Quartl Leinöl zu saufen geben.

Der Trank soll warmes Bier und Haabergrütze mit Theriak versetzt seyn.

Das Futter muß mit weißen Kohlblättern und Honig vermischt werden.

Das beste und kräftigste Mittel in den Seuchen ist dieses, man kocht pulverisierte

Fieberrinde mit Gerstenwasser zu einem Brey nnd gießt es dem kranken Vieh die ersten Täge dreymal des Tages ein.

Drey Loth Schießpulver, 1 Quintl Kampher, und 1 halbes Quartl Eßig mit einem Seitl Wasser warm gesotten, und dem kranken Vieh mittels Trichter in den Rachen laulicht etwelche Tage nach einander gegossen, hilft ebenfalls.

Um den Hals hängt man dem kranken Vieh etwelche Zwiefelhäupeln (oder frische Knoblauch) mit einem Bindfaden, über Nacht bekommt der Zwiefel oder Knoblauch das Aussehen, als wäre er halb gekocht; dann nehme man den alten herab, und binde wiederum frischen an — er zieht das Gift in sich, und ist sehr heilsam.

Die abgenommenen alten Zwiefeln oder Knoblauch vergräbt man, daß kein anders Vieh davon zu fressen bekömmt.

Diese Zwiefeln und Knoblauch muß man nicht dem Vieh um den Hals allein, sondern

M auch

auch hin und wieder in der Stallung einige Bindeln aufhängen.

Zum Beobachten, ob reine gesunde, oder ungesunde schädliche Witterung, Ausdünstungen, Nebeln rc. sind — fängt man eine Krote (Brotzen) weidet ihn aus, spiest ihn mit einem Spanne, und läßt ihn in der Sonne dörren. — Diesen gedörrten Brotzen oder Kröte steckt man für die Fenster der Stallungen, und sobald eine schädliche Luft, Ausdünstung ist — so schwillt er auf — und wird wie aufgeblasen, er zieht selbst die ungesunden Ausdünstungen des Viehes an sich. Man kann solche Kröten auch zur Vorsicht in Stallungen aufbehalten, denn man kann gleich beobachten, wenn ein Vieh eine ansteckende Krankheit zu bekommen befürchten muß — wornach man die Präservativmitteln mit allerbesten Erfolg anwenden kann.

Mehr von den Seuchen in dieser kurzen Abhandlung zu sagen, finde ich unnöthig.

Es giebt freylich noch unzählig viele Mittel, die sonst gebraucht werden; allein, sagt

man

man viele, so braucht der Landmann viele und oft alle zugleich — und verdirbt durch das vielfältige Medizinieren oft mehr als er vermuthen könnte.

XI. §.

Von den Krankheiten der Schweine.

Die Schweine sind vorzüglich folgenden Krankheiten unterworfen.

a) Der Bräune, b) den Finnen, c) der Lungensucht und d) dem Rankh. Von jeder Gattung insonderheit und zwar:

a) Von der Bräune.

Eine sehr häßliche gewöhnliche Krankheit der Schweine ist, wenn sie einen geschwollnen Hals, schweren Athem, und das Maul voll Schleim und außerordentlicher Hitze haben, und nichts fressen, man nennt sie Bräune. Sobald man es merkt, so wasche man das

Maul bis tief in den Rachen hinunter mit Eßig, worin Salpeter aufgelöset worden, und gieb ihm nichts als trockne Kleyen zu fressen, und warmes Trank zu saufen. Giebt es sich nicht bey Zeiten besser, so schlachte man die Schweine ohne Rücksicht.

Klein gestossner Schwefel auf Brod morgens nüchtern gegeben, ist ein sicheres Präservativmittel wider alle Krankheiten der Schweine.

b) Von den Finnen.

Das Merkmal der Finnen ist, wenn die Schweine mit den Zähnen knirschen.

Es sind die Finnen eine Art kleiner Beulen, die sich bey den Schweinen an den Seiten des Halses im Speck ansetzen — äußerlich kann man sie nicht wahrnehmen.

Finnigen Schweinen lasse man gleich Ader unter der Zunge, und reibt ihnen den Hals mit warmer Lauge.

Unter das Futter giebt man ihnen frühe täglich 1 halbes Loth zerstossene Lorber, eben so viel Antimonium und ein wenig Honig. Erbsen, Alaun und Schwefel klein zerstossen mit Ofenruß vermischt, und in einem Säcklein in das Trank bisweilen gehangen, ist ein Präservativ wider die Finnen.

c) Die Lungensucht.

Ist eine Krankheit, die bey den Schweinen äußerst selten ist.

Und hat auch ein Schwein die Lungensucht, so wird man sicher so lang daran kurieren, bis es todt ist. Gut gemastet, und geschlachtet, ist bey selben das beste Mittel.

Vorbeugen aber kann man dadurch, man giebt den Schweinen manchmal einen Trank von 4 Hände voll Käsepappeln, 2 Loth Salpeter, und Honig mit Wasser gesotten.

d) Von dem Rankh.

Der Rankh ist eine schon gewöhnlichere Krankheit der Schweine, wovon sie ganz

matt und schwindlicht werden, und giebt man nicht bey Zeiten nöthige Mittel, so müssen sie sterben.

Man erkennt den Rankh im Maul, wo man oben vorne hinter den Zähnen ein weißes oder schon gelbes hartes Bünklein in der Größe eines Gerstenkörnleins findet. Dieses schneidet man mit einem guten Messer aus dem Fleisch rein weg, daß gar nichts hartes über bleibt: und so bald es blutet, so ist es gut.

Man soll öfters deßhalben die Schweine untersuchen, damit man bey Zeiten vorbeugen könne.

Durst an reinen Wasser soll man die Schweine nie leiden lassen, und selbe vorzüglich einige Stunden nach geschnittenen Rankh in einen fließenden Wasser baden und tränken.

Es giebt noch andere Zufälle, die die Schweine haben, z. B. Hinterbrand, dem sie gar oft unterworfen sind. — Sie können nämlich mit dem hintern Gestell nicht ordentlich fort, und scheinen lahm zu seyn. Sie

haben

haben dabey im Munde und in der Zunge tief bis in Hals kleine Blatern, und zieht man ihnen Borsten aus, so sind selbe, so tief sie in der Haut stecken, blutig.

Solchen Schweinen giebt man nichts als etwelche Täge morgens 1 halbes Loth Antimonium, 1 Quintl Schwefel und Kampher eben soviel mit Honig und Mehl in Teig geknettet, und sie sind geheilt.

So haben sie auch noch eine andere Gattung von üblen Zuständen, die den Landmann oft schon in grossen Schaden versetzt.

Die Schweine werden nämlich mager, und zehren ab.

Eigentlich ist es nichts als eine Gallsucht, die man glücklich und bald hebt, wenn man den Schweinen, welche mager werden, alle Täge 1 Loth Antimonium und 1 halbes Loth venetianische Seife in Wasser aufgelöster zu saufen giebt.

Da die Schweinzucht einer der beträchtlichsten Artikel meines Vaterlandes ist, so hoffe ich meinen Landesleuten einen Gefallen

zu erweisen, wenn ich davon soviel hier nachsetze, als jedem nützlich und dienlich seyn muß — ich wähle hiezu einen eigenen Paragraph unter dem Titel Schweinzucht.

XII. §.

Von der Schweinzucht.

Das Thier selbsten ist bekannt, wie es aussieht. — Es schaft eine Schweinheerde in einer Wirthschaft grossen Nutzen.

Das Männlein hat unterschiedliche Nämen: bald heißt es Eber, Stamschwein, bald Hätschel u. s. f., gemeiniglich auch Bär. Zu Stammschweinen werden allemal die gesündesten und schönsten Ferkeln ausgesucht, die übrigen werden geschnitten.

Die ganz weißen sind die schönsten, und vor zahme Schweine wirklich die natürlichsten. Die Farbe thut unterdessen nichts zur Sache. Schwarze Schweine riethe ich jenen Landwirthen

wirthen nicht, die nahe bey Wäldern liegen, worinn Wildschweine sind, denn ich weis es aus der Erfahrung, daß schon viele zahme auf diese Art statt Wildschweinen von Jägern geschossen worden, ob aus Vorsatz, aus Noth oder wirklicher Irre, will ich nicht untersuchen.

Die Eber, Gallbären oder wie man sonst noch die Stammschweine nennet, sind von sehr hitziger und boshafter Natur, besonders wenn sie Fehrmütter, Zuchtsäue oder Naschen mit den Jungen bey sich haben.

Sie grinsen und toben, wenn sie von weiten einen Hund oder Menschen sehen, und ich rathe es keinem, sich solchen Thieren zu nähern. Ich weis Leute, die hart darum büßen mußten, denn ihre Zähne (Hauer) die oft Finger lang aus dem Maule hervorgehen und sehr scharf sind, können viel viel schaden.

Diese Gallbären müßen, damit sie bey den Zuchtsäuen oder Naschen ihre Schuldigkeit machen können, gut gefüttert werden.

Stamm-

Stammschweine (Gallbären) sind höchstens 5 Jahre zur Zucht dienstlich, hernach thut man wohl, wenn man sie schneidet, und mastet, welches Schneiden oder Kastrieren am füglichsten in Mitte des Aprils geschieht, wo die Zuchtsäuberauschung nicht so groß wie im Herbste, und dann auch die Fliegen noch nicht so arg stechen, wie in der Hitze.

Sie heilen härter, als jung geschnittene Ferkeln, man muß also wohl Acht haben auf selbe, daß sie geschickt geschnitten, und dann gut gepflegt werden. Sie geben darnach gute Mastschweine, nur eine dicke Schwarte bleibt übrig — aber die Schmerbäuche werden trefflich stark und fett.

Wer ein solches Stammschwein oder Gallbären herziehen will, muß selbes, sobald er merkt, daß es an den andern jungen Schweinen zu reiten anfängt, von der sammentlichen Schweinheerde entfernen — aber nicht in einen Stall sperren; — von den jungen Naschen und Zuchtsäuen muß man es von darum entfernen, daß selbe nicht zu Schanden

ge:

geritten werden, denn sonst bringt das junge oft kein Jahr altes Ferkel wieder Ferkel, woraus nothwendig dem Landwirth an der Schweinzucht ein grosser Schaden erwachsen müßte — denn es wäre erstlich das Stammschwein selbst schon verdorben, so wie die junge Zuchtsau, welche klein und putzlicht bliebe, und die gefallenen Ferkel selbsten sind ebentheuerliche kleine Säue, die bald sterben müssen, weil die junge Zuchtsäu selbe nicht ernähren kann.

Man muß die jungen Gallbären auch sogar von den alten Zuchtsäuen entfernen, weil sie selbe rauschend machen, und oft schon tragend machten, wodurch wiederum die ganze Ferkelzucht verdorben wurde.

Das Weiblein heißt, wie wir schon itzt öfters gehört haben, plattweg Sau, Nasche oder Fährmutter 2c. weiter hievon unten.

Die Jungen heißt man Spannferkel, welches, wie die grossen Herrn so wie der Bauer gestehen, eine delikate Speise ist.

Gute Hütung ist eines der nöthigsten Stücke bey der Schweinzucht.

Die jungen Ferkel, welche erzohen, und mit den Alten schon auf Felder getrieben werden, müßen, wenn sie nach Haus kommen, allemal etwas gutes Gesäuf besonders bekommen, dadurch hält man sie mit dem Heimtreiben in guter Ordnung, und man bemerkt, daß sie mit vieler Lust und Geschwindigkeit dem Stall zulaufen. — Dieses soll darum geschehen, damit sie nicht über Nacht ausbleiben, sich verläufen, uud Schaden nehmen — oder gar verlohren gehen.

Morgens, ehe man die jungen Säue austreibt, muß man ihnen in dem Stall Körner von Getreid vorstreuen, damit sie kräftig werden, und schön gestreckt wachsen.

Wer nicht zu viele Schweine hält, und Futter genug hat, der kann an solch jungen Schweinen in einem Jahr mehr Nutzen erziehen, als ein anderer in zwey Jahren, der mit dem Futter geitzig ist.

Die Hütung soll von dem Hof nicht weit, sondern in der Nähe seyn, und soll selbe viel süßes Gras haben; das grobe saure Gras fressen sie nicht, sondern legen sich darein, und wullen abscheulich in selben herum.

Kurzes Rasengras ist den Schweinen das beste und liebste Futter, so wie jenes, welches auf mittlern Aeckern, und sandigten niederen Orten lange aufwächst. Viel kömmt darauf an, daß der Hirt wisse, wie er die Schweine hüten müße.

Ein solcher Hirt, der es weis, kann eine ganze Heerde Schweine in eine Ordnung gewöhnen, darüber sich zu verwundern ist.

Auf dem Pfiff, auf einem Ruf müßen sie ihm von der Ferne zulaufen, und überall hinfolgen.

Es darf der Hirt nur im Frühling, wenn er anfängt das Vieh auszutreiben, eine scharfe gute Peitsche halten — und diese Peitsche zu erst im geschlossenen Hofe, wo die Schweine alle beysammen sind, an seiner Heerde probieren.

Er kuranzt selbe etlichemal im Hofe mit der Peitsche herum, hauet bisweilen darunter, und bey jedem Hieb schreyt er einen Ruf, den er immer beybehalten muß; hiedurch bekommen die Schweine eine Furcht vor dem Hirten, und sie folgen ihm gewiß. — Dieses thut er öfters nach einander, macht dann den Hof auf — und läuft mit seiner Regimentspeitsche voran; wo er noch einen Gehilfen haben muß, der ihm die ersten Täge die etwa widerspänstigen Säue mit einer gleichen Peitsche nachjagt.

Es ist wirklich eine Freude, so eine abgerichtete Schweinheerde auf die Hut treiben, und auf der Hut weiden sehen.

Wär hier der Ort dazu, und hätte ich Gellerts allschaffende Beschreibungskraft, ich wagte ein Gemälde, das allen Freude und Vergnügen machen müßte.

So eine in Ordnung gehaltene Schweinheerde kam ihr verständiger Hirt auch nur auf einem kleinen Fleck, der etwa ein paar Stuben groß ist, so nahe beysammen halten

als nur möglich — und hat es diesen Platz von Gras entblößt, und er will seine Heerde weiter führen, so macht er sein gewöhnliches Geschrey, thut ein paar Schnalzer mit der Peitsche — geht seiner Wege, und alle Schweine samt und sonders folgen ihm nach — ohne daß eines weg läuft oder zurück bleibt; singt er dann so sein ländliches Lied dazu, schnitzt sich eine Pfeiffe oder strickt — und so weiters. — Wer so was ohne Rührung ansehen kann — ist kein Mensch — und ich möchte wahrlich nicht mit ihm eine Nacht unter einem Dache wohnen.

Sind es aber faule, nachläßig und unvorsichtige Hirten, so entstehen Unheil genug daraus.

Am guten ordentlichen und wachsamen Hirten liegt alles nach der Futterung, und ein besorgter Hausvater wird fleißig darauf sehen.

In Gärten und Wiesen muß man die Schweine nie zur Hut lassen, denn sie verderben durch ihr Umwullen gar viel.

Auf

Auf Brachen, die gestürzt werden, und auf Stoppeln, welche wieder umgeackert werden, soll man meistens die Schweine hüten. Absonderlich nutzbar ist das Hüten auf abgeerndeten Stoppeln vom guten Getreide, wo sie die ausgefallene Aehren und Körner fressen; denn diese Stoppelzeit in der Erndte giebt mit der Eichel- und Obstzeit im Herbste unstreitig das beste, nützlichste und wohlfeilste Futter für die Schweine.

Man muß aber nicht so unbillig und unbarmherzig seyn, und die Schweine gleich nach dem Garbenaufheben nachlaufen, sondern wenigstens ein paar Täge die Armen die ausgefallenen Aehren sammeln lassen.

Ich weis Oerter, wo es freylich Voigte und Schirrknechte giebt, die dieses Almoosen gerne den Armen entziehen möchten — — aber — — Hier ist der Ort nicht, darüber viel zu reden.

Im Sommer, wenn heiße Täge sind, ist es gut und nothwendig, daß die Schweine des Tages wenigstens einmal in reines fließen-

des

des Wasser getrieben und gebadet werden. Im Sommer soll man die Schweine frühesten Morgen, wenn es noch kühle ist, austreiben, und nicht lange im Stall lassen, denn treibt man selbe erst spät und dann aus, wenn die Sonne schon bald den 8ten Theil ihrer Tagreise gemacht hat, so ist die Hitze zu groß, die Fliegen setzen sich an die Schweine, die, um sich vor selben zu währen, sich in Pfützen oder Kothlacken legen, und nichts fressen. —

Abends soll man sie recht lange im Sommer auf der Hütung lassen, weil sie dann wie morgens in der Kühle am ruhigsten fressen mögen.

Um Mittags soll man sie, wenn es leicht möglich ist, in Ställe treiben, ihnen ihr Trank, und nothwendig frisches Wasser zu saufen geben.

Im Frühling und Herbst muß man selbe aber nicht frühzeitig, sondern erst, wenn der Reif aufgezohen, auf die Weide treiben, weil ihnen der Reif schadet, und sie den Schlucken

davon bekommen, viele werden davon gar krank.

In kalten Regen und Schneegestöber ist es den Schweinen höchst schädlich.

Man wird aber auch deßwegen nicht bald ein Vieh sehen, welches mit mehreren Geschrey und Lärmen den Ställen zuflieht, wenn es regnet, als eben die Schweine.

Man soll sie dahero in trüben regnerischen Wetter gar nicht austreiben, und trocken und warm halten.

Zur Herbstzeit aber, wenn ofne reine Luft und die Getreidsaamen schon stark verfroren sind, darf man selbe ohne Schadensgefahr auf den Saaten hüten lassen; denn den Schweinen ist die Saatfütterung gesund, und der Saat selbsten schadet es nicht — im Gegentheil ist es für die Saat besser, wenn das zu häufige Gras weggefressen wird, welches sonst im Schnee faulet.

Zur Sommerszeit, wenn nasses Wetter ist, und sich viele Würmer und Maaten im Acker vermehren, darf man keck die Schweine dar-

über

über lassen, sie fressen die Würmer rein auf, die ihnen eine gar willkommene Speise sind.

Nimmt die Hütung zur Herbstzeit auf den Feldern für die Schweine ein End, so muß man sie schon zu Hause futtern, sie aber dem ohngeachtet noch ins Freye lassen, denn sie finden hie und da noch was.

Die Stallfutterung soll nach der Zeit des Jahres eingerichtet werden.

Im Herbste giebt man ihnen das schlechteste von den eingebrachten Kraut, Kohl und Ruben, ohne zu kochen, nur muß man ihnen nichts angefaultes geben, man muß es ihnen aber schneiden.

Im Winter, wo man die Schweine gar nicht mehr austreiben kann, kocht man ihnen ordentliche Geträncke von Korn- und Leinsaamenspreu, worin man ihnen alles schütten darf, womit man vorhero Kochgeschirre, Milchgefäße u. d. gl. ausgespühlet hat.

Kleyen vom Getreide sind gar ein gutes Futter.

Es muß ihnen aber nichts warm, sondern laulicht gegeben werden.

Wenn man die Schweine des Morgens gut füttert, so brauchen sie Mittags eben nicht wiederum dergleichen zu bekommen, aber zu saufen muß man ihnen nothwendig geben, damit die Verdauung befördert werde.

Zum Mittagsgetränke giebt man ihnen laugesottenes Wasser mit Getreidschrott angemacht, sie bleiben davon besser bey Leibe, und verdauen das Spreufutter leichter.

Abends giebt man ihnen die nämliche Futterung wie morgens, aber ordentlich und vorsichtig.

Ist die Witterung kalt und scharf, so füttert man selbe im Stalle — ist die Zeit gelinde, und die Luft nicht rauh, so kann man in dem Hofe die Schweine füttern, es thut ihnen gar wohl, wenn sie auch im Winter in freye Luft kommen.

Die Streu (Bettlager) muß den Schweinen alle Abend im Winter frisch gegeben, oder wenigstens die alte aufgerütelt, und mit frischer

scher gedeckt werden. Hat man so viel Stroh, so ist es die beste Streu; hat mans nicht, so leistet Waldstreu, oder Teichröhre ebenfalls gute Dienste. An Streu soll man sie nicht Mangel leiden lassen, denn Wärme ist eine Hauptnothwendigkeit im Winter, wo sonst, wenn sie Kälte leiden, die Beine krumm werden, und die beste Futterung nicht gedeihet.

Von Außen sogar muß man die Schweinställe warm vermachen, und die Thüren und Fenster wohl mit Stroh versetzen.

Es ist wahr, die Schweine verunreinigen sich gewöhnlich durch Herumwullen in Mist- und Kothpfützen — und man möchte glauben, es seye überflüßig, den Schweinen reine Stallungen zu erhalten. — — Wer aber näher mit ihren Eigenschaften und Natur bekannt ist, wird beobachten, daß sie dem ohngeachtet in ihren Ställen rein sind, nicht leicht wird ein Schwein auf sein Lager was unreines lassen, sondern allemal aus dem Bett gehen, und seinen Unrath seitwärts ablegen. Diese gemachte Unreinigkeit soll die Viehmagd

alle Morgens fleißig aus dem Stalle bringen, und auf diese Art kann man mit der Sträh (Streu) auch den härtesten längsten Winter mit Sparsamkeit durch Reinlichkeit ausdauern.

Ist die Kälte zu groß, so kann man freylich den Mist im Stalle lassen, weil er erwärmt, man muß aber ihn reinlich an einen Ort beysammen halten, und selben aus dem Stall schaffen, sobald die Kälte nachläßt, damit die Schweine aufs neue trockene und reine Lagerstätte bekommen.

Es giebt viele Schweinställe, die gemauert, und oben mit Leimböden oder Strohauflage versehen sind In diesen Ställen machen die Schweine, wenn sie im Winter darin gefüttert werden, einen grossen Dampf oder Broden von sich, und solche Schweine rauchen gewaltig und sind durchaus naß, wenn man sie aus dem Stall läßt.

In solche Ställe macht man oben an die Thüre ein Loch, wo der Dunst und grosse Dampf ausziehen kann, damit das Holz nicht faule, und die Schweine nicht zu stark erfrieren,

frieren, wenn sie dann und wann vom Stall in die Kälte kommen.

Hat man eine grosse Schweinheerde und also nothwendig mehrere als einen Schweinstall, so muß man wohl Acht haben, daß man die einmal in einem Stall beysammen gestandene Schweine immer in einem Stall beysamm halte.

Denn, wenn die Schweine nicht in den ordentlichen Stall kommen, wo sie eingewohnet; so höret man ein beständiges Grunzen und Schreyen von diesem Fremden, weil es die andern Alten, die schon vorhero in dem Stall immer waren, necken und zupfen, selbes nicht in Ruhe lassen, und nicht unter sich gedulden wollen.

Das Merkwürdigste hiebey ist, daß sogar die kleinen Ferkeln ein ungleich grösseres Schwein anfällt; ohne daß sich das fremde grössere währet — sondern aus Furcht sich immer enger zusammen zieht.

Macht man also einen solchen Stall auf, so wird das fremde froh und hurtig heraus

springen, und gar willig nach ihrem Stall, worein es gehöret, gehen, und dort ruhig seyn.

Will man Schweine von verschiedenen Orten in einen Stall zusammen bringen, so wähle man einen Stall, worin keines von allen vorhero gewesen.

In einen solchen Stall darf man jagen, so viel man will, so beißt gewiß keines das andere, und sie halten sich mausestill, weil sie alle an diesem Ort fremd sind, und sich fürchten, ob ihnen nicht eines unter den Anwesenden den Platz anstreitet.

Nach Lichtmessen, wo die Täge schon länger werden, und um Mittag die Sonne warm scheint, lasse man die Schweine, welche wegen Kälte lange in den Ställen gleichsam im Arrest gelegen, in den Hof aus, und Bewegung machen.

Sie gehen sicher den ganzen Hof herum, und suchen alles Verstreute, besonders machen sie sich geschäftig vor die Scheinen, wo etwa von der Tenne im Treschen manches Körnlein aus-

ausgesprungen seyn — und kein Vogel oder Taube gefunden haben mag.

Besondere Arbeit machen sie sich auf den Misthaufen, den sie ganz durchwullen.

Ist unter den Schweinen ein kleiner schwacher Auswürfling, so lasse man ihn in die Rindviehställe, wo sie warm haben, und neben den Krippen und in den Gängen die Körner fleißig auffressen.

Solche Auswürflinge soll man nicht mehr unter die Schweine — sondern in dem Rindviehstalle lassen, sie kommen mit einem schlechten Futter wieder zu guten Leibe.

Mit Brügeln oder etwas harten soll man ein Schwein nie schlagen, weil sie gar gerne lendenlahm werden; es kann ein solch geschlagenes Schwein nicht mehr mit dem Hintergestell fort, fällt immer auf die Seite, kann sich nicht mehr steuren, nicht mehr gerade empor heben, bleibt liegen, und verrenkt sich nach und nach ganz.

In solchen Fällen muß man ein solches Schwein bey dem Schwanz in die Höhe

heben und wacker schütteln, dieses hilft, wenn das Uebel nicht zu arg ist.

Wird es von dem Schüteln nicht besser, so lasse man es einziehen, und sperre es in einen besondern Stall. Wasche die Hinterbein mit Maisch von Brandwein, oder Brandwein selbst.

So soll man auch nicht mit Steinen darnach werfen! Man richtet zu viel Schaden an.

Wie lange man Heerdeschweine, die nicht um der Zucht willen erfodert werden, halten soll, ist nicht zu bestimmen; indem es blos allein davon abhangt, wie bald man die Schweine groß ziehen, und zur Mastung bringen soll. Es sind auch die Käufer nicht gleich — einer will ein ausgewachsenes, so theuer kommt, ein anderer aber noch ein schwaches, so wohlfeil zu kaufen ist.

Am besten handelt, wie ich gewiß weis, und am sichersten jener Landwirth, der seine Schweine durch gutes Futter schleunig groß ziegelt, und mästet, und so nach 2 Jahren

höchstens

höchstens oder zum Selbstgebrauch schlachtet, oder verkauft.

Was die Mastung anbetrift, so hab ich zweyerley Gattungen bemerket: Einige zu Speck, andere zu Küchenschweinen. Die ersten werden mit lauter fetten Sachen angemästet, damit von selben tüchtiger Speck gezogen werden könne.

Die Küchenschweine darf man nicht so fett füttern, denn allzu fettes Fleisch ist weder gesotten, noch gebraten gut zu essen — und es gehet nebenbey auf beyderley Art zu viel verlohren.

Zum Schlachten in die Küche ist ein Schwein fett genug, wenn es vorn auf dem Blatte einen zolldicken Speck hat.

Zu Speckschweinen wählt man die allerstärksten und ältesten Schweine, und bringt sie auf die Koben zu Mastung. Je größere und stärkere Schweine man aufbringen kann, je besser schlägt die Mastung aus, und ein grosses Schwein braucht nicht mehr Futter, als ein schwaches.

Kommt es hernach zum Schlachten, und geht es ins Gewicht — so wird man bald den Nutzen finden,

So eben soll es zu Küchenschweinen geschehen, je größer je besser.

Die Ställe oder Koben, worin man die Küchen- oder Speckschweine zu masten hat, müssen hoch stehen, und so gebaut seyn, daß unter dem Stalle ein Ablauf ist, worin der Urin von dem Schwein ablauft.

Immer müßen solche Koben rein und trocken gehalten werden.

Um dieses zu befördern, soll täglich frühe und abends rein der Mist ausgeputzt, gute Streu gemacht, und der Trog, woraus die Mastschweine fressen, nicht in den Stall, sondern außer den Stall gestellet werden.

Mastschweine haben keine Buchtstreu, oder andere Sträh, sondern sie müßen auf der blossen Holzdiel liegen; sie brauchen es auch nie — außer bey grosser Kälte, wo man ihnen dann Stroh giebt.

In zu grosser Kälte Schweine masten, ist nicht rathsam, denn es gefriert ihneu das Futter gar leicht, und nehmen gar nicht viel zu in der Kälte.

Im Winter wendet man sicher auf Mastung eines Schweines Mühe und Futter um sonst an.

Vor Weyhnachten, ehe die gröste Kälte einfällt, soll die Mastung geendiget seyn, wo man hernach schlachten, und das Gehörige in Salz und Rauch bringen muß.

Vom Futter zum Masten zu reden, so merke man folgendes.

Ordnung und Zeit ist bey Mastung der Speckschweinen die nämliche, wie bey den Küchenschweinen.

Je besser das Futter gegeben werden kann, desto eher werden die Schweine gut.

Schrott vom Getreid mit Maisch vom Brandwein, Kohlrüben und Erdäpfeln sind ein gutes nützliches Futter. Eicheln, Buchnüße und das Träber vom Meth giebt mir noch bessere Mastung.

Die Schweine, die man masten will, muß man gleich nach der Erndte von der übrigen Heerde absöndern, und auf seinen Koben bringen.

Anfänglich füttert man sie mit geringen und wenig guten Futter, und steigt nur nach und nach mit immer besserer Futterung drein.

Morgens giebt man ihnen ein Trank vom Brandwein Maisch und Träbern vom Meth zum Sattfressen.

NB. Den Trog reinige man allemal, bevor man Futter giebt.

Zu Mittag giebt man wiederum solches. Hat man keine Träbern vom Meth oder Bier, so nimmt man Kohlrüben und Erdäpfeln, stoßt selbe klein, und mengt es unter das Trank.

Abends giebe man eben dasselbe, aber mehr als Mittags — weil die Nächte gar lang sind.

Ein guter Hauswirth läßt bey Anbruch der Nacht gleiches Futter, wie um Mittag — und dann eben soviel noch in einer

oder

oder zwo Stunden nachgeben, wenn sie es auch nicht gleich fressen, so stehen doch die Schweine bey der Nacht auf, und fressen es reinlich auf.

Hat man nun mit diesem Futter einige Zeit angehalten, so werden sie bald anfangen zu zunehmen, und dann trift man mit dem Futter eine andere Einrichtung.

Man giebt nämlich nun dickeres und besseres Futter, und in anderthalbe Monaten ist eine Küchenschwein auf die herrlichste Art gemastet, daß es absonderlich gebraten ein delikates Gerücht ist.

Die Speckschweine hingegen füttert man noch länger und immer mit gleich guten Getreidschrott, aber nicht mehr wie vorhero morgens, abends ꝛc. — sondern nunmehro alle 3 Stunden recht satt.

Weil Brandwein-Maisch und Methträbern unmöglich jeder Landwirth haben kann, so nimmt man statt selben blos die Eicheln mit Getreidschrott, Erdäpfeln und Rüben.

Anfangs giebt man sie grün, und, wenn die Schweine selbe nicht fressen wollen, gekocht mit Kleyen.

Gesalzner Haaber in einem Kessel mit warmen Wasser gespritzt, angeschwöllt, stark gerührt, und dann einen oder zwey Tage wie saures Kraut geschweret, täglich dem Schwein in der Frühe eine gute Schüßel voll gegeben, und eine Stunde darauf saufen lassen, dieses des Tags viermal — macht ein Schwein in kurzer Zeit fett und schmackhaft.

Das die Mastschweine geschnitten und kasterieret werden müssen, versteht sich von selbsten.

Nun auch noch etwas weniges von den Zuchtschweinen, oder Zuchtsäuen und Naschen.

Nasche, Schweinmutter, Zuchtsäue oder Fährmutter ꝛc. sind die gewöhnlichsten Benennungen des Weibleins, welches nicht geschnitten wird, und zur Zucht bestimmet ist.

Zu Zuchtsäuen muß man eben so wie zu den Stammschweinen die längsten, muntersten,

ge-

gesündesten, und größten Ferkel aussuchen, und selbe ungeschnitten, wie sie jung geworden, laufen lassen.

An vielen Orten ist es gebräuchlich, daß denen Zuchtsäuen der Schwanz weggeschnitten wird, aber das kann nicht gut gethan seyn, denn man mag hernach diese nicht wohl mehr von den übrigen, die dergleichen verschnittenen Schwänze tragen sollen, erkennen.

Zum ordentlichsten und besten Kennzeichen wählte man es so, daß man denen Schnittlingen den Schwanz ließe, denn sie sind ohnedem kennbar, weil sie keine Hoden mehr haben, sondern blos den Nabel, als das natürliche Zeichen unterm Bauche tragen.

Die nicht geschnittene Zuchtschweine erkennet man alsdann auch leicht, wenn sie ihren ordentlichen langen Schwanz behalten, obschon man bey ihnen nicht das Zeichen des weiblichen Geschlechtes, und die Zitzen sehen kann, so weis man doch daraus, daß sie zwar einen langen Schwanz, aber unter dem Na-

bel nicht mehr ihre ordentliche Zeichen haben, folglich Zuchtsäue sind.

Junggeschnittene Schweine, welche man an manchen Oertern mit dem Namen Nonne beleget, erkennet man einzig allein nur daran, daß sie geschnitten sind, wenn sie verschnittene Schwänze haben.

Die Ferkel zur fernern Zucht, es seyen Fährmütter oder Hätschel, sind am besten diejenigen, so im Frühling geworfeu, ausgesucht, und von der Heerde abgesondert werden.

Man soll sie deßwegen im Frühling nehmen, weil selbe hernach im Sommer das Gras und in der Erndte die gute Futterung von Körnern und Aehren haben, welches ihren Wachsthum und Galle besser befördert, als die Winter- oder Stallfütterung.

Herbstferkeln soll ein besorgter Hausvater nie zur Zucht wählen, sie taugen eben nicht viel, weil solche Spätlinge gar selten gedeyhlich groß wachsen, ohne daß man ihnen mit

mit größern Kösten gutes Futter und warme Ställe giebt.

Am besten ist es, wenn man eine Zuchtsau gut erhalten will — selbe des Jahrs nur einmal rauschen und Ferkel ziehen lassen, und dieses Rauschen soll geschehen um Martini oder im Anfang des Dezembers.

Eine Fährmutter trägt 18 Wochen, also kommen dann die jungen Ferkel im Monat April zum Vorschein, einer Zeit, wo es nicht mehr stark kalt, und die herrlichsten Täge sind, wo es schon immer wärmer wird; man kann dann die jungen Ferkeln mit ihrer Mutter im Hofe herumrueschen lassen, welches ihnen weit besser zu Statten kömmt, als wenn sie immer im Stall bleiben müßten.

Will man aber doch eine Fährmutter des Jahrs zweymal rauschen lassen, so muß man das erstemal das Zuchtschwein im Monat August begallen lassen, wo die Ferkeln hernach auf die Mitte des Jäners fallen. Diese Ferkel läßt man nur 6 Wochen an der Nasche saugen. Sodann entwöhnt man selbe, und

läßt gleich wieder einen Gallbären zur Sau, damit sie wieder rauschen, so wird dann gegen Ende des July die Sau zum zweytenmal ferkeln, zu einer Zeit, wo eben die Erndte ist, welches für die Zuchtsäue zum Saugen der Ferkel die beste Zeit ist, weil man sie auf die abgeraumten Felder treiben kann, wo sie Aehren und Getreidekörner genug finden.

Dreymal in einem Jahre Ferkel werfen, ist nicht leicht möglich, und doch kenne ich Leute, die eben nicht unerfahren in der Wirthschaft sind, aber doch behaupten, eine Zuchtsaue könne in einem Jahr dreymal Junge werfen.

Jene Hausväter, die des Jahres ordentlich zweymal mit Nutzen Ferkeln ziehen wollen, müßen den Fährmüttern stets gute Nachsicht halten, ihnen immer gutes Futter und Getränk geben; fehlt es an Futter u. Getränk, so hat er gewiß keinemal einen guten Ferkelwurf zu hoffen.

Denn es kommen die Jungen sehr schwach und elend schon auf die Erde — die Muttersau könnte den Jungen nicht Milch genug zu saugen reichen, und so würden sie die ersten 6 Wochen an ihren Wachsthum gehindert werden, und so weit hintbleiben, daß man sie nach 6 Wochen nicht einmal entwöhnen könnte, denn sie würden zu schwach zum Selbstfressen seyn.

Und da nebenbey um Lichtmessen die Kälte fast allemal zum rauhesten ist, so wär es wahrlich außerordentliches Glück, wenn solche schwache Ferkeln nicht erfrören.

Zum Zweyten würde die Sommerferkelziehung eben nicht viel zu bedeuten haben, wenn man nicht die Säue beständig im guten Futter haltet. Denn, obschon die Ferkel in die erste Erndte fallen, so genießen dieselben doch nicht viel davon — weil die Erndte selbst schon wieder vorbey ist, wann sie fressen lernen.

Ueberdas kommen im September, da die Ferkeln von der Mutter entwöhnt werden,

kalte Regentäge, kurze Täge, rauhe Nebeln und Winde — und ein einziger kalter Herbsttag zieht die jungen schwachen Ferkeln elendig zusammen, und fast nie ist aus den Herbstferkeln was gutes geworden.

Bräuer, und Bäcker ꝛc. Respect! die können da alles gut machen, bey diesen Herrn haben die Schweine alles vollauf; und man wird nicht leicht wo größere Säue finden, als solche sind, die von Bräuern, Bäckern, Brandweinern und Mühlern aus der Zucht kommen. Dieses nur par Parenthesin gesagt!

Wofern nicht allemal die Säue aufs erstemal richtig rauschen; so gehet gleich ein ganzes Monat verlohren.

In grossen weitläufigen Wirthschaften ist das allerbeste, daß man die Zuchtsäue nur des Jahres einmal, wie ich oben schon sagte, Ferkel ziehen lasse; denn man kann selbe zu ordentlicher Frühlingszeit, zu welcher fast alle übrige Thiere auch gebähren, richtig bekommen.

Oben-

Obendrein kann man die Jungen länger bey der Mutter lassen, und selbe, wenn es schön und warm ist, miteinander zugleich ins Felde treiben, die mit aller Sorgfalt für das Wohl ihrer jungen Kinder wacht.

Und wenn man auch die Jungen von der Muttersau absöndert, so können sich die Jungen indessen erhohlet, und selbst das Mutterschwein sich binnen den etlichen Monaten vortreflich herausgefressen, zugenommen, und desto tüchtiger sich zum Wiederrauschen gemacht haben.

Eine junge Zuchtsau muß nicht vor dritthalb Jahren zum Gallbären gelassen werden, wenn man Nutzen davon haben will.

In der Zeit wächst sie sich schön lang, ausgestreckt, groß und stark, und sie wirft eben so schöne lange, und gute Ferkeln, als sie selbst ist.

Läßt man sie aber eher zu einen Gallbären, als sie ausgewachsen ist; so hört sie sogleich nach dem Rauschen auch das Wachsen auf, und bleibt immer nachhin in der nämlichen

lichen Stärke und Güte, wie sie beym Ferkelwurf ist.

Hat eine Zuchtsau vier Jahre nacheinander und alle Jahre nur einmal geworfen, so ist sie abgenützt genug, und ist nicht viel mehr zu gebrauchen. Dahero läßt man selbe schneiden, und nimmt sie in die Mastung, wie ich oben von den Gallbären sagte.

Wenn nun diese alte Säue im Frühlinge, welches die beste Zeit ist, geschnitten, und in die Mast gegeben werden, so hat man auf den Winter ein trefliches Fressen. Nur müssen die Schweinschneider behutsam damit umgehen, die, wenn sie beym Schneiden zu scharf den Säuen auf den Leib tretten oder knien, manchmal die ganze Sau verderben, daß nichts daraus wird, und schon oft sind solche Schweine gleich etliche Täge nach der Beschneidung gestorben. Oftmals geschieht es, daß solche ungeschickte Sauschneider die Gedärme im zunähen mit an die Haupttheile genähet haben, wodurch ebenfalls die Säue verdorben werden.

Um all dem vorzubeugen, ist das beste Mittel, daß die Säue in der Frühe geschnitten werden, wo die Herrn Sauschneider noch nüchtern sind.

Es giebt manchmal Zuchtsäue, welche so unbarmherzig und grausam *) sind, daß sie ihre Jungen wider alle Natur und Gewohnheit fressen.

Woher dieß komme, läßt sich eigentlich nicht bestimmen. (Siehe unten die Note.)

Zu hitziges Futter mag vielleicht eine der Ursachen seyn, oder daß die Ferkel nicht zeitig genug geworfen worden.

*) Gälte die Seelenwanderung des Pythagoras, ich behauptete wahrlich in diese Säue wären die Geister oder Seelen jener Mädchen gewandert, die so unmenschlich und grausam ihre leiblichen Kinder, die sie im Geheimen gebahren, einem Ohngefähr Preis geben, selbe oft vor Häuser mit Lebensgefahr aussetzen — und — was das Gräßlichste, tödten und wegwerfen können, und dann wiederum Jungfern heißen.

Blumenschein.

Diese widernatürliche Unart pflegt allemal anzudauern — denn, wenn solche Säue einmal ihre Jungen gefressen, so haben sie es allemal in folgenden Würfen auch gefressen.

Ich weis, daß Zuchtschweine ihre schon drey Wochen alte Ferkeln noch gefressen haben

Am besten ist es, solche Wildfange nicht mehr aufnehmen — sondern schneiden zu lassen.

Der Schweinstall vor die ordinaren Zuchtschweine muß wegen den jungen Ferkeln, welche keine Kälte vertragen können, warm und fest an einen gesunden Ort gebauet werden.

Es ist recht elend, wenn man so leichte, drey Ellen hohe Ställe vom Holz aufgeführt, ausklebt, oben mit Stangen gedeckt, und nur mit Stroh überworfen sieht.

Nicht genug, daß solche Laterngebäude in zwey Jahren ruinieret und verfaulet oder zusammgefallen sind, sondern selbst die Schweine müßen in solchen Vogelhäuseln verbutten, und im Winter verklumen.

Da

Da nun auf einem grossen Gut sehr viele Zuchtsäue und also auch nothwendig viele kleine Ferkeln sind, welche einen ziemlich grossen Platz haben wollen, und nebenbey für selbe die Körbe zur Spreu ꝛc. auf reinlichen Böden zum Besten des Viehes aufbehalten werden sollen; so schickete es sich gar wohl, weil die Schweine nicht wie Kühe, Schaafe ꝛc. Heu über ihren Ställen nöthig haben, daß unten platterdings der Schweinstall, und oben ein Behältniß des nöthigen Schweinfutters angelegt würde.

Was sich alles über die Bauordnung eines Schweinstalles sagen ließ, kann ich hier unmöglich schreiben. — Es bleibt wie es ist, das weis ich schon vorhinein, und also hiemit von den Schweinen Punctum satis.

XIII. §.

Von den Krankheiten der Schaafe.

Eigentlich wär es nicht nöthig, hierüber auch etwas zu sagen, und ich dörfte nur

den Landmann an die vielen guten ökonomischen Abhandlungen anweisen; da ich aber den Bauern- und Landvolk mittels dieses Buches einen vollständigen Unterricht zu geben schuldig bin, so ist es auch unumgänglich erfoderlich, hier ganz kurz und deutlich wegen den Krankheiten der Schaafe dasjenige anzuführen, was der Bauer in den Fällen zu beobachten hat, wo es auf die Erhaltung seiner Schaafe ankömmt, die hie und da wirklich keinen unbeträchtlichen Artikel in der Oekononie abgeben.

Schaaf ist eigentlich das Weiblein von dem Widder, trägt Wolle und giebt Milch.

Insgemein aber begreift man bey uns unter diesem Namen alle und jede Stücke, die in einer Heerde sind, ist die Heerde groß, so nennet man sie schon Schäferey.

Von dem Unterschied des Schaafviehes — von dem Ankauf desselben — von der Einrichtung einer Schäferey — von der Schaafhut — vom Ein- u. Austreiben der Schaafe von der Fütterung u. s. w. zu reden. Das wären freylich

lich sehr wichtige Umstände, aber ich kann mich hier wirklich nicht einlassen, über all das das zu sagen, was doch jedem Landmann zu wissen so nöthig, als wie sein Kathechismus wäre. —

Es wurde hierdurch nur das Buch vergrößert, und nothwendig also auch dessen Beyschaffung dem Bauer erschweret.

Bevor ich auf die Krankheiten komme, muß man mir aber doch erlauben, etwas vom Salz zu reden, womit man den Schaafen nicht sparsam begegnen muß.

Das Salzgeben ist zweyerley so, wie das Salz selbsten zweyerley Arten ist, nämlich das Steinsalz, und das Kleinsalz.

Ersteres wird den Schaafen in ihren Ställen an Stricken von oben herab gehangen; aber so, daß man es aufziehen und niederlassen kann.

Will man die Schaafe davon lecken lassen, so laßt man es mit dem Strick vor die Schaafe auf einen Schemmel, oder eigends dazu bestimmten Plock nieder, wo die Schaafe

bald

bald anfangen werden, sich darum hinzu drängen.

Ist die Heerde groß, so sollen mehrere solche Salzsteine angebracht werden, weil sonst nicht jedes davon genießen kann.

In Orten, wo man das Steinsalz nicht bekommen kann, giebt man das kleine, welches die Schaafe weit leichter und ordentlicher als das Steinsalz genießen können.

Wenn sich die Schaafe nach dem Salz sähnen, so geben sie es dadurch zu erkennen, daß sie beym Nachhausetreiben an jede Mauer laufen, und den Kalk weglecken, kommen sie in Stall, so drängen sich selbe sorgfältig neben den Plock hin — in der Erwartung, man werde sie schon verstehen.

Gar oft schreyen sie auch, und sehen mit unverwandten Blicken nach den Stein in die Höhe, und reiben immer mit der Zunge an vordern Oberkiefer.

Sobald man dieses merkt, so mache man ihnen ja die Zähne nicht zu lang wäßerig, sondern

sondern lasse sie an Salz lecken, soviel sie wollen.

Mau merke hierbey aber noch dieses: „Nur in trockenen Tagen reicht man den „Schaafen Salz, welches ihnen schädlich ist, „wenn es z. B. Regenwasser saufen kann.“

Als Vorbauungsmittel wider Gift, ungesunde Luft und dergleichen Uebel giebt man den Schaafen Wagentheer und Heusaamen, abgedörrten Wermuth, bitteren Klee, Holunderbeerhülsen, Angelika und dergleichen Kräuter.

Schädlich ist keines der bemerkten Kräuter, aber doch auch kein einziges hinlänglich, die schon einmal von Uebel befallene Stücke wiederum zu heilen.

Wie gesagt, als Präservativ sind selbe gut, und vorzüglich hieraus das rothe Wagentheer, und Angelika zu gebrauchen.

Jtzt also von den Schaafkrankheiten selbsten, deren so viele sind, daß es fast unmöglich ist, alle zu berühren. Ich will nur die nöthigen ausheben, und das mittheilen, was

ich

ich als bewährt gefunden. Also die erste wäre

a) Die Blutkrankheit.

Diese Krankheit fangt mit Schlägebäuchen, Bauchziehen, oder kurzem Athem an, und auf den Augen bekommen die Schaafe grosse rothe Adern.

Bey diesem Uebel muß man sich des Aderlassens bedienen, es giebt deren zweyerley

1) Haben die Schaafe unter den Augen ein Grübchen, worin eine Ader liegt, diese macht man gleich mit einem Messer auf, und zäumt (steuret) das am Blut kranke Schaafe mit einem Strohseil oder mit langen Grase, oder mit einem Strick.

Das Zäumen geschieht auf folgende Art: Man giebt dem Schaaf eine Schnur, Strick oder der gleichen ins Maul, und bindet es über dem Kopf zusammen, damit das Schaaf kauen, und sich viel mit den Kinbacken bewegen muß.

Als-

Alsdann streichen die Schäfer (oder der, der dem Viehe abwartet) von dem Blut, welches aus der geöfneten Ader läuft, mit einem Messer dem kranken Schaafe etwas in das Maul, oder man öfnet

2) dem kranken Schaafe auch ober den Augen eine Ader, und verfahrt auf die nämliche Art, wie bey der ersten Gattung.

Die Ader zu öfnen weis nicht jeder, denn die Ader liegt bald in dem Augenwinkel, nächst am Augenliede, und wird dann in dem Winkel geschlagen, gemeiniglich auf beyden Seiten. Oft liegt die Ader tiefer, oft höher, und hierauf darf man recht wohl Obacht haben.

Wenn man mit dem Aderlassen nicht saumet, so ist keine Todesgefahr, und hilft sicher es wäre dann, daß ein anderer Zufall unvermuthet dazu käme.

Ueberfällt diese Blutkrankheit die Schaafe zur Nachtszeit, so sterben freylich die meisten, und das von darumen, weil man es nicht frühzeitig genug bemerken kann.

b) Böse Augen.

Im Winter, wenn stachelicht Heu gefüttert wird, bekommen die meisten Schaafe oft böse Augen.

Oefters stechen sich die Schaafe auch auf der Weide in die Augen, oder es fällt ihnen vom Deckboden der Heusaamen herab.

Es geschieht auch öfters, daß die Schaafe ganz blind werden, ohne daß man just eine Ursache angeben könnte.

Vermuthlich aber kömmt es vom Geblüt her.

Wider die bösen Augen braucht man verschiedenes: z. B. schmiert man ihnen die Augen mit Butter, oder nimmt etliche klare Haare aus der Wolle vom Schaafe, fädelt selbe in eine Nähenadl ein, und zieht solche dem Schaafe auf der Seite, wo das böse Aug ist, durch das Ohr die Querre durch, und laßt die Haare darin stecken.

Einige schmielen auch die Schaafe, wenn selbe böse Augen haben, und dieses Schmielen geschieht so:

Man nimmt eine Schmiele, und mißt von des Schaafes Maul dahin, wo das Inwendige des Auges sich anfangt, dann schiebt man die Schmiele dem Schaafe inwendig ins Obermaul, wo eine Oefnung bis gegen das Auge hinauf geht, und läßt selbe darin stecken, bis sie selbst wieder heraus fällt.

c) Böse Eiter

Bekommen meistentheils die Mutterschaafe.

Das Landvolk glaubt noch hie und dort, daß die Eiter den Schaafen vom Anblasen der Wiesel böse werden — aber ich glaube — und irre mich auch nicht — daß die Eiter den Schaafen von der Milch böse werden.

Es kann mit selben just so gehen, wie mit den Frauen, welche öfters böse Brüste be-

bekommen, und die bläst doch sicher kein Wiesel an.

Die Ursachen bey einer Mutter, welche das Kind sauget, sind, wie bekannt, mehrere. Denn

Erstens kann die Mutter viele Nahrung haben; wenn nun das Kind solche nicht auf einmal ganz abtrinket, oder die Mutter die Milch nicht auf eine andere Art alle von sich bringt, so bleibt natürlich die Milch in der Brust stehen, wird dick, und es währt gar nicht lang, so zerrinnt die zurückgelassene Nahrung in den Brüsten wie Käs; worauf die Mutter gewiß bald eine geschwollne Brust bekömmt, die in den Milchadern zäh und dick gewordene Milch wird ihr eine Entzündung verursachen, und so die Mutter nicht wenig Schmerzen ausstehen u. s. f.

Zweytens verursachen den saugenden Weibern die Leidenschaften, z. B. Zorn, Schrecken u. d. gl., böse Brüste, und wenn diese Mütter nicht gleich vorsichtig darein gehen, und die vom Zorn, Schrecken, Verdruß u. m. a.

erstarrte Milch von sich zu bringen suchen, so müßen sie und die Armen Säuglinge genug leiden.

Drittens stirbt oft der Säugling — oder er wird entwöhnet — und dabey geschieht es öfters als oft, daß man nicht bald genug Vorsicht hat, und die Brüste bös werden, welches den Müttern so unsägliche Schmerzen — verursacht, als die Geburt selbsten.

Von dergleichen Uebeln ließen sich unzählige Beyspiele anführen. Und so verhält es sich dann auch bey den Schaafen; denn

Erstens befinden sich unter den säugenden Schaafen viele milchhabende Mütter, besonders, wenn es ein junges starkes Schaaf ist, welches noch obendrein gutes Futter, und reine gesunde Hütung genießt.

Geschieht es nun, daß ihr Lamm entweder aufstößig wird, oder es kann die Milch so nicht alle austrinken, weil es noch zu zart ist — oder es gewöhnt sich das Lamm frühzeitig an das gute Futter, oder es kann das Lamm und der Säugling eine Nacht über nicht zusam-

men kommen; so ist es wie bey einer Kindsfrau, daß die Milch in Eiter verdicket, und sodurch das Eiter erhitzt und böse werden muß. Und eben so kann vor's

Zweyte eine Schaafmutter in ihrer Art wie eine Kindsfrau Schrecken haben.

Wie leicht, daß ihr Lämmchen von einem groben Metzgerlackl auf der Weide über den Haufen geloffen — oder das säugende Mutterschaaf selbsten von so einem Hunde oder von was andern so unvermuthet erschrecket wird, daß davon die Milch in dem Eiter erstarret. Sauget das Lämmlein sonach die Milch nicht gleich ab, so muß ganz natürlich das Eiter bös werden.

Drittens darf man nur ein Lämmlein von der Schaafmutter entwöhnen, oder es stirbt solches; wenn es ein gut saugendes und reichlich Milch habendes Schaaf ist, so geschieht es gar bald, daß das Eiter um so leichter sich entzündet, wenn man das milchgebende Schaaf, dem das Lämmlein entgangen, nicht mit einem

andern Säugling versorgt, oder das Eiter nicht fleißig ausmelket.

Die Schaafe bekommen in jedem Fall, wie die Kindsfrauen sehr grosse Entzündungen an den Eiter, und viele Löcher darin, ja oft fällt und fault fast das ganze Eiter weg — und die Fäulung greift sogar bey manchen Schaafen einen Theil des Bauches selbsten an.

Die Erfahrung giebt es, daß oft sonst gut säugende Schaafmütter an diesem (wenn nämlich der kalte Brand dazu kömmt) gestorben sind.

Daß die Schaafe die bösen Eiter nicht vom Anblasen der Wiesel, sondern unfehlbar von der Milch bekommen, läßt sich daraus gar leicht schließen, weil im Herbste, und ehe die Schaafe Lämmlein säugen, selbe keine böse Eiter bekommen, und auch keine andere Stücke nie dieses Uebel haben. Kurz außer der Saugzeit wird kein Schaaf ein böses Eiter bekommen, also — —

Das Landvolk sagt zwar, wenn ein Schaaf ein böses Eiter bekäme, so wären an den Milch-

strichen keine Löcher und Flecke zu sehen, die wund gemacht gewesen.

Sie können aber doch nicht verneinen, daß solche die Lämmer mit ihren spitzigen Zähnen gebissen, und daß andere Schaafe solche auch an ihren Milchstrichen hatten, wenn sie die Jungen saugten.

Man schmiert zwar die bösen Eiter denen Schaafen mit Butter, man wäscht solche auch mit Buttermilch, manche gar mit Brandwein, und nehmen alle Obsicht, so gut, als sie in diesen Fällen wissen.

Allein sie können nicht verhindern, daß das Eiter, wo nicht ganz — doch zur Hälfte darauf geht — ja fast möchte ich sagen: sie bringen selten ein solches Schaaf mit dem Leben davon.

Man kann dießfalls den Hirten oder denen, die damit umgehen, nicht die mindeste Schuld beymessen, wenn das Schaaf die Milch im Eiter behaltet, und das Lamm solche nicht alle abgesaugt hat.

Denn wer wird unter einer grossen Menge von alten Schaafen und jungen Lämmlein dieses beobachten können? Selten wird man das Uebel bey den Mutterschaafen nicht eher gewahr, als wenn man sieht, daß selbe auf einem Bein, auf welcher Seite das Eiter bös ist, zu hinken anfängt.

Da ist es aber wirklich zum Zertheilen der Milch schon zu spät, weil das Eiter schon eine Entzündung bekommen hat, wovon die verstandene Milch nun schon zur Materie wird.

Zu dem kann man ja einem Schaafe nicht so wie einer kindesstillenden Frau auf alle Arten Hilfe leisten.

Was ich rathen kann, ist dieses:

Man sperre das Schaaf, sobald man merkt, daß es ein böses Eiter hat, in einen warmen Stall ganz allein ein, drückt demselben aus den Strichen die Milch, und schlagt ihm Tag und Nacht warmen Kühemist über das ganze Eiter, oder Flecke vom Tuch, welche man in warmen Brandwein getaucht.

Sobald ein Umschlag trocken ist, macht man wieder frischen, und fährt damit etwelche Täge und Nächte fort; hierdurch verhütet man sicher, daß doch die Materie die gute Eiterseite nicht zugleich angreift, und dem Schaafe nicht weiter fressen kann.

d) Die Egeln

Sind eines der gefährlichsten Uebel, welches schon öfters ganze Heerden aufgerieben, und welches man sonst auch Böswerden, Eicheln, oder Elen nennet.

Der Bauer schreibt dieses Uebel auf Rechnung der gefallenen Gifte.

Eigentlich aber kömmt es blos daher, daß das Vieh verhütet oder mit dem Futter verdorben worden ist.

Anmerkung. Die Fütterung der Schaafe erfodert vorzüglich Aufsicht und Fleiß, wenn man doch haben will, daß die Heerde gut bestellt seye. Vor allen Dingen muß man darauf sehen, daß immer genugsames, und taugliches

Futter

Futter vorhanden seye. Von den Heu u. Grummat, welches von den Wiesen eingebracht wird, gehört das Allerbeste sowohl vor die Mutter- oder Lammschaaf, als auch vor die Lämmer; vor die Jährlinge das etwas schlechter; und dann das noch geringere vor die Schöpsen, jedoch so, daß niemals ein unreines Heu den Schaafen vorgelegt werde; weil durch unreines oder verschlemmtes, und durch anhaltendes Regenwetter verdorbenes Heu zur Winterszeit viel hundert Stücke Schaafvieh verfüttert werden, welche, statt daß sie sich im Frühlinge auf dem jungen Grase ausheilen sollten, noch spät verlohren gehen müßen. Wenn das Heu aber auch wirklich gut eingebracht worden, so kann es doch noch in den Scheunen selbsten z. B. unter schlechtem Dach verdorben, oder von warmen feuchtenden Dünsten aus den Viehställen verdumpfet werden; welches den Schaafen ebenfalls höchst schädlich ist. Wenn Heu, und anderes Futter den Winter über gut bleiben und ausdauern soll, so ist es am Besten, wenn selbes an gar kein Dach

noch

noch auf Böden, wodurch die Ausdünstungen des Viehes schlagen können, und empor gehen, geleget werde, sondern man soll förderst über alle Viehställe, es mögen Schaaf, Rind, oder Pferdviehställe seyn, entweder den Boden mit Laim bedecken, oder recht dicht mit Stroh belegen, damit kein Dampf oder Wärme bis an das Heu dringen kann. So muß man auch auf der Weide gute Obsicht darauf haben, daß sich die Schaafe nicht durch Fressen verderben. Mehr hievon kann man in allen ökonomischen Büchern finden.

Kennzeichen der Egeln sind:

1) Bekommen die Schaafe Kröpfe, welche zwischen den Kinbacken manchmal so groß wie ein Gansey hangen.

Am meisten kann man dieses bemerken, wenn schön warmes Wetter und Sonnenschein ist, und zwar Nachmittags; kommen diese Schaafe noch frühe genug auf die Weide, so können sich selbe durch das junge Frühlingsgras noch manchmal ausheilen, wenn sie nur nicht schon zu sehr verdorben sind.

2) Ken-

2) Kennet man die egligten Schaafe auch daran, daß die Augen nicht mehr klar und roth sind, und man auch die kleinen rothen Adern nicht mehr alle sehen kann, sondern statt deren erblickt man nur Weißes in den Augen, absonderlich in den Winkeln, wie weiße Bröcklein Unschlitt.

3) Wenn das Schaafvieh im Winter von den Bäumen die Rinde frißt, begierig sich nach mürben Holz sähnet, ingleichen, wenn es im Stalle die Laimwände abfrißt, oder gar von dem Boden, oder die Maulwurfshaufen im Schnee, und die Erde, welche in den Büschen um die Bäume hoch ist, gierig verschlingt.

Dieses sind lauter Zeichen, daß das Schaaf nicht gehörig frisch und gesund, sondern verdorben ist. So kenut man dieses auch

4) Wenn man die Schaafe auf die Saat treibet, und sie fressen die Saat nicht; oder wenn man ihnen

5) Erlenlaub füttert, und ebenfalls nicht fressen. Dann kennt man es auch noch

6) Im

6) Im Herbste oder Fruhwinter, wenn man ein oder mehrere Schaafe schlachten läßt, und findet man in der Leber Egeln, welche lebendige Würmer, etwas größer und dunkler als die Wanzen sind, so ist dieß auch ein Kennzeichen, und zwar ein untrügliches.

Nun frage ich, ob die Schaafe diese Egeln nicht im Saufen mit unreinen Wasser an sich gezohen?

Regnet es im Sommer, und das Regenwasser bleibt in Tiefen oder in Gruben stehen; so wird dieses Wasser in wenig Tägen bald von der Sonne lebendig werden, d. i. man findet lauter kleine lebendige Würmer darin.

Saufen nun die Schaafe von diesem Unflath, so ist ja nicht anders möglich, als daß selbe auch die Würmer mit verschlucken.

Das getrunkene Wasser vertheilet sich hin und wieder im Leibe, und da kommen zulezt die Würmer in die Leber, wo sie Nahrung genug finden können.

Die Adern der Leber, worin sie nun schon einmal ihren Wahnplatz haben, werden immer

größer

größer, so zwar, daß sie zulezt nicht mehr Raum genug in der Leber haben, sondern sie tretten sodann zugleich aus derselben in die kleinen Gedärme.

Geschieht das, so ist die Krankheit aufs höchste gestiegen, kein Rath und keine Hilfe mehr, und die Schaafe müßen sterben.

Sorgfältig soll man also darauf Acht haben, daß die Schaafe kein unreines Wasser saufen können.

Manchmal zu einer Zeit sind die Schaafe mehr als sonst verdorben, und manches Schaaf schon oft verhütet und verdorben, daß kein Mittel in der Welt mehr es retten könnte. —

Und wenn man auch Mittel über Mittel, Pulver über Pulver, ganze Apotheken zu fressen giebt, so hilft halt doch nichts — die Schaafe müßen sterben.

Gleichwie kein Rettungsmittel für einen lungensüchtigen Menschen ist, wenn er im Anfang nicht gleich hergestellt wird — so wenig kann einem solchen Schaafe mehr geholfen werden.

Wenn

Wenn man bedenkt, wie oft die Schaafe ihre Leber und Lungen mit solchem Unflath überschütten, oder im Winter so unzähliges staubiges, unreines und ungesundes Futter fressen; wenn man beobachtet, wie sehr sich dergleichen unreines staubiges gleichsam vergiftetes Futter eben an die Lungen und Leber legt, und selbe entzündet, so ist es noch ein Wunder, daß nicht jährlich mehr als bisher an Egeln sterben.

Hat man Schaafe, welche noch nicht ganz verhütet und verdorben sind, so hebt man jene, bey welchen man obige Kennzeichen der Egeln wahrnimmt, im Winter in einem Stall allein auf, und füttert selbe mit reinen Haaber, wovon sie sich bald erholen, und wiederum gesund werden.

Sind aber einige darunter, die den Haaber, nicht fressen wollen, so darf man mit selben weiter nichts mehr thun als schlachten, denn man würde alles doch nur umsonst auf ihre Wiederherstellung verwenden.

e) Dicke Knie

Bekommen die Schaafe sowohl, wenn sie noch im Stall gehalten, als auch wenn sie mit den Müttern ausgetrieben werden.

Gemeiniglich trift dieser Zufall junge Lämmer, welche anfangs schwächlich sind, und viel zu säugen haben.

Es mag Hinter- oder Vorderbein seyn, das im Knie dick wird, so ist, wenn man es schlachtet, mitten im Knie darin eine kleine Blase, worin gelbes Wasser ist.

Auf die Kur solcher Schaafe würde man nur fruchtlos Geld verwenden, man schlachte also das Lämmlein frühzeitig, wo man noch dessen Fleisch genießen darf.

f) Drehend werden

Ist ein sehr schädlicher und leider fast alltäglicher Zufall bey einer Heerde von Schaafen.

Ich zweifle, ob es eine Heerde giebt, in welcher nicht des Jahrs über verschiedene Stücke daran sterben.

Und was dabey noch das schlimmste ist, scheint jedem der fatale Umstand, daß es gemeiniglich das beste Jungvieh trift; denn allemal werden die besten Jährlinge und und Lämmer, selten ein älters drehend.

Ich habe schon deßhalben mit vielen verständigen Oekonomen gesprochen, aber keiner weis anzugeben, woher das Drehend werden der Schaafe komme. — —

Gar selten wird ein Stück, das einmal drehend ist, mehr anders.

Diese Krankheit steckt dem Vieh im Kopfe, und man wird es am allerersten gewahr, wenn man die Schaafe zu einen fließenden Wasser treibt, wo sie z. B. über einen kleinen Bach oder Graben sollen, da werden jene Stücke, bey denen sich dieses Uebel einfindet, statt durch das Wasser zu gehen, immer neben dem Wasser hin und her laufen, und jene, die

schon

schon länger damit behaftet sind, werden wohl gar ins Wasser hineinfallen.

Diese Dreher halten den Kopf nach einer Seite empor, und, auf welche Seite das Schaaf den Kopf hält, nach derselben Seite dreht es sich immer herum, so daß selbes manchmal den schönsten Ring lauft.

Dergleichen Schaafe thun ganz albern, und wenn sie sich fürchten und laufen wollen, so wissen sie selten wohin — oder woaus — laufen gegen Zäune, Wände und Raufen an — ja — wenn es nämlich schon gar weit gekommen, so fallen sie gar im Stalle nieder, und bleiben auf dem Mist liegen.

Sollten diese Dreher fressen, so müßen sie aufgehoben, oder ihnen das Futter vor die Füße gelegt werden.

Und so bringen diese armen Thiere die längste Zeit hin, bis sie endlich krepieren.

Am Besten ist es, wenn man diese drehig werdende gleich im Anfang schlachtet, wo sie noch gut am Leibe sind und Fleisch halten.

Viele halten dafür, weil dieses Uebel nur die Jährlinge trift, daß es vom Stossen herkomme.

Den man darf nur eine Schaafheerde genau beobachten, so wird man bald sehen, daß die Lämmer, sobald selbe nur recht fertig im Stalle laufen können, schon einander zu stossen anfangen, und, wenn sie von Woche zu Woche stärker werden, so thun sie dieses je öfter, als stärker.

Und eben dieses Stossen geschieht nicht nur allein, wenn sie in Ställen gehalten werden, sondern auch allemal, besonders anfänglich oft und viel auf der Weide.

Womit sie so lang andauern, bis sie drehend werden.

Denn es ist in der Natur gegründet, daß der Kopf eines Jährlinges noch nicht so fest und stark seye, als der Kopf von einem ältern Schaafe.

Zu dem ist es von den Schaafen eine bekannte Sache, daß öfters sich ein kleines, schwaches und noch junges Stück mit einem

stärkern ältern Schaafe stößt. — Ist es da noch anders möglich, als daß dadurch in dem Gehirn eine merkliche Aenderung vorbeygehen müße, wovon in der Folge das Drehend seyn wird, und zu bösen Feuchtigkeiten Anlaß genug da ist.

Eben dieses läßt sich auch daraus vermuthen, weil an den drehenden Stücken, wenn man selbe schlachtet, und den Kopf eröfnet, befunden wird, daß unter der pia Mater allemal eine gelbe Feuchtigkeit sich in einer eigenen (sonst nie vorzufinden kommenden) Blase auf das Gehirn von innen zugesetzt hat.

Je länger nun ein solcher Dreher lauft, desto mehr vermehret sich diese Feuchtigkeit, wodurch das ordentliche Gehirn gleichsam gepreßt wird, welches dem Schaaf ganz natürlich schwache Anfälle vom Anfang verursachen muß; und so weiter. —

Eben diese Feuchtigkeit senket sich nicht nur in das Gehirn, sondern sie greift auch das Cranium zugleich an, so daß selbes von

Innwendig aus Mürbe angefressen, und zuletzt nur ganz dünn wird.

Doch aber bleibt sowohl die pia Mater, als auch die dura Mater ganz, doch werden beyde ein Bischen dünner als gewöhnlich.

* * *

Man findet auch viele Dreher, mit welchen es so arg geworden, daß solche auf beyden Seiten im Kopfe diese in Unordnung bringende Blasen mit der gelben Feuchtigkeit haben.

Durch alle diese Umstände, glaube ich doch, daß man gewiß überzeugt werden dörfte, daß dieser unstreitig sehr schädliche Zufall des besten jungen Schaafviehes von nichts anders als dem Stossen allein herrühre.

Am alten Schaafviehe, welches ganz sicher ein hartes, starkes, recht festes Cranium hat, merket man nicht, daß jemals ein Stück drehend werde.

Das Präservativmittel giebt sich wider dieses Uebel von selbsten, man verhüte nämlich, daß sich die Schaafe nicht stossen.

Vielleicht findet man auch noch ein Mittel aus, wodurch das schon vom Drehen geplagte Vieh, wo nicht gänzlich, doch größtentheils zum gewiß grossen Nutzen des Landes selbsten erhalten werden kann.

Zwar glaube ich, daß vermittelst eines eigends dazu verfertigten Instruments denen drehend gewordenen Schaafen durch das Granium geboret, und die verdorbene Feuchtigkeit abgezapft werden könnte, und dieses um so leichter, wenn man einmal den Sitz dieser Feuchtigkeit zwischen dem Gehirn und der pia Mater zuverläßig bestimmen könnte — aber — —

g) Das Fieber

Zu kurieren, nimmt man einen Magen von einem Schaafwidder, siedet ihn in Wein und Wasser, und giebt das Getränk davon

den mit dem Fieber befallenen Schaafen zu saufen.

Vorbauungsweise mischet man Kalmus, Enzian, Lorber, und Liebstöckelwurz, Salz, erlene Asche und Schwefel alle Monat 6 oder 8mal unter das Futter, so auch mit gebackenen Hollunderbeeren, gestossener Hühnerwurzel, gedorrten Wermuth, und Alant- oder Rautenwurzel, Baldrian und Nesselsaamen geschehen kann.

Wer alles gut haben will, der räuchere wenigstens wöchentlich einmal die Ställe der Schaafe mit Poley, wilden Balsam, Wachholder, Rauten und Wohlgemuth aus.

h) Die Gelbsucht

Der Schaafe ist eine fast ganz gemein wordene Schaafkrankheit.

Man erkennet sie an den Augen, wo das Weiße im Auge recht gelbe wird, so wie auch das Innwendige vom Fleisch selbsten über und über sich gelb färbt.

Den

Den Grund oder die Urquelle dieser Krankheit kann man bis Dato noch nicht genau mit Zuverläßigkeit bestimmen.

Vermuthlich kömmt es vom Erhitzen oder Schrecken, oder auch vom gähen Saufen her, welches sich schnell ins Geblüt schlägt, und also rasche Veränderung verursacht.

Heilen kann man die Schaafe von diesem Uebel mit gelben Weidenruthen (Felberbäumen) diese kocht man mit Wasser und Eßig, und giebt ihnen dann das gesottene zu saufen.

Allemal hilft es aber nicht — und es geschieht gar oft, daß manches Vieh an der Gelbsucht krepieren muß. *)

i) Giftschwamm

Ist nicht die Krankheit selbsten, sondern ein Schwamm, von dem die Schaafe, welche ihn fressen, sterben müßen.

*) Gelbsucht ist auch eine menschliche Krankheit — und leider sehen wir oft die schönsten Mädchengesichter damit befallen. — Jene, die an diesem Uebel leiden, wenden sich (wenn sie Zutrauen haben) an mich, und ich will ihnen gewiß davon helfen. *Blumenschein.*

Im Herbste, wie bekannt, wachsen die Schwämme in gar grosser Menge, und die Schaafe laufen denselben weit nach, bis sie einige finden; nicht genug mit wenigen, springen sie über Zäune und Stäuden in einem Stücke fort, bis sie sich voll und sat davon gefressen haben.

Gar oft verliehrt im Herbste zur Schwammenzeit mancher Hirt von seiner Heerde einen Theil, und hierüber ist sich gar nicht zu verwundern, denn dabey verliehrt sich das Vieh besonders in Gehölzen zu weit von einander, und wenn die Entferntesten wegen abstehender Luft das sonst gut bekannte Pfeiffen oder Ruffen des Hirtens nicht hören können, so müssen sie ja verlohren gehen.

Dahero soll man zur Herbstzeit dem Vieh Schellen oder kleine Glöcklein anhangen, damit man sie wiederum finden könne.

Viele der Schwämmen sind giftig, frißt nun ein oder mehrere Schaafe solche Schwämme, so werden selbe krank.

Wird man es noch frühzeitig gewahr, so kann man ihnen noch schon helfen.

Man giebt ihnen halt Mittel wider den Gift.

Oft geschieht auch, daß manches Stück die Schwämme so begierig frißt, daß es davon auf der Stelle ersticken muß.

Und diesen muß man, wenn man solches nur zur Stelle gleich gewahr wird, damit helfen, besonders, wenn es ein fettes Stück ist, das man selbe sogleich absticht, und das Fleisch genießt.

k) Grindichte Mäuler

Bekommen die Schaafe gar oft.

Der Grind sieht fast wie die Hühnerkämme aus.

Hievon kann man die Schaafe mit Oelschmieren heilen, oder was andern, das gelind macht, wornach man den Lämmern den Grind wegreißt.

Der Grind kömmt von Geblüt her, und man nennt ihn oft auch Auswurf.

Man

Man muß also auch innerlich das Geblüt reinigen, wornach man dießfalls nichts weiters zu besorgen hat.

l) Der Brand.

Dieser ist zweyerley, als:

1. Der schwarze Brand, welcher dem Vieh sehr gefährlich und schädlich ist.

Denn jedes Stück, welches mit dem schwarzen Brand geplagt ist, kömmt nicht mehr auf.

Dieser Umstand greift die Schaafe so scharf an, daß selbe in wenig Stunden todt sind, und der Brand ist so durchdringend, daß sogar das Fleisch durch und durch schwarz und gleichsam verbrannt wird.

In vielen Orten, wo dieser schwarze Brand unter die Schaafe kömmt, nimmt er gleich hintereinander schnell 20 — 30 — und noch mehrere Stücke weg.

Die zweyte Art des Brands ist der inwendige weise, oder eigentlich, der Leberbrand, der ebenfalls jedes Stück aufreibt.

Die-

Dieser Brand greift aber die fleischigten Theile nicht so sehr wie der erste an, sondern blos das Ingeweide.

Das Fleisch bleibt in seiner alten guten Gestalt, die Lunge und Leber aber werden braun, und dick.

Bey diesem Brand treiben es die Schaafe etwelche Tage, ehe sie sterben.

Die Urquelle dieses Uebel ist noch unbekannt, und folglich auch die Mittel.

m) Der Herzschlag.

Ist eine Krankheit des alten Schaafviehes. Kennzeichen des Herzschlages sind:

1. Wenn ein Schaaf stehen bleibt,
2. Ihm der Bauch schlägt, und
3. nicht Athem genug schöpfen kann.

Der Grund des Uebels liegt in der Lunge, die ihm innerlich an die Rippen gewachsen ist, wovon ganz natürlich das Herz welk werden muß.

Hilfs-

Hülfsmittel giebt es wider dieses Uebel nicht, denn wer kann die Lunge im Leib von der Rippe losmachen?

Am Besten ist es, das herzschlächtige Schaafe bey Zeiten, wo sie noch gut bey Fleische sind, geschlachtet werden.

Sonst serben sich selbe nach und nach so elend ab, bis sie liegen bleiben.

n) Die Kröte

Hengt sich bey den Schaafen damit an, daß die Augen immer voll Wasser sind, und zwischen den Hinterbeinen Blattern, wie kleine Hitzblattern auflauffen.

Anfänglich lauft dünes Wasser aus den Augen, welches immer dicker, und zuletzt lauter Materie wird.

Gleiche Materie fließt den Schaafen auch aus der Nase, und

Aus dem Maul geifern sie einen abscheulich garstigen Schleim, der Uebel riecht.

Am Schlauch und an der Harnröhre werden Sie etwas grindig.

Alle von Kröten befallene Schaafe müssen sterben.

Man versplitere also ja nicht viele Kösten unnütz mit Heilung derselben.

Wenn das Fleisch nicht rein, wie an andern aussähe, so könnte man glauben, die mit der Kröte befallene Schaafe hätten ihres äußerlichen Ansehens nach den Aussatz oder die Franzosen.

o) Nabelsucht

Ist eine Krankheit der Schöpsen, welche ihnen am meisten die Wolle verursachet.

Denn die Wollhaare legen sich oft, wenn der Schöps den Urin gelassen, an den Nabel, und trocknen an, oder es ziehen sich wohl gar einige Haare in die Urinröhre mit ein, wovon der Nabel Hitzen bekömt, und zuletzt gar zu faulen begient.

Man muß dießfalls also öfter nachsehen, und auf Befinden den Nabel des Schöpses mit Leinöl schmieren.

p) Die Ruhr

Ist zweyerley.

1. Die rothe Ruhr. Die Schaafe, die die rothe Ruhr haben, bekommen rothe Augen.

Die Urquelle dieses Uebels ist bis Dato noch nicht ausgemacht entdeckt.

Aber soviel ist gewis, das die Schaafe nur in nasser Witterung die Ruhr bekommen, besonders wenn viel feuchtes und unreines Gras wächst.

Ist aber trockne Witterung, so bleiben die Schaafe von der Ruhr befreyet.

Zwar giebt man von den mit der Ruhr befallenen Schaafen verschiedenes ein. Z. B. Baumöl und Eßig, Ziegelmehl, Pech u. d. gl. es hilft aber sehr selten, und die meisten Stücke müssen sterben.

Das

Das gute bey dieser Krankheit ist dieses, daß sie nicht ansteckt.

Ein sicheres und zuverläßiges Vorbauungsmittel wider die rothe Ruhr ist, daß man die Schaafe bey nasser Witterung nicht auf die Weide treibt, und ihnen nicht zu viel junges von Güssen verschlemtes unreines Gras zu fressen Gelegenheit gebe.

Ist ein Stück wirklich von der Ruhr befallen, so laßt man es ebenfalls nicht mehr auf die Weide, sondern spert es einzeln in einen Stall, und füttert es mit lauter guten trocknen Futter.

Dieses hilft noch bey jenen Stücken, die gesunder fester Natur sind, und bey welchen die Schärfe nicht die Därme schon angefressen, oder gar entzündet hat.

Die andern müssen krepieren, so wie die jungen Lämmer alle, welche die rothe Ruhrt trift.

2. Die weisse Ruhr, welche die jungen Lämmer bald nach ihrer Geburt bekommen.

Der Koth sieht aus wie weise Hefen (Gerben.)

Der Grund dieser Krankheit liegt sicher bey dem Mutterschaafe, von dem es die junge bekommen.

Das Mutterschaaf hingegen hat diesen Umstand durch das Futter, welches sie in den Tagen, ehe sie das Lamm wirft oder zu der Zeit gefressen, als sie das Lamm saugt, dem jungen mitgetheilt.

Bekömmt während dieser Zeit das tragende oder saugende Mutterschaaf recht gutes Futter zu fressen, so geht alle Kraft vor und nach der Geburt dem Lämmlein zu.

Selbst die Milch wird dadurch recht nahrhaft, und also das Lämmlein in kurzer Zeit bald groß und stark.

Giebt man aber einem Mutterschaaf schlechtes Futter, oder unreines Heu u. d. gl. so verwerfen die Schaafe ihre Jungen entweder, oder die jungen bekommen die weisse Ruhr davon, und in solchen Fällen wird man wenig Nutzen haben.

Vom

Vom Sauerrampfer, und vom sogenannten Preubusch bekommen die Lämmer ebenfalls die weise Ruhr, man giebet also obacht auf die jungen Lämmer.

q) Die Tollsucht.

Meistentheils rührt das Tollwerden der Schaafe von Hunden her, welche toll waren, und die Schaafe gebissen haben.

Es darf der Biß eben nicht hart geschehen, es ist genug, wenn es geritzt, und mit dem Geifer des tollen Hundes befeuchtet oder angehaucht ist, und das Schaaf wird auch toll.

Die tollen Schaafe geberden sich gar wunderlich, ja wenn es recht arg ist, so beisen sie sogar um sich, springen wie tolle Hunde selbsten empor, stossen, wenden und drehen sich, bis sie fallen.

Einem wirklich schon tollen Stück ist nicht mehr zu helfen, weil das Geblüth schon angesteckt ist.

Wird man es nicht frühzeitig gewahr, so beissen solche tolle Saafe noch weit mehrere in der Heerde, und hierdurch könnte wahrlich kein kleiner Schaden geschehen.

Sobald ein Schaaf von einem Hund gebissen wird, so sondere man selbes in einem Stall einzeln von der übrigen Heerde ab, und warte, wie es ablauft.

Die Wunde, wo es gebissen worden, wasche man mit einem reinem Fließwasser, und streue Alaun darauf.

r) Die Staupe.

Diese Krankheit bekommen die Schaafe im Frühjahre von dem jungen Grase, besonders von dem Feldknoblauch und dem jungen Sauerampfer.

Manche bekommen es auch im Winter, wo es von dem Tannreißig herkömmt.

Die Staupe erkennet man daran, daß die staupigten Schaafe den Taumel bekommen, ganz sinnlos werden, und starken Durchfall haben.

Wenn es schon so weit gekommen ist — so ist der Tod auch schon vor der Thüre —

und

und demohngeachtet palgen die Schaafe sich oft noch ganze Wochen lang herum, bis selbe ganz krepieren.

Wider dieses Uebel ist leider auch kein Mittel bekannt, und mir ist von Herzen leid, das ich meinen Landesleuten in dem Fach nicht besser helfen kann, als das ich Ihnen rathe, das Schaaf allemal sogleich zu schlachten, als man den mindesten Unrath merkt.

Viele brauchen wider die Staupe Blindschleichen, welche sie in freyer Luft über einem Feuer zu Pulver gemacht haben, hievon geben Sie einem Schaafe deu dritten Theil ein, und es soll helfen.

Ich zweifle aber sehr daran, und glaube, daß dabey Aberglauben herrsche.

NB. Die Staupe, welche die Schaafe von Tannreisig im Winter bekommen, ist nicht so arg, als die andern, welche es im Frühjahre und oft auch im Sommer noch vom Grase einfressen.

s) Der Trab.

Diese Krankheit äußert sich oft bey Schaafen.

Erkennen kann man es daraus, daß sich die Schaafe niederlegen, mit dem Maul an den Füssen und um die Beine beissen, sich mit dem Kreuz an Stangen reiben, fressen nicht mehr, nehmen zusehens an Kräften und Fleisch ab, verlahmen, und verzehren sich nach und nach bis zum Tode.

Mittel wieder dieses Uebel sind noch nicht bekannt.

Man thut also am Besten, daß man sie gleich schlachtet, so bald man merkt das einige Stücke trabigt werden könnten.

Zudem steckt diese Krankheit noch dazu übrigen gesunden an, wodurch vieler Schaden verursachet werden müste, wenn man nicht sogleich die nöthige Absönderung vornehme.

t) Die Fäulung.

Wider dieses innerliche und leider oft sehr allgemein einreissende Uebel der Schaafen will ich meinen lieben Landesleuten ein Präservativ sagen, welches zugleich auch ein Vorbauungsmittel für alle übrige hier anzuführen zu viele Krankheiten seyn dörfte.

Im Fruhjahre nimmt man ein Pfund gepfropften Wermuth, ein Pfund spanische Meerrettig pulvert und verwahrt beyde in einer gut geschlossenen Büchse.

Sodanu gebraucht man hievon bey neblichten Wetter, und anderen ungesunden Zeiten für 100 Stücke zwo Unzen, vermischt sie mit 14 Unzen gestossen Wachholderbeeren, und 3 kleinen Metzen Heberfutter.

Dieses Haaberfutter besteht aus einem Drittheil Haaber selbsten, aus einem Drittheil Erbsen, und einem Drittheil Wicken, die man selbsten für das Vieh im Märzen säen soll.

Hierzu thut man noch eine kleine Handvoll Küchensalz, und halb so viel gemeinen gepulverten Wermuth.

Dieses Mischmasch schüttet man den Schaafen in der Krippe vor, und darf ihnen keck alle Wochen, besonders im März — gegen Pfingsten, und gegen Ende des Junius einmal die bestimmte Menge geben.

Dieses Mittel wird — wo nicht ganz jeden Uebel vorbeugen, doch dessen Fortgang verhindern.

§. XIV.

Von dem Gebrauch der Häute von jenen Thieren, welche in der Seuche gestorben sind.

Oftmals sind schon Prozesse zwischen dem Bauer, dem das Vieh an Seuchen gestorben, und dem Schinder, der es weggeschaft, entstanden, weil jener die Haut als sein

sein Eigenthum dieser als sein Deservit behauptete

Ohne nun zustreiten, ob die Haut dem Bauer oder dem Schinder gehöre, will ich blos meine Meinung wegen dem Gebrauch selbsten solcher seuchartigen Häute sagen, obschon meiner geringen Einsicht nach die Haut allemal dem Eigenthümer des gefallenen Viehes, der ohnehin Schaden genug hat, zugehörte, und wahrlich der Schinder keinen gegründeten Anspruch darauf hat.

Ist die Haut noch zu gebrauchen? warum entzieht man sie denn bedrängten Unterthanen???

Ist selbe nicht mehr brauchbar, so wird sie der Schinder willig weglassen — warum also in einer Sache noch Prozesse — die das Bißgen Vernunft eines jeden Menschen so entscheiden muß.

Ob man die Häute solcher Thiere, die an einer Seuche gestorben sind, vergraben, oder gebrauchen müsse? Ist eine Frage, die das Wohl des ganzen Landes betrift.

Es lohnte der Mühe über diese Frage genaue Versuche anzustellen; es ist ein Gegenstand, der wahrlich alle Aufmerksamkeit verdienet.

Was ich dießfalls von Herrn Professor Wollstein der Arzney- und Wundarzney Doctor und Direktor, dann Professor der pracktischen Vieharzneykunst in dem kaiserl. königl. Thierspitale zu Wien gehört habe, will ich hier meinen Landesleuten kurz sagen.

Diejenigen Versuche, welche ein gewisser Marquis von Kourtivron im Jahre 1745. auf seiner Güter einem, dann der Herr Vicq d' Azyr im Jahre 1775, und der Herr Professor Kamper im Jahre 1769 in Holland mit Häuten von kranken Thieren und in kranken Orten an sonst gesunden Thieren gemacht haben, sind nicht nur zu wenig, sondern auch noch zu unbestimmt, als das man mit selben die Wichtigkeit der aufgeworfenen Frage sicher und mit Grund auseinander setzen könnte.

Wer die Nachrichten dieser drey Männer, die sie von dem Erfolg ihrer Versuchen ausschrieben,

schrieben, liest, wird nicht entscheiden können, ob oder die Thiere, die sie mit kranken Häuten bedeckten, gesund blieben, oder auch angesteckt wurden.

Marquis von Courtivron sagt: daß diejenigen Thiere, welchen er die kranke Haut auflegte, ein wenig unpäßlich geworden seyen.

Herr Vicq d'Azyr, der gleiche Versuche machte, erzählt, nichts anders bey dem Vieh welchem er die kranke Haut auflegte, bemerkt zu haben, als daß selbes die Eßlust verlohren habe.

Und Herr Kamper, der nichts that, als daß er eine kranke Haut neben zwey jährige Kälber gelegt hat, die in eine Strohhüte gesperrt waren, sagt von dem Erfolg selbsten keine Sylbe.

Wie ich sagte, diese wenigen Versuche erklären in der Sache nichts.

Nur bestimmte, deutliche Versuche allein könnten diese Frage bestimmt entscheiden, und wir könnten dann ohne Furcht die Häute gebrauchen, oder selbe mit Kosten vergraben.

Zu wahren Versuchen ist es aber nicht genug, die Probe etwa nur mit ein Paar Stücke zu machen; sondern es muß klar erwiesen seyn, daß die Häute in keinem Falle anstecken.

Solche Versuche müßten in einem ganz gesunden Ort, bey vollkommen gesunden Vieh von verschiedenem Alter und Geschlecht, von verschiedener Leibesbeschaffenheit nicht auf Kosten der Unterthanen, sondern auf Kosten der löbl. gemeinen Landschaft angestellt, und NB. von keinem Irrkopfe, sondern von einem unpartheyischen einsichtsvollen verständigen Viehdoktor unternommen, und ausgeführet werden.

Geschickte und eben nicht zu theuere Versuche würden für immer die äußerst wichtige Frage mit der größten Gewißheit bestimmt entscheiden, wie und wann die Häute anstekend, und ob die Häute brauchbar seyen.

Es ist eben nicht unwahrscheinlich, daß blos die grünnen Häute vergiften, die gearbeiteten aber keine einzige üble Eigenschaft bey-

beybehalten, wenn sie nur recht derb mit Lauge und ungelöschten Kalk gearbeitet, und hernach an der Sonne wohl ausgetrocknet sind.

Ohne Lauge und Kalkpeitz aber riethe ich einmal den Gebrauch kontagiöser Häute nicht.

So sicher und gewiß es ist, daß die grünnen Häute bey ansteckenden Seuchen Gift enthalten; so gewiß wahr ist es auch, daß bey uns in Baiern viele tausend Felle vergraben worden, die verarbeitet hätten werden sollen, und daß die Schinder eben so viele auf die ungerechteste Art an sich gerissen, und unter der Zeit an fremde Lederer verkauft haben, die mit Recht und Billigkeit dem beschädigten Unterthan hätten zugehöret.

Der Landmann kann es wahrlich den rechtschaffenen zwey Männern nicht genug danken, die Muth genug hatten, dieses alte Vorurtheil und höchst schädliche Gewohnheit der Häutebegrabung zu besiegen.

Schon vor vielen Jahren zeigte der kurfürstl. baierische Medizinalrath und Leibmedikus

kus Tit. Leuthner, wie man die Häute der an Seuchen verstorbenen Thiere ohne Gefahr benüzen könne, und erst heuer auch erlaubte der ebenfalls kurfürstl. baierische Medizinalrath Tit. Will, daß der Landmann das an dem Zungenkrebs verstorbene Vieh von den Häuten entblößen, selbe auf die gehörige Art vor dem ansteckenden Unflath reinigen, und zum Nutzen verwenden dörfe.

In den kaiserl. königl. Ländern ist so wie in Preußen seit mehreren Jahren schon der Handel mit kranken Häuten erlaubt.

Baron van Swieten ist der Urheber davon, und es gereicht ihm wirklich zur Ehre, eine so schwere Bahn durchgebrochen zu haben.

Nur das Abziehen selbsten ist noch immer bisher dem Fehler unterworfen, daß es bey ansteckenden Seuchen so wie bey gemeinen Krankheiten nach einerley Grundsätzen ohne Rücksicht der Gefahr geschieht, die die seuchartigen Häute veranlassen können.

Es ist lächerlich, den Handel der kranken Häute zn erlauben, und das Todtschlagen der

Hunde,

Hunde, der Katzen u. a. d. Thiere, die doch mit der Seuche an und für sich selbsten keine Verwandschaft haben, zu befehlen.

Die Ställe kann man ihnen allerdings verwehren. — Es wär aber in der That weit besser, wenn man statt diesen die Ratten, Mäuse und vorzüglich die Fliegen todt schlagen könnte; vielleicht sind die Fliegen gefährlicher als man glaubt. Sie gehen von Thier zu Thiere, saugen das Seuchengift in sich — fliegen auf ein anders, und beschmieren auf diese Art die gesunden Stücke mit Gift, welches, dem Einimpfen nicht viel unähnlich ist.

Wenn Thiere an einer ansteckenden Krankheit, die mit Ausschläg, Blatern, Geschwüren, grindigen Flecken an der Haut oder mit Pestbeulen ꝛc. ꝛc. begleitet sind, sterben; so ist es freylich nothwendig, daß man selbe uneröfnet samt der Haut tief unter die Erde verscharre.

Dieses Vergraben soll so geschehen:

Sobald das Vieh todt, so verbinde man ihm das Maul mit einem Tuche, und führe

es auf einer eigenen Schleife zu seinen Grabe, auf einem Wege, den ein gesundes Vieh nicht gehet, weit von dem Wohnort an einen Platz, der fern von dem Dorfe ist, bey dem kein Wasser nahe vorbey lauft, an den niemals gesundes Vieh kömmt, mache eine 8 Schuhe tiefe Grube, werfe das Aas hinein, bestreue es dann mit Aschen und ungeloschnen Kalk, decke es mit Erden zu, und trette die Erde wohl fest nieder.

Eben das beobachte man genau, wenn ein Vieh bey lebendem Leibe zu stinken anfängt, wenn das Fächergewebe brandig, das Fleisch aschgrau und bleyfärbig scheint.

In einem wie in dem andern Falle ist nicht nur die todte Haut für die gesunden übrigen Thiere, sondern selbst dem Menschen, der sie vom Körper ablöset, berühret und betastet, im äußersten Grad schädlich.

Eben daher sind schon oft so viele Unglücke entstanden, und man wöhnet falsch, wenn man glaubt, man dörfe die Häute gar ohne aller Rücksicht bearbeiten und nützen.

Man

Man hat sogar Beyspiele, daß Leute, die von solchen Häuten eine Fette berührten, starben, Pestbeulen, Brandblatern bekamen, oder auf eine andere gleiche Art elendig zugerichtet mit dem Leben kümmerlich davon kamen.

Der dermalige Oberfahnenschmid von dem kaiserl. königl. Lobkowitzischen Chevaux Legers Regiment Herr Müllner kann uns ein Beyspiel seyn. Er öfnete ein an der Pest verstorbenes Pferd, und bald nach der Arbeit fühlte er Hitzen in Armen, und gar nicht lang, so fuhren ihm Brandblatern und Beulen auf, von denen er aber glücklich noch geheilt wurde.

Man muß also sehr behutsam zu Werke gehen, und die Fälle wohl unterscheiden, ob das Abziehen thunlich, und deren Gebrauch zu erlauben oder zu verbiethen seye.

Einen Wunsch hier: und sollte er auch blos Wunsch bleiben. Obiger Herr Doktor Will wär ja ganz der einsichtsvolle Mann, der die nöthigen Versuche machen könnte, man scheue nur die geringen Kosten nicht!!

XV. §.

Vom Begraben der Todten.

Ein Aas ist allemal der Gesundheit der Thiere und Menschen höchst schädlich — außer jenen Raubthieren und Vögeln nicht, die vom Aase leben.

Der todte faule Körper vergiftet den Luft, den Dunstkreis, wo er liegt, am allermeisten schadet er aber jener Gattung Viehes, zu der sein Körper einmals gehörte.

Ein gesundes Thier ist nicht nur für sich selbsten — das heißt für seinen eigenen Körper, sondern auch für andere Körper und Thiere, die mit ihm in Gemeinschaft stehen, gesund: und ein Thier ist es hauptsächlich für die Gattung, die zu seinem Stamme gezählt werden.

Am gesündesten befinden sich die Heerden, wenn Alt und Jung, Man und Weib, alle beyderley Geschlechtes beysammen in einem reinen

reinen lüftigen Stalle bey guter ordentlicher Wart und Pflege wohnen können.

Derley gemeinschaftliche Versammlungen sind der Natur gemäß, der wir immer folgen sollen.

Thiere von einerley Geschlecht, wenn sie auch von einerley Art sind, bleiben nimmermehr beysammen, es sähnt sich überall das weibliche nach dem männlichen Geschlecht; die Verschnittenen sind da wohl auszunehmen, obschon nicht allemal sie wirklich den Hang, so wie die menschliche Kastraten nie den Trieb zum weiblichen Geschlecht verliehren, und sie hangen noch immer von der Mutter Natur ab.

Weniger gesund ist es, wenn man mehrere Gattungen in einen Stall zusammen sperrt, z. B. Pferde, Hornvieh, Schaafe, Ziegen, u. d. gl. Ihr Hauch, ihre Ausdünstungen durch die Haut, ihre Auswurfsmaterien u. s. f. sind einander sehr entgegen gesetzt, und ihren Gefühlen so zuwider, daß eines mit dem andern durch das dritte leiden muß, und deßwegen selten gesund seyn können.

Gesundes Vieh mit kranken in einem Stall halten, ist noch schädlicher. — Dieses ist schon wider die Natur, und alle gesunde Vernunft.

Thiere, die innerliche Krankheiten haben, sind in ihrem ganzen Umfang krank; ihr Blut ihre Säfte, ihr Hauch, ihr Dunst, kurz Alles in Allem ist bey solchem Viehe ungesund.

Alles übrige Vieh, was in einem solchen Zustand dem Kranken nahe kömmt, erbt das Uebel; besonders jene Thiere, zu deren Art das Kranke gehört. Anfangs erbt der Dunstkreis vorzüglich in einem engen Stall die ausgehauchte schädliche Luft, diese wird vom gesunden eingehaucht, und so geht es immer weiter.

Hat der Stall nicht reine Luft, so ist selber an und für sich selbsten betrachtet, schon ungesund.

Seine Wirkung auf die Körper des Viehes wird folglich ein Mitgehilf des Uebels, er macht die gesunden krank, bereitet ihre Körper zur Seuche, oder zur nämlichen Krankheit,

heit, von der das übrige schon geplagt ist, und die den ganzen Dunstkreis vergiftet haben.

Mit der Besserung der Kranken wird der Dunstkreis wiederum gesünder, reiner und mit ihrer vollständigen Genesung auch vollkommen gesund und rein.

In solch einem Zustande ist für die gesunden Thiere nicht das Mindeste mehr zu befürchten.

Der Stall und die Luft sind rein, gesund, beyde mit den Thieren in gleichen Grad genesen, wenn man mir diesen Ausdruck nicht verübelt, der Stall, welcher kurz vorher mit einem Krankenhaus am füglichsten hätte verglichen werden können, ist nunmehr ein gesunder Aufenthaltsort.

Die gesunden Thiere sind also dann nicht für sich allein, sondern auch für die übrigen Thiere gesund, die mit ihnen gemeinschaftlich im nämlichen Stall wohnen.

Im gesunden Zustand pflanzen sie sich sehr wohl fort, und erhalten sich und ihre Jungen mit aller Sorgfalt.

Ihre Milch, ihr Fleisch, ihr Fett ernähret unsere Körper, alles, was wir von ihnen mit Mäßigkeit genießen, ist gesund — —

Ganz eine andere Beschaffenheit hat es mit den kranken Thieren.

Ihr Fleisch ist weich, ihre Säfte merklich verändert, ihre Milch verdorben, und so fort alles für uns ungenießbar. Die Frage wird sich hoffentlich jeder auflösen können, ohne just ein Gelehrter zu seyn:

Ist das Fleisch der krank geschlachteten Thiere dem Menschen gesund? schadet es ihm, oder nicht?

Wer seine ganze Beschaffenheit kennet, kann schon nicht einmal diese Frage aufwerfen. —

Man vergleiche nur einmal das Fleisch von kranken Thieren mit jenen der gesunden Gattung, und man wird wenige oder gar keine gesunde Faser im ganzen Körper finden.

Hatte das Vieh ein Entzündungsfieber, so ist auch das Fleisch entzündet, weich, locker, und sehr merklich von dem gesunden unterschieden.

In faulen Krankheiten ist es fahl, aschfärbig, grünn, schwarz, gelb, stinkend und brandig.

Diejenigen Thiere, die sich vom Aase ernähren, können deu Geruch, welchen die gesunde Thiere aushauchen, nicht vertragen; erst dann nähern sie sich frisch verstorbenen Körpern, wenn das Aas den Todtengeruch verdampft, von der Luft durchdrungen, und das todte Fleisch seine Natur verändert hat.

Schneidet man es in Stücke, die die Raaben u. a. d. verziehen können, so verscharren sie sich es auf lange Zeit unter die Erde und erst dann werden sie es genießen, wenn es die Eigenschaft erhalten hat, in der es ihrem Körper gedeyhen mag.

Weil das Fleisch von jenen Thieren, die an einer Seuche krepiert sind, diesen Vögeln und anderen Raubthieren nicht schadet, so haben die Menschen wirklich geglaubt, daß es auch ihnen nicht schade.

Wie weit aber die menschliche Natur von der Natur der Raubthiere entfernt seye, läßt sich doch leicht begreifen.

Herr Doktor Wollstein hat es gewagt, sich in tiefe Betrachtungen der gesunden und kranken todten Thiere einzulassen, weil diese Punkte auf die Ansteckung Beziehung haben, weil man die kranken weit mehr als die todten fürchtet, und eben deßwegen die todten oder nur halb oder gar nicht begräbt.

Es ist dieses ein allgemeiner, und zwar beträchtlich grosser Fehler.

Nach der Meinung des Herrn Doktors Wollstein sind die Thiere nach dem Tode gerade am giftigsten.

So lange die Thiere noch leben, noch fühlen, so lange fehlt der Seuchenmaterie die Kraft, welche im äußersten Grade vergiftet; und diese Kraft erlangt diese Materie dann erst, wann das Leben hin ist.

Das Leben hat noch immer etwas von Gesundheit, die sich gegen den Tod und gegen weitere Verbreitung der Seuchen ver-

thei-

theidiget — der Tod hingegen hasset alles, was lebt.

Nicht nur die Thiere, die in Seuchen, in ansteckenden Krankheiten sterben, sondern auch alle übrige, die in Aase verwandelt werden, erhalten nach dem Fall (Tod) eine giftige Kraft, die sich bey einem früher, und bey andern später entwickelt. Man muß hievon kein einziges gesundes, nicht einmal den menschlichen Körper ausschließen.

Wer daran zweifelt, der frage ein Sanitätskollegium, warum man den gehangenen Missethäter nicht mehr am Galgen verfaulen lasse.

Sobald der Körper einen gewissen Grad der Fäulung erreicht hat, so ist seine Ausdünstung für den gesündesten Körper Gift.

Nicht nur die Kerne (das Fleisch) sondern auch die Häute, und alle übrige thierische Theile von dem gesündesten Vieh können ansteckend werden, wenn die Kerne schlecht vergraben, oder die Häute nicht gehörig gereiniget und getröcknet werden.

Durch den mindesten Zufall geht oft ein Körper in Faulung, von dem sich ansteckendes Gift der Luft mittheilet, der sich dann weit verbreiten kann.

Die todten Thiere kann man also nicht frühe genug, und zugleich nicht tief genug in die Erde vergraben.

Sobald ein Vieh aufhört zu leben, so schaffe man selbes aus dem Stalle; und fort ins Grabe damit.

Sehr zu wünschen wäre es, und es wäre wahrlich ein Wunsch, der zum Besten des ganzen Vaterlandes Erfüllung verdiente, daß man zu Wegschaffung solcher thierischen Leichen eine Art ganz geschlossenen Kastens auf Rädern gebrauchte, damit nichts verzettet oder verloren werden könnte.

Den Ort, die Art des Begrabens habe ich oben schon einmal gesagt, ich wiederhole es hier schicklich noch einmal mit einigen Zusätzen.

Der Ort, wo man an der Seuch gestorbenes Vieh begraben will, muß von Häusern,

von

von Hauptwegen, von Weiden weit entfernet — nicht in der Nähe eines Wassers seyn.

Die Polizey soll vorzüglich darauf Acht haben, daß die Grube tief genug, wenigstens 8 Schuhe tief seye.

Die gewöhnliche Art: Vieh zu begraben, ist nicht viel besser, als wenn man das Vieh gar nicht verscharrte.

Kalk und Asche könnten wir, wenn wir die Gruben 10 Schuh tief machten, entbehren.

Was ich in folgenden §. sage, schreibe man ja dem besten Willen, dem Vaterlande zu nützen — nicht einem Mönchs widrig gesinnten Herzen zu.

XVI. §.

Von Verzauberung des Viehes.

Zauberey ist eine Sache, die wirklich noch heut zu Tag allenthalben fest geglaubt, und deßhalben unter den Leuten viele Alfanzereyen getrieben werden, die nichts als Aberglauben

glauben verrathen, der unmöglich mit unsrer wahren reinen Religion bestehen kann.

Manche Bauernweiber sind wegen ihres Viehes, und absonderlich wegen den Kühen oftmals so abergläubisch, daß es einem in der Seele weh thut, wenn man nur davon erzählen hört.

Dem Bauernvolk wär es freylich noch allerdings zu verzeihen — aber wenn gewisse Herrn Trotz dem allgemeinen Verboth noch reichlich ihre Lukaszetteln, ihren Hexenrauch und dergleichen Sachen austheilen, und also hierdurch das Landvolk noch steif an Zaubereyglauben machen, so muß man sich wahrlich über die Kuttenherren ärgern — die, um ein Paar Hände voll Schmalz, sich nicht überzeugen können, daß es keine Zauberey giebt — und — wenn sie es auch selbst nicht glauben, doch das Landvolk in einen so schändlichen Irrthum noch mehr bestärken können.

Wenn etwa einmal eine gute Kuhe nachläßt ihre sonst ordentliche Milch zu geben, oder wenn der Butter nicht so gut — und viele

viele wird, wie sonsten, oder es wird ein Vieh krank, eines lahm, oder es steht ein Kalb um; so erhebt sich gleich bey solchen Leuten ein Argwohn der Zauberey 2c. sogleich heißt es: Es ist der Kuh gethan! es ist verzaubert, es hat der oder die mir von der Kuh die Milch entzohen, die und die ist heut über den Hof gegangen 2c. — Dann braucht man, was man nur glaubt, daß die Zauberey auflösen könnte — — Mittel meistentheils, die das Uebel noch ärger machen.

Da lauft man zu klugen Männern, zu klugen Weibern (lauter Betrügern) zu Scharfrichtern und Schindern, die oft nicht viel besser, manchmal noch ärger sind, und bezahlen diese Narren sündtheuer, um zu erfahren, wer die Hexe seye.

Sind es nun Leute, die sich derley Zeugs zu Nutzen machen wollen, so macht ihnen ein solcher Betrüger oft Sachen vor, daß dem einfältigen Landvolke Haut und Haare gegen Berg stehen, schwäzt ihnen Geld ab, und — — — er kann doch nicht helfen.

Ein solcher Betrüger macht selten was anders, als daß er im Stalle herum geht, grabt, suchet, und sehr bald einen Büschel Haar, Eyerschaalen u. d. gl. aufzeigt, welches er vorhero selbst an den nämlichen Ort gesteckt. Hierdurch macht er den Leuten nur unnöthige Sorgen und Kümmernissen, die alles glauben, was der Betrüger sagt, und zahlen oft mehr, als eine Kuhe werth ist.

Wäre das Landvolk so vernünftig meinem Rath zu folgen, so wäre die ganze Zauberey bald aufgelöset: man gieb

1) dem Vieh seine ordentliche Fütterung

2) treibe es auf gute Weiden,

3) lasse keinen Schinder oder derley Gesindl in den Stall,

4) brauche keine Lukaszetteln u. d. gl.

5) gehe, wenn ein Vieh krank wird, zu dem Geistlichen des Orts (vorausgesetzt, daß er ein vernünftiger Mann seye, der ein bischen mehr in der Natur bewandert ist, als

olim

olim die Herrn Pfarrer es waren) frage diesen um Rath *) und befolge ihn.

6) Solchen aber, die euch keinen Rath oder Mittel sagen, außer ihr bezahlet im Voraus reichlich, glaubet nie.

7) Kaufet — statt den Betrügern was zu geben, eurem Vieh gutes Futter, es wird durch selbes mit dem Seegen Gottes richtig gesund werden.

Was durch dergleichen bösen Argwohn, falschen Verdacht, und zum Schinder, Scharfrichter rc. laufen, vor außerordentliche Uebel geschehen, ist satsam bekannt.

Die unschuldigsten, ehrlichsten und rechtschaffensten Personen in einer Gemeine sind von solchen Betrügern als Hexen-Zauberer rc. genannt — ausgeschrien, dem Haß der ganzen Nachbarschaft ausgesetzt, oft schon das un-

*) Es wäre ein Verdienst für die Herrn Pfarrer und Seelsorger, wenn sie die Natur — und so auch die Vieharzneykunst studierten, sie könnten ihren Pfarrkindern viel Nutzen — und manches unnöthige Reden..... ersparen!!

unschuldige Opfer der Bosheit geworden. Wie viele Hexen, Zauberer sind schon verbrannt, hingerichtet, wie viele aus falschen Eifer von Mitmenschen gleich eigenmächtig auf eine meuchelmörderische Art ungestraft todt geschlagen worden???

Die nähesten Blutsfreunde, ganze Familien sind von solchen Betrügern schon zerrütet, ärgerliche Feindschaften angezöttelt worden! —

Welche Unglücke geschahen nicht schon so oft mit dem Ausrauchen von Hexenrauch.

Stallungen ausrauchen ist nöthig, und besonders, wie ich in dieser Abhandlung öfters sagte, in Viehseuchen, bey nasser Witterung, stinkenden, dicken und ungesunden Nebeln ein Präservativmittel — — aber man räuchert nicht auf die Art aus, wie es die Betrüger vorschreiben, z. B. die Kuhe von Hinten bis Vornen mit lauter Kreuzzeichen, und so fort, sondern man stellt die Glutpfanne auf den steinenen Boden, die vorgeschriebene Rauchmaterialien darauf, und hat Obsicht darauf. —

Durch

Durch das Hin- und Herfachern mit der Gutpfanne wird Feuer verstreut, und so sind schon unzählige Feuersbrünsten durch ein sonst heiliges Räuchern verursachet worden.

Ganze Dörfer, Märkte nnd Städte sind schon zu Asche verwandelt worden.

Die geistlichen Herrn sollen dießfalls dem Volk gesündere Begriffe beybringen.

Wäre es nicht besser, wenn ein am Vieh verunglückter Landmann zu natürlichen ordentlichen Mitteln seine Zuflucht nähm, oder auch den kleinen Verlurst litte, als daß er mit abergläubischen Sachen die Krankheit ärger — und aus einem kleinen Schaden einen unsäglich grossen nicht sich allein, sondern oft der ganzen Gemeine verursache ???

So eine abergläubische Handlung ist wider die wahre reine Christus Religion, und folglich wird Gott dadurch beleidiget.

Natürliche Uebel muß man mit natürlichen Mitteln vertreiben.

Man betrachte nur einmal das Vieh selbsten genauer, untersuche alle Umstände, und

es muß sich zeigen, daß es bloß aus der Natur komme, und folge dann der Vorschrift genau, wie ich solche oben gab.

Noch eines Umstandes muß ich hier gedenken, der ebenfalls Aufmerksamkeit verdient.

Fast in ganz Baiern ist kein Ort, wo man nicht an den Stallthüren die Anfangsbuchstaben der heil. drey Könige C. M. B. und darunter drey † † † macht; das Volk glaubt, diese Zeichen verhüten jeder Hexe und Zauberey den Zutritt in den Stall.

Eine herrschende Meinung ist noch diese, daß die Landleute glauben, am heil. Christtagabend, am Abend vor Thomas, und am Walburgaabend haben die Hexen einen besondern Gewalt über ihr Vieh.

An diesen Abenden kommen die Hexen auf den sogenannten Blocksberg zusammen, und und können dann, wo sie wollen, ihre Zaubereyen ausüben, aber nur, wenn das Zeichen abends zum Ave Maria-Geberh gegeben wird. — Dahero wird auf dem Lande

an

an diesen Tag das gewöhnliche Ausräuchern vorgenommen — deßwegen das Zeichen zum Gebeth schon 1 — 2 Stunden vor dem Einbruch der Nacht gegeben, letzteres sollen die Hexen nicht wissen — ersteres ihnen alle Kräften benehmen können.

Es ist wider die gesunde Vernunft dem bösen Gesindel just da die meiste Gewalt einraumen, wenn man zu Gott bethet.

Noch andere glauben, daß die Hexen in Kreuzwegen zusammen kommen, und was derley Allfanzereyen mehr sind.

Was das Kreuzmachen an die Thüren der Viehställe betrift; so frage ich nur:

1) Ist Christus für uns Menschen allein oder auch für das Vieh am Kreuze gestorben, und

2) Ist das Kreuzzeichen eine heilige Zeremonie oder nicht?

Ist Christus unser Erlöser für uns Menschen allein gestorben, wie es sehr begreiflich nicht für unsere Körper, sondern für unsere Seelen allein, gekreuziget worden — und

 ist

ist also von selbsten das Kreuzmachen eine heilige Handlung — — Kann man dieses heilige Zeichen so mißbrauchen — zu abergläubischen sündhaften Handlungen mißbrauchen?

Wahrlich mein liebes Landvolk, du sollst dich schämen, das heilige Zeichen deiner Erlösung so zu mißhandeln! Es ist Verachtung gegen das heilige Werk der Erlösung — es zeigt Geringschätzung an, daß ihr dieses heilige Zeichen für verächtliche und unreine Dinge gebrauchet.

Wir müßen uns vor den Glaubensgegnern schämen, wenn sie sehen, daß wir mit dem heiligen Andenken des Kreuzes unsers Erlösers so niederträchtig umgehen.

Wie sind oft nicht die Thüren von manchem Schweinstall mit † † † angeschrieben!!

Ihr zeigt Unwissenheit, warum bey uns Christen das Kreuzmachen angenommen, und bishero beybehalten worden.

Ihr zeigt, daß ihr nie an das Kreuz Christi denket, nie beherziget, wie schwer unserm heiligen Erlöser das Kreuz um unsert-

willen

willen geworden; weniger denkt ihr, daß der Heiland uns Christen in seiner Nachfolge auch dieß Kreuz innerlich und äußerlich willig zu tragen gelehret hat.

Betrachtet und erwäget diese Worte wohl, liebe Bauern! euch fällt bisher von dem Kreuzschreiben keine Schuld zur Last — weil man euch den wahren Begriff nie lehrte — und weil — was sehr wenig auferbaulich ist — die Kuttenherrn es euch vormachten.

Es nützt das Kreuzzeichen dich wenig, und wenn du über und über mit Kreuzen bezeichnet bist — wenn nicht dein Gewissen rein ist — wenn du nicht so lebst, wie es der haben will, der am Kreuze für uns gestorben ist.

Wer noch mehr von Zaubereyen, Hexen rc. lesen, und sich überzeigen will, daß es keine Hexen giebt, der lese den Zauberkatechismus des seligen Theatiners Sterzinger, ein Werk, das jeder Landmann haben soll.

XVII. §.

Von der Apotheke.

Vor Unfällen, Krankheiten, Seuchen des Viehes sind wir keinen Augenblick sicher, das lehrt uns leider die tägliche Erfahrung; es wäre sehr hart, wenn der Bauer dann erst allemal um die Mittel in die Stadt reiten oder gehen müßte, wenn schleunige Hilfe nöthig — Verzug von weniger Zeit tödtlich ist.

Sicher und nützlich ist es also gewiß für jeden Landmann, wenn er sich immer einen Vorrath von deu nöthiguen alltäglichen Mitteln anschaft.

Ich will nur diese nöthigsten hersagen, und überlasse es dann dem Gutdenken eines Jeden, ob er sich selbe beylegen, und wie seine ganze kleine Apotheke einrichten will.

Knob-

Knoblauch.

Teufelskoth.

Terpentinöl.

Pechgallwasser.

Galgenkraut.

Biergetscht.

Taback.

Malt Spirits.

Venetianische Seife.

Weineßig.

Honig

Rhabarbar.

Schwalbenwurz.

Bärwurz.

Glasgall.

Weyhrauch.

Drachenblut.

Küchen- und Steinsalz.

Spiesglasleber.

Lindenschwämme.

Angelika.
Meisterwurz.
Enzian.
Alantwurz.
Liebstöckl.
Lorber.
Bibergall.
Kampfer.
Schwebel.
Vitriol.

Dieses wären wahrlich die nöthigsten Sachen, die man oft schnell braucht.

Will einer recht väterlich für sein Vieh sorgen, so schaffe er sich alle in dieser Abhandlung benannten Kräuter bey. Es darf ihn der Kosten nicht reuen, und es wird ihm selber bald ersetzet werden, wenn er ein Stück nur dadurch rettet, welches sonst ohne diesem Vorrath gestorben wäre.

Die Arzneymittel selbsten für das Viehe, die man immer mit Nutzen bey der Hand haben kann, wären folgende.

1.

Seifenbrandwein.

Für Geschwulsten und Verrenkungen.

Nimm 4 Loth grünne venetianische Seife, siede sie in 2 Pf. starken Brandwein — stelle es dann geschlossener auf einen warmen Ofen.

Bey Gallen - Stollenschwamm und andern Geschwulsten zu gebrauchen, nimmt man etliche Tropfen Terpentinöl dazu. Zum Vertheilen heißer Geschwulsten aber statt des Terpentinöls 1 Loth Kampfer.

2.

Digestivsalbe.

Für weiche Geschwäre, und solche Geschwüre, welche an Knorpeln und Sähnen sind.

Nimm 2 Loth Terpentinöl, 6 Eyerdotter und 1 Pf. Terpentin — nnd rühre es zur Salbe.

3.

Basiliconsalbe.

Wird gebraucht für Geschwüre, welche nicht gut eiteru, auch zum spröden und harten Hufhornerweichen, und wird so gemacht:

Pech, Harz, und gelbes Wachs von jedem 4 Loth werden über einem gelinden Kohlfeuer geschmolzen, und mit 1 Pf. Baumöl wohl abgerührt.

4.

Aegyptische Salbe.

Zum Austrocknen der fließenden Mauken, für herauswachsendes Fleisch, und faulende materisierende ofne Schäden.

Grünspan 4 Loth, koche mit 12 Loth Honig, und sie ist fertig.

5.

Hornsalbe.

Giebt der Name schon den Gebrauch.

Nimm Baumöl, gelbes Wachs, und Schweinfette von jedem gleichviel, schmelze selbe bey gelinden Kohlfeuer, rühre dann Terpentin und Honig gleichfalls so viel darunter, und lasse es kalt werden.

6.

Kampferöl.

Für Steifigkeit in Gliedern, und andere dergleichen.

1 Loth Kampfer wird mit etwelchen Tropfen Brandwein zerrieben, und dann mit einem halben Pfund Leinöl, und einem Viertelpfund Terpentinöl vermischt.

7.

Zertheilender Spiritus.

Zur Zertheilung der steifen Gliedern, die die Pferde nach der Nähe, bey Geschwulsten am Widerrist vom Satteldrücken bekommen.

Nimm 3 Loth Salmiak, und 4 Loth Potasche, 2 Pf. Brandwein, und 2 Löffel voll Terpentinöl, vermische alles wohl in ein reines Geschirr, verbindde es gut, und lasse es Tag und Nacht auf einem warmen Ofen stehen, und es ist fertig.

8.

Trockendes Wasser.

Zum Waschen scharfer Geschwüre, die bald wildes Fleisch bekommen, oder brandigt werden könnten.

Nimm 2 Loth blauen Vitriol, und löse ihm mit reinem Wasser auf.

Fürs

Fürs wilde Fleisch allein nimm gestossenen blauen Vitriol, und streue ihn auf, und streiche dann Terpentin darüber.

9.

Laxiertrank.

Nimm 1 Loth gepülverten Aloe, vermische es mit 1 Pf. Küchensalz, koche es in 2 Pf. Wasser, und gieb es dem Vieh laulicht zu trinken.

Operiert es nicht, so gieb in drey Tägen die nämliche Dosin nach — auf einmal darf man nicht gleich mehr, als gesagt, geben, weil es Kolik verursachen würde.

10.

Augenwasser.

Die Pferde und anderes Vieh bekommen oft gerne hitzige roth angeloffene Augen, dafür ist gut:

Ein halbes Loth weißer in 2 Pf. reinen Wasser aufgelöster Vitriol, oder:

Ein Quintl Kampfer mit 5 bis 6 Tropfen Brandwein gerieben, 1 Quintl Borax, und 1 halb Pfund Fenchelwasser untereinander vermischt.

Gedruckt,
bey Joseph Zangl, bürgerl. Stadtbuchdrucker.

In der Lentnerischen Buchhandlung sind auch folgende Verlagsbücher zu haben:

Pösl, J., praktischer Bienenkatechismus für das Landvolk und Bienenfreunde, mit zwey Kupfern 1787.

Weitzenbeck, Gr. A., ökonomische Pflanzengeschichte für Schulen und den gemeinen Mann, 1787. 30 kr.

Das Wichtigste für Aeltern, Erzieher und Aufseher der Jugend. 24 kr.

Handbuch für Beamte, Advokaten, Prokuratoren und alle, die sich der Gerichtspraxi widmen wollen. 1 fl.

Eckartshausen, K. von, Beyträge und Sammlungen zur Sittenlehre für alle Menschen. 1 fl. 15 kr.

—— Erzählungen zum Vergnügen und zur Seelenbildung. 1 fl. 30 kr.

—— Aglais oder gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten mit 5 Kupfern. 1 fl. 30 kr.

—— Duldung und Menschenliebe in rührenden Erzählungen mit 3 Kupfern. 1 fl. 30 kr.

Eckarts-

Eckartshausen, über praktisch systematische Einrichtung fürstlicher Archiven. 36 kr.

—— Ar. Lamech von Sirap der Sündfluth entrissene Gesänge. 15 kr.

—— Raynald oder das Kind der Natur und Liebe, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, 24 kr.

—— Das Vorurtheil über den Stand und die Geburt, ein Lustspiel. 12 kr.

Sterzingers, F., Geister= und Zauberkatechismus. 12 kr.

—— Bemühung den Aberglaube zu stürzen. 36 kr.

—— die Gespenstererscheinungen, eine Phantasie oder Betrug, durch die Bibel, Vernunft und Erfahrung bewiesen. 24 kr.

Mutschelle, S., Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien für Prediger, Katecheten und Lehrer, 2 Bände. 2 fl. 15 kr.

—— Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe. 45 kr.

—— Geburt und Jugendgeschichte Jesu, 20 kr.

Seibts, C. H., katholisches Lehr= und Gebethbuch für die Jugend mit einem Kupfer, 36 kr.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

1000,-
28.9.83